P. o. angl.
535
f (1

P. O. angl. 535 f

Coningsby

oder

die neue Generation.

Von

B. d'Israeli, Esq.

Jn's Deutsche übertragen

von

A. Kretzschmar.

Erster Theil.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.

1845.

P. o. angl. 535 f/1

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Lindauer'sche Bibliothek

86 Bc

An Henry Hope.

Nicht weil der Plan zu diesem Werke auf den schönen Rasenplätzen und in den freundlichen Gemächern des Deepdene entworfen und zum Theil auch ausgeführt ward, habe ich Ihren Namen an die Spitze desselben gestellt, und eben so wenig liegt die Ursache davon blos in dem Wunsche, mich des angenehmsten Vorrechts des Schriftstellers zu bedienen und mein Werk dem Freunde zuzueignen, dessen Talente ich stets gewürdigt und dessen Tugenden ich stets bewundert habe. Der Grund dieser Dedication liegt vielmehr in dem Umstande, daß ich mich bemüht habe, die Entwickelung jenes neuen, und wie ich glaube, bessern Geistes zu zeichnen, welcher sich jetzt in England geltend macht und so oft der Gegenstand unserer Unterhaltung und unsers Nachdenkens gewesen ist.

Sie werden in diesem Buche manchen Gedanken erläutert und manches Prinzip aufgestellt finden, worüber sich unsere früheren Discussionen verbreitet haben. Ohne Zweifel werden Sie auf Ansichten stoßen, welche Sie nicht theilen, so wie auf Schlüsse, deren Richtigkeit Sie in Zweifel ziehen, doch glaube ich meinen Hauptzweck erreicht zu haben und dieser besteht dar-

in, Ideen zu verbreiten, welche zur Hebung des öffentlichen Lebens beitragen können, den wahren Character der politischen Parteien ins rechte Licht zu stellen und darauf aufmerksam zu machen, daß man in Zukunft eine sorgfältigere Unterscheidung zwischen Thatsachen und Redensarten, und zwischen Wirklichkeiten und Truggestalten machen müsse. In dieser Hinsicht hoffe ich Ihre völlige Beistimmung zu erhalten, da solche Bestrebungen mit Ihrer eignen hochherzigen und erleuchteten Denkart nothwendig im innigsten Einklange stehen.

Grosvenor Gate, am 1. Mai 1844.

Δ.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Es war vor ungefähr zwölf Jahren an einem schönen Maimorgen, als ein junger Mann von noch ziemlich zartem Alter, denn er mochte kaum fünfzehn Jahr zählen, in das Vorzimmer eines Hauses in der Nähe von St. James Square trat, welches, obschon es ganz das Ansehen einer Privatwohnung, und zwar nicht gerade vornehmen, hatte, wenigstens zu dieser Zeit, zu einem öffentlichen Zwecke bestimmt zu sein schien.

Die Hausthür stand fortwährend offen und man sah, selbst zu dieser frühen Stunde, viele Personen ein= und aus= gehen. Der im Vorsaal stehende Tisch war mit gesiegelten Briefen übersäet und der Portier trug die Namen aller Eintretenden in ein Buch ein.

man

Der junge Mann fand in dem Zimmer, in das er gekommen war, nur wenige Gegenstände vor, mit denen er sich die Zeit vertreiben konnte; ein großer, mit Schreibmaterialien bedeckter Tisch und einige Stühle machten das ganze Mobiliar aus, wenn man nicht etwa den die Dielen bedeckenden groben Teppich und ein an der Wand hängendes verräuchertes Portrait des Herzogs von Wellington dazu rechnen wollte. Nicht einmal ein Zeitungsblatt war da, und die einzigen vorhandenen Bücher bestanden in dem Staats- und Hof-Almanach und dem Adreßbuche von London. Einige Zeit lang lehnte sich der Jüngling in seinem Stuhle geduldig harrend an die Wand zurück und stemmte die Füße auf die Querleisten seines Stuhles, endlich aber verrieth er doch Zeichen der Ungeduld, erhob sich von seinem Sitz, sah aus dem Fenster in den kleinen Hofraum hinab, schritt im Zimmer hin und her, nahm erst den Hof-Almanach, dann das Adreßbuch in die Hand, schrieb hierauf seinen Namen auf einige Bogen Papier, zeichnete eine Landschaft und unterschiedliche Gesichter, dann schlitzte er ein paar Federn auf und gähnte dabei so herzlich und weit, daß man ihm ansah, er langweile sich auf's Aeußerste.

Und doch verrieth das Aeußere des Jünglings keineswegs einen Charakter, welcher, wenn sich Gelegenheit dargeboten hätte, um Unterhaltung und sogar Belehrung verlegen gewesen wäre. Sein Gesicht strahlte von Gesundheit und Unschuld, trug aber dabei auch zugleich das unverkennbare Gepräge der Gedankenfülle und Entschlossenheit und das

tiefblaue Auge hatte den Ausdruck des Ernstes. Ohne strenge Regelmäßigkeit der Züge gehörte sein Gesicht zu denen, welche nirgends unbeachtet vorübergehen. Die kurze Oberlippe deutete auf gute Herkunft, schöne kastanienbraune Locken beschatteten die offene Stirn, während der breite Hemdkragen, uneingezwängt von Halstuch oder Binde, über die Schultern zurückfiel. Dabei war sein Wuchs schlank und zierlich und ward durch die kurze Jacke seiner knabenhaften Kleidung auf's Vortheilhafteste hervorgehoben.

Gerade als der junge Mensch auf einen Stuhl gestiegen war, um das Bild des Herzogs, welches, wie er bemerkt hatte, schief hing, wieder gerade zu rücken, trat der Herr, auf den er nun schon so lange wartete, in's Zimmer.

„Floreat Etona!" rief der Herr mit etwas gellender Stimme; „Sie setzen dem Herzog den Kopf zurecht, wie ich sehe. Ich habe Sie sehr lange warten lassen, aber die Leute machen mir hier so viel zu schaffen, daß ich selbst nur mit genauer Noth habe wegkommen können."

Der, welcher diese Worte sprach, war ein Mann von mittler Größe und mittlern Jahren, früher wahrscheinlich ziemlich mager, jetzt aber zur Corpulenz geneigt. Eine Glatze gab seiner Stirn vielleicht einen geistreichen Ausdruck, obgleich dieselbe schon an und für sich einen Mann von Verstand verrieth und einen Grad von Offenheit seinem Gesicht mittheilte, welches unglücklicherweise den Stempel, wenn auch nicht der Bosheit, doch einer gewissen Verstecktheit trug, die sich gar nicht verkennen ließ. Sein Benehmen war un=

gezwungen, wohl aber mehr infolge einer angebornen Zuversicht und Dreistigkeit als wirklicher Bildung. Ebenso daher wie sein Gesicht, das fast für hübsch hätte gelten können, durch den falschen Blick des Auges entstellt war, so ward auch sein Benehmen, dem es keineswegs an Selbstbeherrschung und Leichtigkeit mangelte, durch die ursprüngliche Gemeinheit beeinträchtigt, welche bei längerer Unterhaltung, wenn auch nur selten, doch unverkennbar hervortrat.

Der junge Mensch war bei dem Eintritte des Herrn vom Stuhle herabgesprungen, griff nach seinem Hute und sagte: „Gehen wir nun zum Großpapa, Sir?"

„Allerdings mein guter Junge," sagte der Herr, indem er den Arm des Jünglings nahm und Beide waren im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Thür plötzlich aufgeworfen ward und zwei Personen, anscheinend in sehr großer Aufregung hereintraten.

„Rigby, Rigby!" riefen beide auf einmal, „bei Gott, sie sind gestürzt!"

„Wer sagte es Ihnen?"

„Die allerbeste Autorität; einer von ihnen selbst."

„Wer — wer?"

„Paul Evelyn; ich begegnete ihm als ich bei Brookes' vorbeiging und er sagte mir, daß Lord Grey seine Entlassung eingereicht und der König dieselbe angenommen habe."

M. Rigby aber, welcher, obschon er sehr nach Neuigkeiten haschte und bei der gegenwärtigen sehr interessirt war, nicht leiden konnte, daß Jemand etwas eher wußte als er,

zweifelte noch. Er erklärte, Paul Evelyn habe stets Unrecht, es sei moralisch unmöglich, daß er jemals Recht habe; er, Rigby, wisse aus ganz sichrer Quelle, daß Lord Grey gestern zweimal beim Könige gewesen und beim letzten Besuche noch nichts ausgemacht worden sei; wäre er heute wieder bei ihm gewesen, so hätte dies nicht vor zwölf Uhr geschehen können, jetzt sei es erst ein viertel auf eins und Lord Grey habe doch erst nach seiner Rückkehr seine Collegen zu sich berufen müssen, weßhalb wenigstens eine Stunde erforderlich gewesen wäre, ehe etwas in's Publikum hätte kommen können. Dann verglich und kritisirte er die Daten eines jeden, nach dem Gerücht, in den letzten vierundzwanzig Stunden stattgehabten Vorfalles — und Niemand war stärker in Daten, als M. Rigby —, zählte sogar die Stufen, welche der Minister bei jedem Gange nach dem Palaste hinauf- und herabzusteigen hatte und berechnete die dazu erforderliche Zeit — Specialitäten waren Mr. Rigby's Force — so daß es ihm endlich gelang durch Zusammenstellung seiner Daten, seiner Privatnachrichten, seiner Kenntniß der Palast-Lokalitäten, seiner Verachtung gegen Paul Evelyn und seines Vertrauens auf sich selbst, seine niedergeschlagenen, verzagenden Freunde zu überreden, daß ihre schöne Neuigkeit aller Begründung entbehre.

Sie verließen Alle zusammen das Zimmer und traten in den Vorsaal. Die Herren, welche die Neuigkeit überbracht hatten, sahen etwas mißlaunig aus, M. Rigby aber war, trotz der Niederlage seiner Parthei, ganz heiter, denn

er wußte, daß er auf seine beliebte kritische Weise einmal eine politische Neuigkeit vernichtet und dadurch seine Collegen ein wenig geärgert hatte — als plötzlich ein vierspänniger Wagen mit der Herzogskrone am Schlage vor das Haus rasselte. Die Wagenthür flog auf, der Tritt herunter und ein junger vornehmer Mann trat in das Haus herein.

„Guten Morgen, Rigby," sagte der Herzog.

„Ihre Gnaden befinden sich wohl, hoffe ich?" sagte Rigby mit sanfter Stimme.

„Haben Sie schon die Neuigkeit gehört, meine Herren?" fuhr der Herzog fort.

„Welche Neuigkeit? Ja — nein — nun, das heißt — Mr. Rigby glaubt —"

„Nun, Sie wissen doch, daß Lyndhurst beim König ist?"

„Das ist unmöglich," sagte Mr. Rigby.

„Ich glaube nicht, daß ich mich irre," sagte der Herzog lächelnd.

„Ich werde Ihrer Gnaden zeigen, daß es unmöglich ist," sagte M. Rigby; „Lord Lyndhurst übernachtete zu Wimbledon. Lord Grey kann den König nicht eher gesprochen haben als um zwölf Uhr; jetzt ist es fünf Minuten auf Eins. Es ist demnach unmöglich, daß die Botschaft des Königs Lord Lyndhurst so schnell erreicht habe, daß er jetzt im Palaste sein könnte."

„Die Autorität, auf welche ich mich stütze, ist eine sehr hohe," sagte der Herzog.

„Autorität ist eine Phrase," sagte Mr. Rigby, „man muß Zeit und Ort, Data und Localitäten in Erwägung ziehen, wenn man die Wahrheit entdecken will."

„Ihre Gnaden sagten, daß Ihre Autorität —" wagte Mr. Tadpole zu bemerken, der es sich, durch die Anwesenheit des Herzogs, seines Gönners, kühn gemacht, einfallen ließ, gegen den Despotismus Rigby's, seines Tyrannen, anzukämpfen.

„Eine sehr hohe sei," ergänzte der Herzog lächelnd, „denn ich habe die Sache von Lyndhurst selbst. Ich kam diesen Morgen von Nunaham, fuhr an seiner Herrlichkeit Haus in Hyde Park vorüber, als dieselbe gerade in voller Gala in den Wagen stieg; ich hielt sogleich an und erfuhr, daß die Whigs gestürzt seien und der König nach dem Präsidenten des Oberhauses gesendet habe. Mit dieser Nachricht kam ich sogleich hierher."

„Ich habe mir immer gedacht, daß der Kern des Landes gesund sei," rief Mr. Taper, welcher sich unter dem alten System in's Schatzkammeramt eingeschlichen hatte.

Tadpole und Taper waren große Freunde. Keiner von beiden hatte je an dem Staate verzweifelt. Selbst wenn die Reformbill durchgegangen wäre, hätte Taper die Ueberzeugung behalten, daß die Whigs sich nie als Geschäftsleute erweisen würden und wenn seine Freunde sich unter einander selbst gestanden, daß eine Tory-Regierung in Zukunft unmöglich sei, pflegte er vertraulich flüsternd zu bemerken, daß er für seinen Theil glaube, daß die

Whigs noch vor Ablauf eines Jahres gestürzt werden würden.

„Ohne Zweifel ist eine sehr bedeutende Reaction vorhanden," sagte Mr. Tadpole. „Das nichtswürdige Benehmen der Whigs in dem Falle mit Amersham hat dem Publikum mehr als sonst etwas die Augen geöffnet."

„Aldborough war noch schlimmer" sagte Mr. Taper.

„Schrecklich!" sagte Tadpole. „Sie sagten, es nütze nichts, die Reform-Bill in unserm Hause zu discutiren. Ich glaube, Rigby's große Rede über Aldborough hat mehr zur Reaction beigetragen als die ganze Heftigkeit der politischen Vereine zusammengenommen."

„Lassen Sie uns das Beste hoffen," sagte der Herzog sanft. „Es ist dies ein kühner Schritt von Seiten des Königs und ich gestehe offen, daß ich gern gesehen hätte, derselbe wäre vor der Hand noch unterblieben; aber wir müssen den König unterstützen wie es Männern geziemt. Was sagen Sie, Rigby; Sie schweigen ja ganz und gar?"

„Ich denke eben darüber nach, was für ein unglücklicher Zufall für den König, das Land und die Partei es ist, daß ich anstatt nach Eton zu reisen, nicht, wie ich mir erst vorgenommen, diesen Morgen bei Lyndhurst gefrühstückt habe."

„Nach Eton? weshalb nach Eton?"

„Wegen meines jungen Freundes hier, Lord Monmouth's Enkel. Apropos, Sie sind ja Verwandte. Ihre Gnaden erlauben, daß ich Ihnen Mr. Coningsby vorstelle."

Zweites Kapitel.

Die politische Bewegung, welche England seit anderthalb Jahren bis in's Innerste erschütterte, gewann noch an Stärke und Heftigkeit, als man zu Anfang des Monats Mai 1832 erfuhr, daß der Premierminister seine Entlassung eingereicht und der König dieselbe allergnädigst angenommen habe.

Das von der Opposition im Oberhause am Abend des 7. Mai durchgesetzte Amendement, daß die Wahlberechtigungsfragen der Reformbill vor den Wahlentziehungsfragen in Erwägung gezogen werden sollten, war die unmittelbare Ursache dieses auffälligen Ereignisses. Die Lords hatten früher die zweite Verlesung der Bill in der Absicht genehmigt, um die große Vermehrung ihrer Anzahl, mit welcher sie schon längst bedroht worden waren, zu verhindern. Diese Drohung lag freilich mehr in geheimnißvollen Gerüchten als in einer offiziellen Erklärung, nichts destoweniger aber war ein bedeutender Theil der Opposition überzeugt, daß sie durchaus nicht ohne Grund sei.

Während die Bill an das Unterhaus gelangte, hatten die Journale, die man als Organe des Ministeriums betrachtete, mit ziemlicher Bestimmtheit versichert, Lord Grey habe sogenannte carte blanche erhalten, so viel Pairs zu creiren, als zum Durchsetzen der Reformbill nöthig sein

möchten. Auch waren die öffentlichen, unter der Controle des Ministeriums stehenden Journalisten, deren Angaben noch nie widersprochen worden war, nicht die einzigen Autoritäten für diesen allgemeinen herrschenden Glauben.

Mehrere Mitglieder des Unterhauses, welche starke Stützen des Cabinets waren, ohne gerade in einem offiziellen Verhältniß zu demselben zu stehen, hatten unverhohlen geäußert, der König habe dem Rathe, neue Pairs zu creiren, nichts entgegengesetzt, falls nämlich eine solche Creirung nothwendig werden sollte, um die damals sogenannte „große nationale Maßregel" in's Werk zu setzen. Mehr als einmal hatte man die Minister darauf aufmerksam gemacht, daß sie, wenn sie sich dieser Ermächtigung nicht mit gehöriger Energie bedienten, der öffentlichen Anklage sich blosstellen würden. Alle diese Insinuationen und Andeutungen waren in Gegenwart der ersten Mitglieder der Regierung gemacht worden und hatten von diesen wenigstens stillschweigende Sanction erhalten.

Es stellte sich in der Folge nicht heraus, daß die Reform-Minister mit dieser Vollmacht bekleidet worden waren, aber die durch Umstände genährte Ueberzeugung vom Gegentheile hatte einflüßreich auf das reizbare Gemüth oder die staatsmännische Klugheit einer gewissen Klasse von Pairs gewirkt und dieselben in ihren Grundsätzen wankend gemacht. Man wußte, daß sie nicht mehr geeignet waren, die Politik der vorhergegangenen Session weiter zu verfolgen und man hatte ihnen deßhalb ein Prädikat beigelegt,

welches schnell in Aller Munde war, nämlich das Prädikat der „Schwankenden.“

Ungeachtet des Widerstandes des Herzoges von Wellington und Lord Lyndhurst's, setzten die Schwankenden die zweite Verlesung der Reformbill durch; unmittelbar darauf entsetzten sie sich vor den möglichen Folgen ihrer eignen starrköpfigen Schüchternheit und liefen in ihrer Angst zu dem Herzog und seinem umsichtigen Rathgeber, um sie vor dem unvermeidlichen Ergebniß ihrer eigenen Handlungsweise zu schützen. Das Endresultat dieser verworrenen Berathungen, an denen Verwegenheit und Feigheit, Grundsatz und Rathsamkeit, Gemeinsinn und Privatintriguen alle ihren verhältnißmäßigen Antheil hatten, war das berühmte und folgenreiche Amendement, auf welches wir oben hindeuteten.

Aber die Whigminister, wie groß auch die von ihnen begangenen Fehler sein mochten, waren wenigstens Männer von Einsicht und Muth und wollten sich von den „Schwankenden“ nicht schlagen lassen. Sie hätten ein Abkommen mit dem kühnen Feinde treffen können, aber sie traten den zaudernden Gegner mit Füßen. Lord Grey eilte zum König.

Ehe noch das Ergebniß dieser Audienz bekannt ward, denn die Wirkungen derselben waren nicht unmittelbar, hatte Mr. Rigby am zweiten Morgen nach der Abstimmung im Oberhause jenen Besuch in Eton gemacht, welcher den jungen Coningsby so unerwartet nach London geführt

hatte. Er war die Waise des jüngsten beiden Söhne des Marquis von Monmouth. Diese Familie war bekannt wegen des Hasses, den ihre Glieder gegen einander hegten. Der älteste Sohn haßte seinen Vater und man sagte, daß er demselben zum Trotze eine Dame geheirathet habe, mit welcher Lord Monmouth selbst ein zweites Ehebündniß einzugehen gedachte. Dieser älteste Sohn lebte zu Neapel und hatte mehrere Kinder, unterhielt aber keinerlei Verbindung, weder mit seinen Eltern noch mit seinem Vaterlande überhaupt. Andererseits haßte Lord Monmouth seinen jüngern Sohn, der sich auf eine dem Vater nicht angemessen scheinende Weise verheirathet hatte. Das mit Meisterhand aufrechterhaltene System häuslicher Tyrannei hatte endlich die Kräfte des unglücklichen Opfers erschöpft und dieser zweite Sohn starb im Auslande, wohin er sich, um seinen Gläubigern zu entrinnen, geflüchtet hatte.

Seine Witwe kehrte mit ihrem Kinde nach England zurück und da sie keine Verwandten und fast nicht einmal einen Bekannten auf der weiten Welt besaß, so wendete sie sich an den Vater ihres Gatten, den reichsten Edelmann in England, der oft verschwenderisch und zuweilen edelmüthig war. Nach langer, in Kümmerniß verlebter Zeit und nach wiederholten, dringenden und zum Herzen gehenden Bitten, kam endlich der Anwalt des Lord Monmouth zu der armen verlassenen Witwe um sie von dem Entschlusse seiner Herrlichkeit zu unterrichten. Für den Fall, daß sie einwilligte, ihr Kind herzugeben und ihren immerwährenden

Aufenthalt in einer der entferntesten Provinzen zu nehmen, war er ermächtigt, ihr in vierteljährlichen Raten eine jährliche Unterstützung von dreihundert Pfund auszuzahlen, welche Summe Lord Monmouth, der schlaueste Rechenmeister im ganzen Lande, als vollkommen ausreichend für den anständigen Lebensunterhalt einer einzelnen Dame in einem kleinen Marktflecken der Grafschaft Westmoreland betrachtete.

Verzweifelte Nothwendigkeit, das Gefühl der Verlassenheit, die absolute Unmöglichkeit, gegen einen allmächtigen Feind anzukämpfen, welcher, wie sie von ihrem Gatten wußte, über alle Bedenklichkeiten, Vorurtheile und Befürchtungen erhaben war und welcher, obschon er das Gesetz respectirte, doch die öffentliche Meinung verachtete, bewirkten, daß die Unglückliche sich in Alles fügte. Ihre Leiden waren aber nur noch kurz; die Trennung von ihrem Kinde, das rauhe Klima, die fremden Gesichter um sie herum, die stechenden Erinnerungen und das erdrückende Gleichmaß eines Lebens ohne Liebe und Hoffnung — Alles vereinigte sich, um einen schon von Natur schwachen und durch ein sorgenvolles Leben hart angegriffenen Körper zu zerstören. Mistreß Coningsby starb an demselben Tage, an welchem ihr Schwiegervater zum Marquis creirt ward. Er hatte diese Ehre redlich verdient. Die vier ererbten Stimmen im Unterhause hatte er durch Beharrlichkeit und Freigebigkeit bis auf zehn gebracht und an demselben Tage, wo er zum Marquisat erhoben ward, unterminirte er schon wieder ein neues

Terrain, damit ihm auch das Erdbeerblatt nicht entgehe. Seine Standeserhöhung ward in der London Gazette bekannt gemacht, von dem Tode seiner Schwiegertochter g nicht einmal das Lokalblatt der Provinz eine Notiz, aber die Nemesis errichtet ihren Altar unter jedem von Gräueln beladenen Dache und der Tod der unglücklichen Frau, die, wie es schien, ohne einen irdischen Freund oder eine irdische Hoffnung, einsam und verlassen, im Dunkel der Armuth starb, blieb nicht unbeachtet.

Coningsby war erst neun Jahr alt, als er seine Mutter verlor und zu dieser Zeit schon seit drei Jahren von ihr getrennt. Das Andenken an die frohen Tage seiner Kindheit war aber lebendig in ihm. Seine Mutter hatte ihm auch häufig geschrieben, seitdem er sie verlassen und ihre liebevollen Worte hatten seiner Anhänglichkeit fortwährende Nahrung gegeben. Er weinte bitterlich, als ihm sein Lehrer die Nachricht von ihrem Tode mittheilte. Zwar waren sie schon lange von einander getrennt und es war nur eine entfernte und trübe Aussicht auf dereinstiges Wiedersehen vorhanden, aber seine Mutter schien ihm das einzige Band zu sein, das ihn an die Welt knüpfte. Es war schon etwas, eine Mutter zu haben, auch wenn er sie nicht sah. Andere Knaben gingen, um ihre Mutter zu besuchen, er konnte doch wenigstens von der seinen erzählen. Nun war er allein. Sein Großvater war für ihn blos ein Name. Lord Monmouth war fast beständig im Auslande und bei seinen seltenen Besuchen in England hatte er weder Zeit noch Neigung ge-

habt, die Waise zu sehen, für die er nichts fühlte. Selbst der Tod der Mutter und die nach demselben getroffenen Anordnungen waren dem Lehrer von fremder Hand gemeldet worden. Der Brief, welcher die traurige Nachricht enthielt, war von Mr. Rigby. Es war dies das erste Mal, daß Coningsby diesen Namen hörte.

Mr. Rigby war Parlamentsmitglied für einige der wahlberechtigten Besitzungen des Lord Monmouth. Er leitete dessen Einfluß auf das Parlament und war Revisor für das Rechnungswesen seiner ausgedehnten Besitzthümer. Er war noch mehr. Er war Lord Monmouth's Begleiter, wenn derselbe in England, und sein Correspondent, wenn er im Auslande war — sein Rathgeber schwerlich, denn Lord Monmouth fragte nie Jemanden um Rath, aber Mr. Rigby lieferte ihm alle speciellen Notizen, wozu dieser ein ganz besonderes Talent besaß. Rigby gehörte keinem besondern Stande an; seine Herkunft, seine Erziehung, seine frühern Arbeiten und Studien waren eins so unbekannt wie das andere, aber es war ihm bei guter Zeit gelungen auf einem Wege, den Niemand durchschauen konnte, sich in's Parlament hineinzuquetschen, worauf er dann sofort als vollkommener Geschäftsmann aufgetreten war. Die Welt hielt ihn beim Wort, denn er war dreist, schlau und gewandt und obgleich jeder erhabenern Einbildungskraft und jedes edeln Gefühles baar, besaß er doch eine thätige, lügenhafte Phantasie, war fruchtbar in kleinen Auskunftsmitteln und fühlte sich nie glücklicher, als wenn er etwas ausgeson=

nen hatte, wodurch er einem vornehmen Mann aus einer Verlegenheit helfen konnte.

Man sagt, daß alle Menschen einmal in ihrem Leben ihr Glück machen können, und so war es auch mit Rigby. Nach einem mehrjährigen Kampfe, nach einer langen Reihefolge abwechselnder kleiner Siege und kleiner Niederlagen, nach einigen ziemlich guten Flugschriften, von denen er die meisten nicht selbst geschrieben und nach vielen Artikeln in Journalen und Reviews, für deren Verfasser man ihn hielt, traf Rigby, der sich schon in ein untergeordnetes Amt eingeschmuggelt hatte, mit Lord Monmouth zusammen.

Er war gerade das Thier, welches Lord Monmouth brauchte, denn dieser betrachtete die Menschen stets mit dem kaltforschenden Auge eines Roßkammes. Er besah sich Rigby und er beschloß ihn zu kaufen. Er kaufte ihn mit seinem hellen Kopfe, seinem unermüdlichen Fleiße, seiner verwegenen Zunge und seiner allzeitfertigen, gewissenlosen Feder, mit allen seinen Daten, allen seinen Schmähschriften, mit allen seinen Privatnotizen und allen seinen politischen Intriguen. Es war ein guter Handel. Rigby ward ein einflußreicher Mann und Monmouth's Knecht.

Mr. Rigby, welcher gern recht Vielerlei zu derselben Zeit verrichtete und die Tadpoles und Tapers durch seine energische Vielseitigkeit in Erstaunen setzte, beschloß die Aufsicht über die Erziehung des jungen Coningsby zu übernehmen. Er kam dadurch in ein Verhältniß, welches ihn gleichsam mit dem vornehmen Hause seines Mündels

oder vielmehr seines Pflegebefohlenen identificirte, denn er huldigte mehr der freundlichen Würde eines Hofmeisters als den Pflichten eines Vormundes. Der Knabe ward von der traulichen, ländlichen Schule zurück berufen, wo er unter der Leituug des braven, kenntnißreichen Lehrers den tüchtigsten Grund zu seiner fernern Ausbildung gelegt hatte und von der biedern Gattin desselben mit mütterlicher Sorgfalt behandelt und gepflegt worden war. Er ward nun, zur Vorbereitung auf Eton, auf eine vornehme Schule geschickt, wo zweihundert Knaben aus hochadligen Familien in einer prächtigen Villa wohnten, welche früher der Ruhesitz eines Ministers gewesen war. Die Aufsicht über diese Schule führte ein sykophantischer Doctor der Theologie, der bereits eine gute Pfründe hatte, aber nicht daran verzweifelte, durch Liebe und Freundlichkeit gegen die Kinder vornehmer Leute auch noch Bischof zu werden. Die Frau Doctorin war stets sehr fein gekleidet, erkundigte sich zuweilen nach der Gesundheit der Schüler und ließ von Zeit zu Zeit die Wäsche derselben nachzählen.

Mr. Rigby hatte, nicht weit von diesem Institut, ebenfalls sein klassisches Tusculum. Hier, von seinen Büsten und Büchern umgeben, schrieb er seine Schmähschriften und Artikel, vernichtete einen liberalen Blaustrumpf — Niemand verstand besser als Rigby eine Dame herunter zu machen — schlug ein aufstrebendes Genie nieder, dessen Politik von der seinen verschieden war, oder mißhandelte irgend einen armen, unglücklichen Wicht, der seine Ansprüche vor's

Parlament gebracht hatte, und bewies durch zusammengeraffte Auszüge aus offiziellen Correspondenzen, welche Niemandem zugänglich waren, daß der Beschwerdeführer anstatt benachtheiligt worden zu sein sich im Gegentheil einer Hinterziehung schuldig gemacht habe. Tadpole und Taper deckten ihm dabei den Rücken. Wenn er auf diese Weise eine Woche lang beschäftigt und fleißig gewesen, fand er es gewöhnlich am Ende derselben passend, ein paar gescheidte Freunde von etwas zweideutigem Rufe zu bewirthen, mit denen ihn früher gleiche Grundsätze und gleiche Beschäftigung zusammengeführt hatten. Niemand war seinen früheren Freunden treuer als Mr. Rigby, besonders wenn sie ein Pasquill schreiben konnten.

In dieser angenehmen Zurückgezogenheit fand Mr. Rigby, zwischen den Strapazen des offiziellen Lebens und der parlamentarischen Kämpfe, immer noch so viel Zeit, daß er eine an Coningsby gerichtete Epistel über das Studium der Geschichte entwerfen konnte. Der Styl glich sehr dem des Lord Bolingbroke und der Brief begann mit den Worten: „Mein theurer, junger Freund.“ Diese sorgfältig ausgefeilte Abhandlung, in welcher so viel warmes Gefühl und so viele umfassende Ansichten enthalten waren, ward nicht veröffentlicht. Sie ward blos als Manuscript gedruckt und in einigen tausend Exemplaren als besondere Gunst und Beweis hoher Achtung an bevorzugte Personen vertheilt. Jedes Exemplar, welches Rigby weggab, schien ihm ein Moralitätszeugniß zu sein, auf welches er, wie alle Leute

von zweifelhaftem Rufe, großen Werth legte. Er ließ es nicht an Intriguen fehlen, um den Rector von Eton zu bewegen, diese Abhandlung in seiner Schule einzuführen. Er speis'te zu diesem Zwecke mit dem Doctor, erzählte ihm einige Anekdoten im Bezug auf den König, womit er andeuten wollte, daß er persönlichen Einfluß in Windsor habe; der Rector war aber nicht zu bewegen und Mr. Rigby war daher genöthigt, sich damit zu begnügen, daß sein Brief über die Geschichte bei dem Seminar, welchem Coningsby angehörte, als ein klassisches Werk kanonisirt ward.

Dieser Wechsel in dem Leben Coningsby's trug viel zum Glücke desselben bei. Die verschiedenen Charaktere, welche eine große Schule aufzuweisen hat, mußten auf ein junges Gemüth, das sich zu regen begann, wirksamen Eindruck machen. Die gründlichen Vorkenntnisse, die er sich bereits angeeignet hatte, erleichterten ihm das Weiterlernen und die körperlichen Uebungen, in denen er bald große Gewandtheit erlangte, befestigten seine Gesundheit. Zu Mr. Rigby fühlte er sich nicht sonderlich hingezogen. Es lag etwas Knarrendes und Kratzendes in der Stimme dieses Mannes, wovor die zarten Saiten des jungen Herzens zurückzitterten. Rigby war nicht zärtlich, obgleich er vielleicht wünschte, es sein zu können; nicht einmal freundlich, gegen Kinder aber wenigstens gutmüthig. Im Ganzen genommen hatte diese Bekanntschaft und das daraus hervorgehende Verhältniß für Coningsby viel Angenehmes. Er schien plötzlich überall Freunde zu bekommen, und brachte die Feier-

tage nicht mehr in der Schule zu. Mr. Rigby war so gewandt, daß er seinen jungen Schützling an solchen Tagen allemal bei dem Vater eines seiner Schulkameraden einquartierte, denn Mr. Rigby kannte alle seine Schulkameraden und deren Väter. Zuweilen, und zwar gar nicht selten, besuchte er ihn auch, nahm ihn mit zu Tische in dem Hotel zum Stern und Hosenband, oder ließ ihn sogar auf eine Woche nach London kommen. Im Vergleich mit seiner frühern verlassenen Existenz genoß er jetzt glückliche Tage, wenn er als Sohn eines Parlamentsmitglieds einen Platz unter der Gallerie erhielt oder mit dem Hausmeister in's Theater ging.

Als Coningsby sein zwölftes Jahr erreicht hatte, ging von Lord Monmouth, welcher sich damals in Rom befand, der Befehl ein, daß der Knabe nach Eton gebracht werden solle. Dies war die erste große Epoche in seinem Leben. Nie betrat ein junger Mensch diese wunderbare kleine Welt mit neugierigerem Eifer als Coningsby. Es war dies auch ganz natürlich.

Die schöne, in mannigfacher Abwechselung angebauete Ebene mit Weilern und Scheunen, Gärten, Hainen und Parken, der schloßähnliche, altergraue Pallast, die alten ehrwürdigen Thürme, die Kapelle und das Colleg, der durch die schattigen Wiesen sich schlängelnde Fluß, die sonnigen Plätze und die stattlichen Alleen, das Zimmer, wo man zuerst sich sein eignes Frühstück bestellt und sich zum ersten Male frei fühlt, die wogende Menge, der individuelle Geist,

welcher antreibt, erobert und beobachtet, der Wetteifer und die Neigung, der edle Kampf und das zärtliche Gefühl, die kühne That und die anspornende Gefahr, die Leidenschaft, die sich durch unser ganzes Leben zieht und Alles mit ihrem Hauche beseelt, vom strebenden Studium an bis zur kräftigenden Leibesübung — was kann wohl in spätern Jahren das Gehirn mehr anfeuern und das Herz mehr rühren als dies, was kann uns wohl eine Welt von reicherem und mannigfacherem Interesse, oder ein Leben von so schneller und glänzender Erregung in schönerer Umgebung gewähren!

Drittes Kapitel.

Lord Monmuth, welchem öffentlicher Tumult eben so verhaßt war als er die öffentliche Meinung verachtete, war während des vielbewegten Jahres 1831 in seiner üppigen Zurückgezogenheit in Italien geblieben und hatte sich begnügt, der Reformbill durch seinen Stellvertreter entgegenwirken zu lassen. Als ihn aber sein Correspondent, Mr. Rigby, zu Anfang des Frühlings 1832 von der Wahrscheinlichkeit eines Wechsels in der Taktik der Torypartei so wie davon unterrichtete, daß ihre Freunde nach und nach die Ansicht gewännen, man müsse den großen Plan eher durch Einzel=

kämpfe als durch systematische Opposition im Ganzen vernichten, da kam seine Herrlichkeit, der es nie an Energie fehlte, schnell über die Alpen und erschien binnen kurzer Zeit in England. Er gab sich dabei der Hoffnung hin, daß das Gewicht seiner Gegenwart und der Einfluß seines festen Charakters, so wie seine Schlauheit und sein Muth, seine Freunde veranlassen würden, von dieser halben Maßregel, welche seiner Denkungsart schnurstraks entgegenlief, abzustehen. Auf alle Fälle war, wenn sie dennoch auf ihrer Absicht beharrten und die Bill vor den Ausschuß gelangte, seine Gegenwart unumgänglich nothwendig, da, wenn eine parlamentarische Verhandlung so weit gediehen ist, Stellvertreter unzulässig oder doch unwirksam sind.

Die Berathungen Lord Monmouth's vermochten, obschon sie mit denen des Herzogs von Wellington Hand in Hand gingen, nichts über die Schwankenden. Mehreren dieser gesinnungsvollen Personen hatte man die Fenster eingeworfen und sie waren nicht der Meinung, daß ein Mann, der seinen wesentlichen Aufenthalt in Neapel hatte, ein competenter Richter über den herrschenden Stand der Ansichten in England sei. Uebrigens sind auch jetzt die Zeiten vorbei, wo man die Senatoren auf dem Forum am Barte zupfte. Wir leben in dem Zeitalter der Klugheit. Die Anführer des Volkes müssen demselben größtentheils jetzt folgen. Die Wahrheit verlangt zu sagen, daß die Pairs sich fürchteten und ihr Zustand war mitleiderregend, denn es giebt kaum

ein von aller Würde entblößteres Wesen als einen in Angst schwebenden Patrizier.

Unter den intimsten Studiengenossen Coningsby's zu Eton befand sich Lord Henry Sidney, sein Verwandter. Coningsby hatte in der letzten Zeit seine Ferien häufig zu Beaumanoir, dem Landsitze des Herzogs, Lord Henry's Vater, zugebracht. Der Herzog saß während der Debatte über die Berechtigungsfrage Lord Monmouth zunächst und sprach, theils um sich die Zeit zu vertreiben, theils aus angeborner Herzensgüte, mit besonderer Vorliebe von dessen Enkel. Der feine Lord Monmuth verbeugte sich, als ob er sich sehr freue, von Jemandem zu hören, der ihm so nahe stand. Er besaß viel zu viel Takt um zu gestehen, daß er seinen Enkel noch gar nicht gesehen habe, sondern that im Gegentheil mehrere Fragen im Bezug auf dessen Fortschritte, Sitten und Manieren, aus denen die Theilnahme eines zärtlichen Verwandten hervorleuchtete.

Nichts aber entging dem Lord Monmouth, dem hinsichtlich eines umfassenden Gedächnisses und einer durchdringenden Beobachtungsgabe Niemand gleichkam. Am nächsten Tage, als er Mr. Rigby bei seinem Lever empfing — Lord Monmo uth befolgte nämlich das Ceremoniel des vormaligen Hofes und empfing seine Besuche im Bett — sagte er mit seiner unerschütterlichen Ruhe und als ob es sich um eine Pferdeschau handele: „Rigby, ich möchte den Knaben in Eton einmal sehen."

Vielleich machte es sich nicht gut, für Coningsby so-

fort Urlaub auszuwirken, aber es war Mr. Rigby's Grundsatz, nie Schwierigkeiten zu machen oder wenigstens seinem Gönner den Glauben beizubringen, daß er, und zwar nur er, dieselben beseitigen könne. Er beschloß sofort, den Knaben zur Stelle zu schaffen und reis'te, ungeachtet des verhängnißvollen Augenblicks, am nächsten Tage ab, um ihn zu holen.

Rigby kam mit seinem Pflegebefohlenen ziemlich früh in London an und da er natürlich gleich zu erfahren wünschte, wie sich die Sachen mittlerweile gestaltet hätten, so befahl er dem Diener, sogleich nach dem Hauptquartier seiner Partei zu fahren, wo ein permanenter Comité jede Phase der drohenden Revolution bewachte und wo jedes bekannte und Vertrauen genießende Mitglied der Opposition augenblicklich zugelassen ward, um entweder Nachricht zu bringen oder zu empfangen.

Ohne Zweifel empfand Coningsby eine gewaltige, innere Bewegung bei dieser bevorstehenden ersten Zusammenkunft mit seinem Großvater. Mit allen seinen Ideen von verwandtschaftlichen Banden, so beschränkt sie auch waren, verbanden sich Gefühle der Zärtlichkeit und des Entzückens. Seine Erinnerung verweilte oft bei den süßen Umarmungen seiner Mutter und die Bilder irgend einer vergangenen Scene häuslichen Glückes stiegen vor seinem überströmenden Herzen auf. Seines Vaters konnte er sich nur schwach erinnern, aber auch diese schwache Erinnerung gewährte ihm ein nur freudiges Gefühl und die Andeutungen, welche seine

Mutter in dieser Hinsicht in ihren Briefen machte, hatten das Andenken immer frisch erhalten. Um auch der geringern Quellen zu gedenken, aus denen er seine Ideen von Familienbanden schöpfte, erwähnen wir, daß er in Beaumanoir eine Familie kennen gelernt hatte, die sich gegenseitig mit der herzlichsten Liebe zugethan war. Er konnte nicht vergessen, wie Henry Sidney von seinen Schwestern umarmt ward, wenn er einmal nach Hause kam, welche freimüthige, brüderliche Liebe zwischen seinem Vetter und dessen ältestem Bruder bestand, wie liebreich der freundliche Herzog seinen Sohn in dem Hause willkommen hieß, in welchem sie beide das Licht der Welt erblickt hatten, und mit welchen thränenfeuchten Blicken man ihnen nachschaute, wenn sie wieder nach Eton zurückkehrten.

Und dieses oft wiederholte freudenvolle Wiedersehen und betrübte Scheiden ward doch nur durch eine Trennung von wenigen Monaten veranlaßt, die noch dazu durch ununterbrochene briefliche Mittheilungen aufgeheitert ward. Coningsby aber sollte einen Verwandten, seinen nächsten, ja fast einzigen Verwandten sehen, den Verwandten, dem er Unterhalt, Erziehung, ja fast seine Existenz verdankte. Es war ein großes Ereigniß in einem großen Drama, etwas Tragisches hinsichtlich der tiefen und gewaltigen Erregung. Selbst die Einbildungskraft des Knaben konnte nicht unthätig bleiben und Coningsby stellte sich eben einen Mann von ehrwürdigem, wohlwollendem Ansehen vor, der einen gerührten Jüngling an sein Herz drückte, als er plötzlich durch das

Anhalten des Wagens vor den Thoren von Monmouth House aus seinen Träumen geweckt ward.

Die Thore wurden von einem riesigen Schweizer geöffnet und der Wagen rollte in den großen geräumigen Hof. Am Ende desselben sah Coningsby den großen Palast, der mit seinen Flügeln und Colonnaden den Hof zu beiden Seiten einschloß.

Eine doppelte Treppe führte in eine kreisrunde Marmorhalle mit colossalen Büsten geschmückt, die Wände waren al fresco mit Scenen aus der Liebes- und Kriegsgeschichte der Götter und Helden bemalt. Aus der Halle trat man in ein mit Arabeskenmalerei versehenes Vorgemach, in dem venetianische Girandolen hingen und aus welchem man die Aussicht auf den Garten hatte. Rigby öffnete eine Thür dieses Zimmers, ging mit seinem Begleiter einige Schritte den Corridor hinab und gelangte an eine Seitentreppe. Sie stiegen einige Stufen hinauf und kamen auf einen mit Tapeten behangenen Vorplatz. Mr. Rigby zog die Tapete bei Seite, öffnete eine Thür und führte Coningsby durch ein Vorzimmer in einen kleinen Salon von ebenmäßiger Proportion, welcher auf die feinste und geschmackvollste Weise meublirt war.

„Sie werden hier mehr finden, womit Sie sich die Zeit vertreiben können, als da wo wir waren," sagte Mr. Rigby; „auch werde ich nicht lange ausbleiben." Mit diesen Worten ging er in ein inneres Gemach.

Die Wände des Salons waren mit hellbraunem Taffet

bekleidet und mit schönen Frauenportraits in silbernen Rahmen geschmückt. Sophas und Lehnstühle von jeder Form luden überall zur Ruhe ein, während die Tische mit Carricaturen, französischen Novellen und einer Masse Miniaturbildnissen von ausländischen Tänzerinnen, Fürstinnen und Königinnen bedeckt waren.

Coningsby war aber so sehr von dem Gedanken an die bevorstehende Zusammenkunft erfüllt, daß er Zerstreuung weder suchte noch verlangte. Jetzt, da die Krisis vor der Thür war, fühlte er sich aufgeregt und beklommen, und wünschte, wieder in Eton zu sein. Die Erwartung war ängstigend, aber er fürchtete noch mehr, gerufen zu werden. Er blieb nicht lange allein; die Thür öffnete sich — er fuhr zusammen — ward bleich — er glaubte, es sei sein Großvater. Es war nicht einmal Mr. Rigby. Es war Lord Monmouth's Kammerdiener.

„Monsieur Conigby?"

„Mein Name ist Coningsby," sagte der Knabe.

„Mylord ist bereit, Sie zu empfangen," sagte der Kammerdiener.

Coningsby lief mit der verzweifelten Entschlossenheit vorwärts, welche das Schaffot verlangt. Sein Gesicht war bleich, seine Hand war feucht, sein Herz klopfte laut. Er war zuweilen zu Dr. Kaate gerufen worden, was auch etwas Entsetzliches, aber im Vergleich zu diesem Rufe eine Morgenvisite war. Musik, Kanonendonner und Trompetengeschmetter kann den Menschen in Kampf und Tod jagen; der

Ehrgeiz, die Constituenten, der Stachel einer frühern Niederlage kann ihn zu etwas noch Verzweifelterem, zu einer Rede im Unterhause, antreiben, aber es giebt Situationen im Leben, wie z. B. den Eintritt in das Zimmer eines Zahnarztes, wo die Lähmung des ganzen Nervensystems absolut ist.

Der Augenblick war gekommen, wo der Hülfsbedürftige einen Wohlthäter, der Verlassene einen Freund, die Waise einen Vater finden, wo der Jüngling, nach kummervoller Kindheit, förmlich in den Schooß des vornehmen Hauses, dem er so lange entfremdet gewesen, aufgenommen werden und endlich die sociale Stellung, zu der ihn seine Abstammung berechtigte, einnehmen sollte. Die fröhliche Beklommenheit einer solchen Zusammenkunft konnte durch männlichen Ernst beschwichtigt und durch Liebe süß gemacht werden, aber ohne Zweifel war es eine jener Situationen, welche die tiefen Quellen unserer Natur aufrühren und vor welchen alles Angelernte in Manieren und Benehmen für den Augenblick verschwindet.

Coningsby folgte mit unsicherm Schritte seinem Führer durch ein Schlafgemach, dessen luxuriöse Ausstattung natürlich seiner Beobachtung ganz entging, in Lord Monmouth's Ankleidezimmer. Mr. Rigby befand sich Coningsby, als derselbe eintrat, gegenüber und stützte sich auf die Lehne eines großen Stuhls, von welchem, als Coningsby durch den Kammerdiener angemeldet ward, der Herr des Hauses langsam sich aufrichtete; er litt nämlich ein wenig an der Gicht und stützte sich mit der linken Hand auf einen elfenbeinernen

Stock. Lord Monmouth war von Natur ziemlich groß, dabei stark und fast korpulent. Sein Gesicht war stark markirt, aus seiner Stirn sprach Scharfsinn, aus den unteren Partieen des Gesichts Sinnlichkeit. Sein Haupt war kahl und nur an den Seiten zeigten sich noch einige Ueberreste der schönen braunen Locken, auf die er einst so stolz war. Sein großes dunkelbraunes Auge, feucht aber durchdringend, zeigte, daß die Absonderungen seines Gehirns halb der Wollust, halb dem Verstande zuflossen. Sein Aussehen im Allgemeinen aber war wahrhaft vornehm, voll von angeborner Würde, welches übrigens auch Niemand besser wußte als er selbst. Er war nicht im Negligé, sondern im Gegentheil vollständig und sogar sorgfältig angekleidet. Er stand, wie wir schon erwähnt haben, auf, als sein Enkel eintrat, stemmte sich mit der linken Hand auf seinen Elfenbeinstock und machte Coningsby eine Verbeugung, wie sie etwa Ludwig XIV. dem Gesandten der vereinigten Niederlande machte. Er streckte darauf seine rechte Hand aus, welche der Knabe zitternd berührte und sagte:

„Wie gefällt Dir's in Eton?"

Dieser Contrast zu dem Empfange, den Coningsby sich eingebildet, gehofft und gefürchtet hatte, lähmte auf der Stelle die in seiner Brust sich zu regen beginnenden Gefühle. Er fühlte sich betäubt und schaute fast entsetzt um sich. In dem chaotischen Tumult seines Geistes schien sein Gedächtniß plötzlich eine wunderbare Inspiration zu erhalten. Geheimnißvolle Worte, die er in seiner Kindheit gehört, da=

mals unbeachtet gelassen und seitdem längst wieder vergessen hatte, klangen wieder in sein Ohr. Wer war dieser Großvater, den er nie zuvor gesehen, den er jetzt zum ersten Mal sah? Wo war das verknüpfende Band des Blutes zwischen ihm und diesem stolzen, eisigkalten Wesen? Der Knabe sank in den Stuhl, den man ihm hingesetzt, legte den Kopf auf den Tisch und brach in Thränen aus.

Das war etwas Schönes! Wenn es irgend etwas gab, was Lord Monmouth veranlassen konnte, binnen vierundzwanzig Stunden von London nach Neapel abzureisen, so war es die Furcht vor einem rührenden Auftritt — er haßte das Gefühl. Er sah sogleich den Fehlgriff ein, den er begangen, indem er seinen Enkel hatte kommen lassen. Er fürchtete, daß Coningsby eben so weichherzig sei als dessen Vater gewesen war. Wieder ein weichherziger Coningsby! Unglückliche Familie! Ausgeartetes Geschlecht! Er beschloß sogleich in seinem Innern, Coningsby zur Kirche zu bestimmen und sah Mr. Rigby an, dessen Hauptgeschäft immer darin bestand, daß er von seinem Gönner alles Unangenehme entfernte.

Rigby trat sogleich vor und führte den Knaben gewandt in das anstoßende Gemach, Lord Monmouth's Schlafzimmer, indem er die Thür des Ankleidezimmers hinter sich zuzog.

„Mein lieber junger Freund," sagte Mr. Rigby, „was soll das heißen?"

Ein Schluchzen war die ganze Antwort.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Mr. Rigby.

„Ich dachte,“ antwortete Coningsby, „an meine arme Mama!“

„Bſ—t!“ flüsterte Mr. Rigby; „Lord Monmouth hört nicht gern von Verstorbenen reden, Sie müssen sich daher sorgfältig hüten, jemals Ihren Vater oder Ihre Mutter zu erwähnen.“

Mittlerweile hatte Lord Monmouth über das Schicksal Coningsby's entschieden. Der Marquis glaubte, Charaktere mit einem Blick lesen zu können und gewöhnlich war er darin auch sehr glücklich, denn sein natürlicher Scharfsinn ward durch eine reiche Erfahrung unterstützt. Sein Enkel war nicht nach seinem Geschmack, — liebenswürdig ohne Widerrede, aber leider auch — ein gutmüthiges Schaf.

Man glaubt gewöhnlich, daß der Charakter eines Knaben sich sehr leicht erkennen lasse, und doch ist dieser gerade eines der tiefsten Geheimnisse. Man beobachte nur, welche Fehlgriffe beständig die Eltern in Bezug auf ihre eignen Kinder machen, die doch unter ihren Augen aufgewachsen sind und jede Stunde Kennzeichen ihres Charakters an den Tag gelegt haben. Wie oft passirt das Genie in der Kinderstube für einen Dummkopf, weil es schweigsam ist, während einem tobenden, lärmenden Buben fast übernatürliche Talente zugeschrieben werden, weil seine animalischen Geister ihn unverschämt und flatterhaft machen! Vor allem Andern ist der Schulknabe durchaus nicht das simple Wesen, das sich die Welt in ihm denkt. In dieser jungen Brust

wohnen oft Leidenschaften, so stark wie die unseren, nicht weniger heftige Wünsche und eine eben so erhabene Willenskraft.

Viertes Kapitel.

„Kommen Sie," sagte Mr. Rigby, als Coningsby sich wieder etwas gefaßt hatte, „kommen Sie, wir wollen uns ein wenig das Haus besehen."

So gingen sie wieder die Seitentreppe hinab und kamen wieder in das Vestibul.

„Sie hätten diese Gärten sehen sollen, als sie einmal bei einem Feste zu Ehren Georgs IV. illuminirt waren," sagte Mr. Rigby, als er seinen Schützling nach den Staatsgemächern geleitete. Der Glanz und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuten bald die Aufmerksamkeit des Knaben, der zum ersten Mal den Palast seiner Väter sah. Er durchschritt Salon nach Salon und sah die schönen Tapeten und die reichen Erzeugnisse der ausländischen Webekunst, die prachtvollen Gemälde und die wundervollen Produkte der bildenden Kunst, Mobilien, deren Besitz sich Könige gewünscht h=en würden und colossale, von Monarchen dem Hause geschenkte Malachit-Vasen. Coningsby schaute abwechselnd empor zu den von Gold und Farbe

glühenden Decken und herab auf die mit den Phantasiegebilden Aubusson's und Arminster's gezierten Teppiche.

„Dieser Großvater ist ein großer Fürst," dachte Coningsby, indem er gedankenvoll vor einem Portrait stehen blieb, in welchem er die Züge des Wesens wieder erkannte, von dem er so eben erst und auf so sonderbare Weise hinweggegangen war. Da stand er, Philipp Augustus, Marquis von Monmouth in seinem Staatsgewande, mit seiner neuen Krone auf dem Tisch neben ihm und dabei eine Rolle, welche die hohe Mission bezeichnete, die man ihm anvertraut hatte, und mit dem Orden des Hosenbandes unter dem Knie.

„Sie werden noch oft Gelegenheit haben, sich die Gemälde anzusehen," sagte Rigby, als er bemerkte, daß der Knabe wieder bei vollkommner Fassung war; „ein kleines Frühstück wird Ihnen nichts schaden," und öffnete zugleich die Thür eines andern Zimmers.

Dieses war sehr nett und mit einem schönen, großen Jagdgemälde geschmückt; in der Mitte stand ein runder Tisch, an welchem zwei Damen bereits in die Beschäftigung vertieft waren, welche Mr. Rigby so eben seinem Schützlinge vorgeschlagen hatte.

„Ah, Mr. Rigby!" sagte die älteste, obschon noch jung und schön, und mit ausländischem Accent, wiewohl richtig und geläufig sprechend, „kommen Sie und erzählen Sie uns etwas Neues. Haben Sie schon Milor gesehen?" und dann warf sie einen forschenden Blick aus ihren dunkelblitzenden Augen auf seinen Begleiter.

„Ihre Durchlaucht," sagte Rigby mit etwas ceremoniöser Miene, „gestatten, daß ich Ihnen Mr. Coningsby vorstelle."

„Mein lieber junger Freund," sagte die Dame, indem sie ihre weiße Hand zum freudigen Willkommen entgegenstreckte, „dies ist Lucretia, meine Tochter. Wir sind Ihnen schon recht gut. Lord Monmouth wird sich recht freuen, Sie zu sehen. Was er für schöne Augen hat, Mr. Rigby! Ganz wie Milor."

Die jüngste der Damen, welche wirklich noch jünger als Coningsby, aber bereits von ziemlich entwickeltem Wuchse war, verbeugte sich mit einiger Feierlichkeit und einem schwachen, nichtssagenden Lächeln gegen ihren Gast und versenkte sich dann sofort wieder in ihre Hühnerpastete.

„Sie werden hungrig sein, nach dem Wege, den Sie gemacht haben," sagte die ältere Dame, indem sie Coningsby an ihrer Seite Platz nehmen ließ und ihm vorlegte.

Dies war auch ganz gegründet und während Mr. Rigby und die Dame unendlich viel über eine Menge Dinge schwatzten, von denen unser junger Held nichts verstand, so wie über Personen, die er nicht kannte, hielt er sein erstes Mahl im väterlichen Hause mit keineswegs spärlichem Appetite und fühlte sich, nachdem er sich durch die Pastete und ein Glas Sherry restaurirt hatte, in ganz anderer Stimmung als in der er sich während jener fürchterlichen Audienz befand, bei der er sich, wie er nun wohl einsah, sehr ungeschickt benommen hatte. Sein Muth lebte wieder auf, seine Sinne er-

wachten wieder zu vollem Gebrauch; er antwortete auf die Fragen der Dame zwar ruhig und etwas schüchtern, aber doch schnell und passend. Es war klar, daß er günstigen Eindruck auf die Durchlaucht machte, denn sie legte ihm fortwährend eine Trüffel oder eine sonstige Delikatesse auf den Teller und bestand darauf, daß er von diesem oder jenem, was eine ihrer eignen Lieblingspeisen war, koste. Als sie aufstand, sagte sie:

„In zehn Minuten wird der Wagen vorfahren und wenn Sie Lust haben, mein lieber junger Freund, so können Sie unser Ritter sein."

„Es kann kein größeres Vergnügen für mich geben," sagte Coningsby.

„Ach," rief die Dame mit ihrem süßesten Lächeln, „er ist freimüthig."

Die Damen verbeugten sich und gingen, Mr. Rigby kehrte zum Marquis zurück und der Kammerdiener führte Coningsby nach dem für ihn bestimmten Zimmer.

Diese gegen Coningsby so höfliche Dame war die Fürstin Colonna, eine Römerin, die zweite Frau des Fürsten Paul Colonna. Das erste Mal hatte sich der Fürst verheirathet, als er noch fast ein Knabe war, und zwar in eine Familie, die der seinigen im Range nicht nachstand. Aus dieser, in jeder Hinsicht unglücklichen Verbindung, ging die Prinzessin Lucretia als einzige Frucht hervor. Der Fürst war ausschweifend und dem Spiel ergeben und kümmerte sich um nichts als um seine Vergnügungen und sein Billard,

auf welchem er wohl kaum seines Gleichen hatte. Seine gegenwärtige Gemahlin, deren Herkunft ziemlich dunkel war, hatte er, wie Einige meinten, aus verliebtem Eigensinn, wie Andere behaupteten, um eine Spielschuld tilgen zu können, geheirathet. Allem Anscheine nach, lebte er jedoch mit ihr in ganz herzlichem Einverständniß, denn sie ward sehr bewundert und die Gesellschaft ihres Gemahls ward demzufolge von Denen gesucht, die zu seinen Vergnügungen auf eine oder die andere Weise beitrugen. Unter diesen bemerkte man vorzüglich den Marquis von Monmouth, und alle Welt wußte, daß zwischen ihm und dem Fürsten Colonna die intimste Freundschaft herrschte. Seine Durchlaucht war daher mit seiner Familie sehr oft ein Gast des reichen englischen Lords und hatte ihn auch jetzt auf seinem Besuche in England begleitet.

Fünftes Kapitel.

Mittlerweile, während die Damen Hühnerpasteten speisen und dann ausfahren, um alle die sonderbaren Ceremonieen eines londoner Morgens mitten in der Saison durchzumachen, Besuche abzustatten, wo Niemand zu sehen ist, und Dinge einzukaufen, die sie nicht brauchen, ist die Welt in Bewegung und Aufruhr. Diese Welt und dieser Auf-

ruhr beschränken sich jetzt noch auf St. James'street und Pall Mall, aber bald werden sich die Grenzen auf die beabsichtigten Wahlflecken der Hauptstadt und morgen schon über die Fabrikdistrikte erstrecken. Es ist klar zu sehen, daß ehe noch achtundvierzig Stunden vorüber sind, das Land sich in einer furchtbaren Krisis befinden wird. Wie kann es auch anders sein? Ist es nicht wahr, daß der schlaue Präsident des Oberhauses eine ganze Stunde bei verschlossenen Thüren mit dem König unterhandelt hat, daß man ihn kurz nachher mit umwölkter Stirn und zusammengezogenen Lippen in seinem Wagen in den Hof von Apsley House hat einfahren sehen. Groß war der Schrecken bei Brookes', wild die Hoffnungen von Carlton Terrace. Alle die Herren, welche gehofft hatten, Pairs zu werden, bemerkten, daß das Land einer räuberischen Oligarchie in die Hände fallen werde.

Mittlerweile waren Tadpole und Taper, welche das geheimnißvolle Hauptquartier der Opposition keinen Augenblick verlassen hatten, voll von Hoffnung und Furcht und thaten viele Fragen, die sie sich größtentheils selbst beantworteten.

„Ich möchte wissen, was Lyndhurst zum König sagen wird," sagte Taper.

„Er hat viel Muth," sagte Tadpole.

„Ich wünschte jetzt fast, daß Rigby diesen Morgen mit ihm gefrühstückt hätte," sagte Taper.

„Wenn der König fest und das Land vernünftig bleibt," sagte Tadpole, „und Lord Monmouth seine Wahlflecken be-

hält, so sollte es mich nicht wundern, wenn Rigby geheimer Rath würde."

„Das ist doch wohl noch nicht dagewesen, daß ein Untersekretair gleich geheimer Rath geworden wäre," bemerkte Taper.

„„Aber wir leben einmal in revolutionairen Zeiten," sagte Tadpole.

„Meine Herren," rief auf einmal der Diener auf die Schwelle des Zimmers tretend, „ich bin beauftragt, zu melden, daß der Herzog von Wellington bei dem König ist."

„Ja es giebt eine Vorsehung!" rief ein sehr bewegter Herr aus, dessen Pairspatent an dem Tage, an welchem der Herzog **1830** ausschied, zur Unterschrift vorgelegt, aber nicht vollzogen worden war.

„Ich dachte immer, daß der König fest bleiben würde." sagte Mr. Tadpole.

„Ich möchte wissen, wer das ostindische Departement bekommen wird," meinte Taper.

In diesem Augenblicke traten drei bis vier Herren eilig und aufgeregt in's Zimmer. Man umringte sie.

„Ist es wahr? Völlig wahr, nicht den geringsten Zweifel. Ich sah ihn selbst. Man hat nicht gepfiffen, wenigstens nicht geschrieen; gepfiffen vielleicht ein wenig. Einer schrie sogar Vivat. Ich sah ihn selbst. Man mag sagen, was man wolle — es findet wirklich eine Reaction statt. Sie sprachen von Constitution Hill? Allerdings wollte man auf Constitution Hill einen kleinen Krawall anfangen,

der Herzog war aber ganz fest; er hatte Pistolen bei sich und die Wagenthüren waren verriegelt."

Dies waren ungefähr die Fragen und Antworten, die durch den Eintritt jener Gruppen hervorgerufen wurden.

„Aufmarschirt und gefeuert!" rief Tadpole sich die Hände vor patriotischem Enthusiasmus reibend.

Nachmittags gegen fünf Uhr, zur Zeit des Wendepunkts des politischen Geklatsches, als das Zimmer voll war und Jeder seine eigene Nachricht hatte, erschien Mr. Rigby wieder, um einen Blick in die Zeitungen zu werfen und aus dem verworrenen Geschwätz den herrschenden Ton der öffentlichen Meinung oder der Parteistimmung herauszuhorchen. Es war bekannt, daß der Herzog vom König zurückgekehrt war und den Auftrag erhalten hatte, eine Administration zu bilden. Eine Administration? Zu welchem Zwecke? Inhaltsschwere Frage! Sollten Zugeständnisse gemacht werden? Und wenn dies der Fall war, welche? War es ganz und gar unmöglich und zu spät stare super vias antiquas? Das waren Fragen, die weit über den Horizont dieser Tadpoles und Tapers gingen, denn sie glaubten, daß ihre Anstellung zu einem einträglichen Amte das einzige Bedürfniß des Jahrhunderts sei.

Lord Eksdale trat zu Mr. Rigby. Dieser Pair war ein vornehmer, mit allen Stufen des Lebens bekannter Crösus, — ein Wollüstling, der auch ein Spartaner sein konnte; hellblickend, vorurtheilsfrei, scharfsinnig; der beste Pferde- und Menschenkenner; er war allgemeiner Schiedsrichter;

jeder Streit über eine Wette oder eine Maitresse ward von ihm augenblicklich entschieden und zwar auf eine Weise, welche beiden Parteien genügte. Er beschützte und achtete die schönen Künste, obgleich ihm Pferde lieber waren; er schützte Gelehrte und Schriftsteller, obschon er blos französische Novellen las und ohne einen Geschmack zu heucheln, den er nicht besaß, ward er von allen Sängerinnen und Tänzerinnen Europa's als deren natürlicher Schutz betrachtet. Das Geheimniß seiner Charakterfestigkeit und seines großen Einflusses lag in seiner unerschütterlichen Ruhe, aus der er sich weder durch ein Erdbeben noch durch eine Reformbill bringen ließ und die bei ihm das nothwendige Ergebniß seines Temperaments und seiner Erfahrungen war. Er war ein intimer Bekannter des Lord Monmouth, denn sie hatten in vielen Dingen einerlei Geschmack; sie waren beide Männer von bedeutenden und gewissermaßen verwandten Fähigkeiten und besaßen die größte Anzahl von Wahlflecken im Lande.

„Speisen Sie heute in Monmouth House?" fragte Lord Eskdale Mr. Rigby.

„Ich hoffe, Ihre Herrlichkeit daselbst zu treffen. Die Whig-Zeitungen sind ziemlich demüthig," sagte Mr. Rigby.

„Ah, Sie wissen noch nicht, wo es hinaus soll," sagte Lord Eskdale.

„Und was halten Sie von dem Stande der Sachen?" fragte Mr. Rigby.

„Ich glaube, die Hunde sind noch zu sehr in der Hitze um sich zurückrufen zu lassen," sagte Lord Eskdale.

„Ich weiß eine Combination," sagte Rigby und schien einen Angriff auf Lord Eskdale's Rockknopf zu beabsichtigen.

„Theilen Sie sie uns bei Tische mit," entgegnete Lord Eskdale, der seinen Mann wohl kannte, und machte eine gewandte Seitenbewegung, als ob er gern den Globe lesen wolle.

Binnen zwei bis drei Stuuden trafen sich diese Herren wieder in dem grünen Besuchzimmer von Monmouth House. Mr. Rigby saß auf dem Sopha bei Lord Monmouth und flüsterte ihm alle Neuigkeiten des Morgens zu; Lord Eskdale murmelte sonderbare Fragen in das Ohr der Prinzessin Lucretia. Madame Colonna antwortete abwechselnd auf die Complimente zweier Herren, welche ihr emsig den Hof machten. Einer derselben war Mr. Ormsby, der Schul-, Universitäts- und Clubbfreund Lord Monmouths, der ihm von jeher wie ein Schatten folgte; er war mit ihm in ihrer Jugend gereis't, hatte mit ihm Geld im Spiel gewonnen, war sein College im Unterhause gewesen und war jetzt noch einer seiner Ernannten. Mr. Ormsby war ein Millionär und Lord Monmouth liebte das. Diesem gefielen blos Gesellschaften, die sehr reich oder sehr arm waren; im erstern Falle hatte er doch seines Gleichen um sich, konnte mit ihnen um hohen Einsatz spielen und mit ihnen gemeinschaftlich eine große Spekulation unternehmen; im letztern Falle besaß er Werkzeuge für seine Dienste oder für seine Unterhaltung. Es

gab nichts, was er mehr verachtete oder verabscheuete, als ein mittelmäßiges Vermögen.

Der andere Herr war von anderem Charakter und gehörte einer andern Classe an. Die Natur hatte Lucian Gay zu einem Gelehrten und einem witzigen Kopf bestimmt, die Noth hatte einen Vielschreiber und Hausnarren aus ihm gemacht. Auf der Universität hatte er sich ausgezeichnet, aber er hatte kein Vermögen und besaß auch nicht die Ausdauer, welche zum Emporkommen des Gelehrten erforderlich ist. Er hatte ein vortheilhaftes Aeußere, war sehr lebhaft, liebte den Genuß und arbeitete nicht gern anhaltend. Ueberdies hatte er auch eine schöne Stimme und trug seine eigenen Compositionen mit vielem Geschmack vor — Vorzüge, die ihn in Gesellschaft beliebt machten, aber sein Verderben in anderer Hinsicht beschleunigten. Sehr bald verließ er die Advokatenbank und wendete sich der Journalistik zu, wodurch er auch zufällig mit Mr. Rigby bekannt ward. Dieser würdige Mann entdeckte sehr bald den Schatz, auf den ihn der Zufall geführt hatte — er fand hier einen witzigen Kopf, einen gewandten und glücklichen Schriftsteller, ein lustiges, lenkbares Geschöpf, mit der Erziehung und dabei auch den Ansichten und dem Benehmen eines Gentlemans. Häufig waren die sonntäglichen Diners, an welchen Gay Mr. Rigby's Gast auf dessen Villa war; zahlreich waren die geistreichen Pasquinaden, die er zurückließ und die seines Gönners Glück machten. Geschmeichelt durch die Bekanntschaft eines Mannes von Bedeutung und hof=

fend, daß er das Mittel gefunden habe, welches ihn früher oder später der feinen Welt wieder zuführen werde, die er verscherzt hatte, arbeitete Gay in seinem Berufe mit Eifer und Glück. Gern hätte Rigby seinen Schatz für sich allein behalten und er bewahrte ihn auch lange Zeit, aber endlich sickerte er ihm zwischen den Händen hindurch. Seine Diners waren wenigstens ihrer Gäste wegen berühmt. Man fand da hohe Capacitäten neben Rang und Einfluß. Rigby spielte gern den Mäcen und liebte, gleich einem Minister, in der Gesellschaft von Autoren, Künstlern und Gelehrten sich von den Sorgen für den Staat zu erholen. Er hatte es gern, wenn Herzöge bei ihm speis'ten und ihn seine kühnen Kritiken einem Sir Thomas oder Sir Humphrey anheimstellen hörten. Diese hohen Personen waren dann beim Weggange ganz erstaunt über die Kenntnisse und Fähigkeiten ihres Wirthes, welcher, wenn er dieselben nicht glücklicherweise bereits ihrer Partei zugewendet hätte, ein zweiter Vandyk geworden wäre oder die Sicherheitslampe erfunden haben würde.

Bei diesen Diners nun mußte Lucian Gay mit seinem brillanten Talente für die Conversatiou und im Besitze aller Erfordernisse zu einem guten Gesellschafter ein unschätzbarer Alliirter sein. Er ward deshalb zugelassen und sowohl durch den gegenwärtigen Genuß als durch den künftig hoffentlich daraus erwachsenden begeistert, waren seine Anstrengungen unermüdlich, tausendfach und glücklich. Rigby's Diners wurden immer berühmter. Freilich war nun

auch eine natürliche Folge, daß die Gäste, welche von Gay entzückt wurden, denselben auch zu ihrem Gast zu haben wünschten. Darauf war Rigby nun allerdings sehr eifersüchtig; doch gelang es ihm durch beständiges Manoeuvriren, durch tausenderlei kleine Künste, wodurch er Gay beschäftigte und ihn dadurch oft verhinderte, die Einladung in große Familien auf dem Lande anzunehmen, sowie durch zeitgemäße Darlehen von kleinen Summen gegen Lucian's Handschrift und durch andere Künste, den geistvollen Witzling in einem immerwährenden Zustande von Sclaverei und Abhängigkeit zu erhalten.

Eins aber hatte Rigby fest beschlossen: Gay sollte niemals Zutritt zu Monmuth House erhalten. Es war dies ein Empyreum, das Gay's Fittichen unerreichbar bleiben mußte. Rigby bewahrte dieses sociale Monopol ausdrücklich, um das Verhältniß zu bezeichnen, das zwischen ihnen als Gönner und Begünstigter bestand. Es war keine Kleinigkeit, zu prahlen und aufzuschneiden, wenn sie beisammen waren und bei der zweiten Flasche Claret saßen. Rigby behauptete auch seinen Entschluß mehre Jahre, was auch bei der häufigen und längern Abwesenheit des Marquis sehr gut möglich war. Wir sind aber nun einmal das Spiel der Verhältnisse, wenigstens sind es ganz besonders die Leute von Rigby's Classe. Lord Monmouth kam auf ein ganzes Jahr nach England zurück und bedurfte Amusement. Er bedurfte einen Spaßmacher, er wollte Jemanden um sich haben, der ihn, nicht zum Lachen — denn das

war unmöglich — sondern zum Lächeln brächte, der ihm gute Geschichten erzählte, etwas Gescheidtes redete und ihm dann und wann etwas, vorzüglich französische Lieder vorsänge. Wäre Rigby noch jung gewesen, so würde er versucht haben, dies Alles selbst zu leisten, obschon er weder Laune, noch Stimme, noch musikalisches Gehör besaß. Sein Stand bei Lord Monmouth hing aber nicht mehr von der Ausübung angenehmer Eigenschaften ab, er war seiner Herrlichkeit aus ernsteren, wenn auch nicht höheren Rücksichten unentbehrlich geworden. Er revidirte seine Rechnungen, bewachte seine Wahlflecken, schrieb ihm, wenn er abwesend war, die täglichen Neuigkeiten mit jeder Post, und entschied, wenn er in England war, jede Frage und arrangirte jede Gelegenheit, die außerdem die erhabene Ruhe seines Gönners hätte trüben können. Rigby war daher einigermaßen zu entschuldigen, wenn er sich nicht zu der geringeren Rolle eines fidelen Tischgastes hergab, besonders wenn man noch seine unterirdischen Journalintriguen, seine beißenden Pasquille, seine boshaften Aufsätze und seine von Tadpole so genannten „scharfen" Artikel in Erwägung zog.

Diese „scharfen" Artikel waren in der That Dinge, welche, wenn sie als anonyme Flugschriften erschienen wären, mit verdienter Verachtung aufgenommen sein würden; da man sie aber für die Produkte Eines, der hinter den Coulissen stack, ausgab und dieselben in dem Organ einer Partei erschienen, so passirten sie als vollwichtige Münze, vorzüglich in den Provinzen. Sie waren in dem Style jener

durchtriebenen Advokaten geschrieben, welche ihre Collegen mit gewandten Gemeinplätzen ennuyiren. Die affectirte Ordnung in der Aufführung der Thatsachen war ganz nach der lichtvollen Methode eines routinirten Rabulisten. Es kamen darin viel Auszüge aus Zeitungen, Citate aus dem Annual Register, Parallelstellen aus vergessenen Reden mit einer furchtbaren Reihe von, nur selten genauen, Daten vor. Wenn der Verfasser glaubte, etwas Treffendes zu sagen, so konnte man darauf wetten, daß der Satz mit Cursivschrift gedruckt war. Die Chronologie ward so streng gehandhabt, als gälte es, ein Alibi vor dem Criminalgerichtshof darzuthun. Der Tadel war grob ohne stark zu sein und hämisch, wo er hätte sarkastisch sein sollen. Dann und wann kam eine Stelle vor, die in einem etwas höhern Schwunge gehalten war, aber unglücklicherweise aller Aechtheit des Gefühls und dem guten Geschmacke Hohn sprach. Das spaßhafteste charakteristische Kennzeichen dieser parteienwühtigen Sudeleien war der zuweilen hervortretende hochmoralische und ermahnende Ton, welcher, wenn man das Hauptthema der Abhandlung im Auge behielt und sich den Charakter des Verfassers hinzudachte, unwiderstehlich an Mistreß Cole und ihr Gebetbuch erinnerte.

Doch kommen wir zurück auf Lucian Gay. Es war bei Rigby Grundsatz, daß wo möglich Niemand etwas für Lord Monmouth thun dürfe als nur er, und da ein Spaßmacher aufgetrieben werden mußte, beschloß er, daß seine Herrlichkeit den besten von dem ganzen Assortiment haben solle und die

Ehre, diesen Artikel geliefert zu haben, ihm zufallen solle. Als Belohnung für viele geleistete Dienste und neue Aufforderung zu künftigen Bestrebungen theilte Rigby seinem Freunde Gay eines Tages mit, daß die Stunde endlich erschienen sei, wo der höchste Gegenstand seines Ehrgeizes und zugleich die Erfüllung eines seiner eignen längstgehegten und innigsten Wünsche erschienen sei. Gay sollte Monmouth vorgestellt werden und in Monmouth House speisen.

Die Bekanntschaft war eine folgenreiche, und für beide Parteien gleich angenehm. Gay wurde täglicher Gast des Lord Monmouth, wenn derselbe in England war und empfing in seiner Abwesenheit häufige und gewichtige Beweise seines gütigen Andenkens, denn Lord Monmouth war sehr freigebig gegen Die, welche ihn amüsirten. —

Die Stunde des Diners kam heran. Coningsby, welcher den Schlüssel zu seiner Reisetasche verloren hatte und dieselbe daher zuletzt mit einem Federmesser, das er auf dem Tische vorfand, aufschnitt, wobei er die Klinge abbrach, gelangte gerade in das Besuchzimmer als die Gestalt seines Großvaters, auf den elfenbeinernen Stock gestützt und den Gästen folgend, in der Entfernung noch sichtbar war. Bald hatte er ihn eingeholt. Als Lord Monmouth Coningsby bemerkte, machte er ihm eine Verbeugung, zwar nicht so ceremoniös als am Morgen, aber doch eine Verbeugung und sagte: „Die Fahrt hat Dir doch gefallen, hoffe ich?"

Sechstes Kapitel.

Ein kleines Diner, dessen Gäste nicht zahlreicher als die Musen, alle gebildet und zum Theil schön sind, zeigt das menschliche Leben und die menschliche Natur unter sehr günstigen Umständen. In dem vorliegenden Falle bemühte sich noch dazu Jeder, zu gefallen, denn der Herr des Hauses war gebildet, niemals egoistisch in Kleinigkeiten und trug stets seinen Antheil zu dem allgemeinen Fonds verfeinerter Geselligkeit bei.

Obgleich in allen männlichen Gemüthern nur ein Gedanke vorherrschte, so verbannte doch die Rücksicht auf die Damen und das Mißtrauen gegen die Diener, während des größern Theils des Diners alle Politik aus der Unterhaltung, mit Ausnahme einer dann und wann vorkommenden Anspielung, die nur den Eingeweihten verständlich war, den Uebrigen aber ein Räthsel blieb. Nichts desto weniger hielt eine zuweilen von Mr. Ormsby gut vorgetragene alte Geschichte, ein gelegentlich von Mr. Gay vorgebrachter neuer Witz, irgend eine kühne Behauptung Rigby's — diese angenehme Mischung von Anekdoten, Witz und Paradoxen — Alles im Flusse und brachte die bei einem Diner wünschenswerthe gelinde Aufregung hervor. Lord Monmouth beschloß zuweilen eine Discussion mit einer epigrammatischen Sentenz und gab der Unterhaltung, falls sie zu lange bei einem und demselben Thema verweilte, eine andere Wen=

dung. Lord Eskdale sprach vorzugsweise mit den Damen, fragte nach ihrer Morgenspatzierfahrt und ihrem Befinden, sprach von neuen Moden und erwähnte dabei eines Briefes aus Paris. Madame Colonna war nicht witzig, aber sie besaß jene schöne römische Freimüthigkeit, welche so bezaubernd ist. Die Anwesenheit einer schönen, natürlichen und gut gelaunten Frau ist, selbst wenn sie auch keine L'Espinasse oder de Staël ist, allemal belebend.

Nichts desto weniger und wahrscheinlich in Folge der absorbirenden Kraft des verbotenen Gegenstandes, traten Augenblicke ein, die mit einer Pause droheten und Mr. Ormsby, ein alter Praktikus, benutzte einen dieser kritischen Augenblicke, eine gutmüthige Frage an Coningsby zu richten, dessen Bekanntschaft er bereits durch ein gemeinschaftliches Glas Wein gemacht hatte.

„Nun, wie gefällt es Ihnen in Eton?" fragte Mr. Ormsby.

Dies war gerade dieselbe Frage, welche Coningsby bei der denkwürdigen Zusammenkunft am heutigen Morgen vorgelegt und nicht beantwortet worden war, sondern eine sentimentale Aufwallung hervorgerufen hatte, in deren Folge ihn sein Großvater zur Kirche bestimmte oder vielmehr verurtheilte.

„Ich möchte wohl Den sehen, dem es in Eton nicht gefiele," sagte Coningsby schnell, entschlossen, sich diesmal tapfer zu zeigen.

„Bei Gott, ich muß einmal hinreisen und mir das alte Nest wieder einmal ansehen," sagte Mr. Ormsby sich der

Erinnerung an alte Zeiten hingebend. „Man kann doch noch ein gutes Bett und eine gute Flasche Portwein in dem „Christoph“ bekommen?“

„Sie werden am besten thun, zu kommen und es zu versuchen, Sir,“ sagte Coningsby. „Wenn Sie mich einmal besuchen und mit mir in dem „Christoph“ speisen wollen, werde ich Ihnen eine Flasche Champagner vorsetzen, wie Sie sie gewiß noch nicht getrunken haben.“

Der Marquis sah Coningsby an, sagte aber nichts.

„Ah, ich habe sehr gern im „Christoph“ gespeis't,“ sagte Mr. Ormsby; „wenn man so viele Tage hinter einander hatte Schöpsenfleisch essen müssen, war es gar keine unangenehme Abwechselung.“

„In der letzten Zeit haben wir alle Wochen Wildpret zu Mittag gehabt,“ entgegnete Coningsby; „Buckhurst hatte es aus seinem Park geschickt bekommen. Ich mache mir aber nicht viel aus dem Mittagsessen; das Frühstück ist meine Hauptmahlzeit.“

„Ach, die kleinen Semmeln mit den Butterschnitten!“ rief Ormsby; „ziemlich kleine Portionen aber. Was glauben Sie wohl, was wir zu meiner Zeit thaten? — Wir schickten gewöhnlich hinüber in den Gasthof und ließen uns ein Cotelett holen!“

„Ich wollte, Sie sähen Buckhurst und mich einmal beim Frühstück,“ sagte Coningsby, „wenn wir so ein Pfund Bratwürste vor uns haben!“

„Was ist das für ein Buckhurst, Harry?“ fragte

Monmouth in etwas theilnehmendem Tone, indem er seinen Enkel zum ersten Male beim Taufnamen nannte.

„Sir Charles Buckhurst, Sir, von Shirley Park in Berkshire.“

„Das muß ja Charley's Sohn sein, Eskdale,“ sagte Lord Monmouth; „ich hätte nicht geglaubt, daß er noch so jung sein könne.“

„Er heirathete ziemlich spät wie Sie wissen und seine ersten Kinder waren lauter Töchter.“

„Na, ich hoffe, die Reformbill wird sich nicht auf Eton erstrecken,“ sagte Lord Monmouth nachdenklich.

Die Diener waren abgetreten.

„Ich glaube, Lord Monmouth,“ sagte Mr. Rigby, „wir müssen Sie um Erlaubniß bitten, heute einen Toast auszubringen.“

„Ja, ich werde das selbst thun —,“ antwortete der Marquis. „Madame Colonna, ich bin überzeugt, daß Sie mit uns anstoßen, wenn ich den Herzog leben lasse!“

„Ach, welch' ein Mann!“ rief die Fürstin. „Wie schade, daß Sie ein Unterhaus hier haben. England würde das größte Land in der Welt sein, wenn dieses Unterhaus nicht wäre. Es stiftet so viel Verwirrung.“

„Schimpfen Sie nicht auf unser Eigenthum,“ sagte Lord Eskdale. „Lord Monmouth und ich haben noch zwanzig Stimmen in dieser Corporation.“

„Und es giebt eine Combination, durch welche Sie dieselben erhalten können.“

„Ach ja, wie ist es mit dieser Combination?“ fragte Lord Eskdale.

„Das Einzige, was dieses Land retten kann,“ sagte Rigby, „ist eine Coalition in steigendem Maßstabe.“

„Man thäte besser, die Birmingham Union und die andern Körperschaften aufzukaufen,“ sagte Lord Monmouth; „ich glaube, mit zwei- bis dreihunderttausend Pfund wäre Alles bezahlt und die Zeitungen obendrein. Pitt wäre mit der Sache längst in's Reine.“

„Ja wohl, um jeden Preis, der geschafft werden kann,“ sagte Rigby, „denn wir müssen etwas thun.“

„Ich möchte Grey's Liste der neuen Pairs sehen,“ sagte Lord Eskdale; „man sagt, es befinden sich einige Mitglieder unsers Clubbs darunter.“

„Und die Ansprüche auf diese Ehre sind einander so entgegengesetzt!“ sagte Lucian Gay. „Der Eine verlangt sie, weil er eine große Besitzung hat, der Andere, weil er keine hat; der Eine wegen seiner erwachsenen Kinder, durch welche der Titel forterben kann, der Andere, weil er weder einen Erben noch die Kraft hat, jemals einen herbeizuschaffen.“

„Ich bin neugierig, wie er sein Kabinet bilden wird,“ sagte Lord Monmouth; „auf die alte Weise geht's nicht mehr.“

„Wie ich höre, soll Baring mit dazu kommen; man sagt, es würde in der Stadt wohlgefällig aufgenommen werden,“ sagte Lord Eskdale. „Ich glaube, man wird aus allen

Gräben und Hecken Alles hervorsuchen, was nur jemals im Geruche des Liberalismus gestanden hat."

„Zu meiner Zeit waren die Geschäfte nicht so verwickelt," bemerkte Mr. Ormsby.

„Nun, mir scheint die Sache in einer Nußschaale enthalten zu sein," entgegnete Lucian Gay, „die eine Partei wünscht ihren alten Wahlflecken zu behalten und die andere ihre neuen Pairs zu bekommen."

Siebentes Kapitel.

Ein künftiger Geschichtsschreiber dürfte sehr in Verlegenheit kommen, wenn er das Ziel, welches sich der Herzog von Wellington bei den politischen Manoeuvres des Mai 1832 vorsteckte, genau ermitteln wollte. Man wußte, daß die Annahme der Reformbill eine bei dem König absolut feststehende Bedingung war; man konnte nicht zweifeln, daß die erste allgemeine Wahl nach dem neuen Gesetz das Antireform-Ministerium mit Schimpf verdrängen werde; die Minister mußten dann wieder ihre Sitze auf den Bänken der Opposition beider Häuser einnehmen und zwar nicht allein mit dem Verluste ihrer Wahlflecken, sondern auch des Rufes der politischen Festigkeit, welcher doch noch einige Entschädigung für den verloren gegangenen parlamentarischen Einfluß

gewesen wäre. Es ist wirklich schwer, in diesem voreiligen Streben des Anführers der Antireform-Partei, sich wieder der Oeffentlichkeit aufzudrängen, ein Anzeichen des voraussichtigen Urtheils zu gewahren, das man von einer solchen Person erwarten muß. Dieses Bestreben schmeckte mehr nach Ruhelosigkeit als nach Energie und während es in seinem Weiterschreiten nicht nur große Unbekanntschaft mit der öffentlichen Meinung, sondern auch mit der Stimmung der eignen Partei verrieth, endete es unter Umständen, die für die Krone demüthigend und von schmerzlicher Bedeutsamkeit für die künftige Stellung des Oberhauses in der neuen constitutionellen Ordnung der Dinge sein mußten.

Der Herzog von Wellington hat stets den Umständen gehuldigt. Er kümmert sich wenig um Ursachen. Er wartet die Ereignisse lieber ab anstatt sie hervorzurufen. Es ist dies ein Kennzeichen der militairischen Bildung. Schnelle Combinationen, das Ergebniß eines raschen, wachsamen, umfassenden Blickes, führen im Felde gewöhnlich zum Siege, in Civilangelegenheiten aber, wo die Resultate nicht unmittelbar sind, in der Diplomatie und bei der Leitung berathender Versammlungen, wo lange Pausen und gegenwirkende Ursachen mit in's Spiel kommen, zeugt diese schnelle Entschiedenheit, dieses rasche, übereilte Handeln oft nur mißliche Verlegenheiten und nicht selten schreckliche Niederlagen. Es ist bemerkenswerth, daß berühmte Feldherren sehr oft sehr halsstarrige, eigensinnige Diplomaten sind. Ein großer General ist im bürgerlichen Leben häufig das

Spiel des augenblichlichen Impulses, die geringste unverbürgte Nachricht hat Einfluß auf seine politischen Bewegungen und oft wird er das Opfer des geringsten seiner Adjutanten, der das Recht hat, ihm etwas zuzuflüstern.

Wir werden uns in einem andern Kapitel bemühen, die Gründe darzulegen, welche bei dieser, als auch bei frühern und spätern Gelegenheiten Sir Robert Peel bewogen, sich vom offiziellen Leben so viel als möglich entfernt zu halten und ihn dem Wiedereintritt in den Dienst seines Souverains abgeneigt machten. In dem vorliegenden Falle konnte ein selbst nur temporärer Erfolg bloß durch die größte Entschiedenheit, Schnelligkeit und Energie gesichert werden. An allen diesen fehlte es. Einige fürchteten sich, dem kühnen Beispiele ihres Anführers zu folgen, Andre fühlten keine Neigung dazu. Binnen achtundvierzig Stunden war es bekannt, daß man sich in der Schlinge gefangen habe.

Die Reformpartei, welche durch die angenommene Mission des Herzogs Wellington eher verblüfft als erschreckt worden war, rüttelte ihre Sinne wieder auf und sammelte ihre Kräfte. Die Agitatoren hielten Reden und der Pöbel pfiff und schrie. Die Stadt London ernannte, als ob der König nochmals versucht hätte, die fünf Parlamentsmitglieder festzunehmen, einen permanenten Comité, um das Schicksal der großen „nationalen Maßregel" zu verfolgen und täglich zu rapportiren. Brookes', welches der einzige Ort war, der zuerst erschrack und schon von Vergleichen sprach, ward wieder muthig, während junge Whig-Helden

auf die Tische sprangen und sich in rasenden Schmähungen ergossen. Durch diese Demonstrationen kühn gemacht, versammelte sich das Unterhaus mit großer Macht und setzte eine Abstimmung durch, welche unverhohlen alle mit ihr concurrirenden Kräfte des Staats zu vernichten drohte, de facto seine Ueberlegenheit verkündete, die hilflose Lage des Oberhauses unter dem neuen Arrangement enthüllte und das flatternde Phantom der königlichen Prärogative für immer in den Staub zu treten schien.

Es war am **9.** Mai als Lord Lyndhurst beim König war und am **15.** war Alles vorbei. In der ganzen Parlamentsgeschichte giebt es nichts so Demüthigendes als die Leichenrede, welche der Herzog von Wellington an diesem Tage der alten Constitution hielt, welche, nach dem Muster der venetianischen gebildet, England seit dem Antritt des Hauses Hannover beherrscht hatte. Er beschrieb, wie der König, als er sich das erste Mal zu demselben begeben, sich im Zustande der größten Verlegenheit und Bekümmerniß befunden und an seine bewährte Loyalität appellirt habe, ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. Der Herzog von Wellington stellte vor, daß das Oberhaus ganz die Ansichten und Empfindungen seiner Majestät theile und bot das Aeußerste zum Beistande des Monarchen auf. Und nach fünftägiger Anstrengung gab dieser Mann des unbeugsamen Willens und unermeßlichen Vermögens verzweifelnd und geschlagen sein Unternehmen auf und führte als die einzige und genügende Ursache seiner Niederlage an, daß das Unterhaus einen

Beschluß gefaßt habe, welcher der beabsichtigten Ausübung der Prärogative schnurstracks entgegenlaufe.

Von diesem Augenblicke an ging die Macht von dem Oberhause auf eine andere Versammlung über. Wenn aber die Pairs aufgehört haben, Magnifici zu sein, kann es dann nicht auch geschehen, daß der König aufhört, ein Doge zu sein? Es ist nicht unmöglich, daß die politischen Bewegungen unserer Zeit, welche, oberflächlich betrachtet, eine demokratische Tendenz zu haben scheinen, im Grunde eine monarchische Neigung haben.

Binnen weniger als vierzehn Tagen begab sich das Oberhaus durch das Ausbleiben seiner Mitglieder, gleich Jakob II., seiner Function und die Reformbill ging durch; der feurige Monarch, welcher wenige Monate zuvor sich bereit erklärt hatte, da nöthig, in einer Miethkutsche nach dem Parlament zu fahren, um die Verhandlungen desselben fördern zu helfen, weigerte sich jetzt, persönlich seine Einwilligung zu den Verfügungen desselben zu geben.

In den ausgedehnten Discussionen, welche diese berühmte Maßregel hervorrief, ist nichts bemerkenswerther, als die Verwirrung, in welche die Sprecher auf beiden Seiten geriethen, wenn sie auf das Prinzip der Volksvertretung zu sprechen kamen. Auf der einen Seite behauptete man, daß unter dem alten System das Volk de facto vertreten worden sei, während man auf der andern triumphirend bewies, daß nach Annahme des neuen Prinzips das Volk nicht de facto, sondern de jure vertreten sein werde. Aber, wer

ist nun das Volk? Und wo soll man die Grenzlinie ziehen? Und warum soll überhaupt eine solche gezogen werden? Man stellte auf, daß der Beitrag zu den Staatsabgaben der richtige Maßstab zur Wahlberechtigung sei. Wir haben aber ein so merkwürdiges Abgabensystem in England, daß der Bettler, welcher seinen Tabak kaut, während er einen Straßenwinkel kehrt, zu den Auflagen mit beiträgt. Soll dieser auch eine Stimme haben? Er gehört zu dem Volke und giebt seinen Antheil zu den öffentlichen Lasten.

Mitten unter diesen widerstreitenden Angaben und verwirrenden Schlüssen muß es auffallen, daß kein Mitglied beider Häuser auf den ursprünglichen Charakter der Volksversammlungen hindeutete, der sich bei den nordischen Nationen zeigte. Wir bewahren noch in der alten Phraseologie unserer Statuten den Ausdruck, welcher einem modernen Reformator bei seinen reconstructiven Arbeiten einen wohlthätigen Fingerzeig hätte geben können.

Wenn der gekrönte Bewohner des Nordens sich über die Wohlfahrt seines Reiches zu berathen wünschte, so berief er die Stände desselben. Nun ist ein Stand eine, politische Rechte genießende, Klasse der Nation. Da erschien der Stand der Geistlichkeit, der Ritter, der andern Klassen. In den skandinavischen Königreichen sendet der Bauernstand noch bis auf den heutigen Tag seine Repräsentanten auf den Reichstag. In England wurden unter der Herrschaft der Normannen die Kirche und Ritterschaft zusammenberufen, so wie der Stand der Gemeinde — ein

Ausdruck, unter welchem man höchst wahrscheinlich die kleinern Grundstücksbesitzer, die nicht unmittelbare Lehnsvasallen der Krone waren, zu verstehen hat. Dieser Stand war so zahlreich, daß man für zweckmäßig erachtete, denselben durch Deputirte vertreten zu lassen, während die beiden andern, minder zahlreicher, in eigner Person erschienen und noch erscheinen. Mit der weitern Entwickelung der Umstände ging auch eine Veränderung mit dem dritten Stande vor. Es war eine Parlamentsreform als die Städte vorgeladen wurden.

Dadurch, daß man das Haus des dritten Standes als das Haus des Volkes und nicht als das Haus einer bevorrechteten Klasse behandelte, trat das Ministerium und Parlament von **1831** de facto dem Prinzip der allgemeinen Stimmberechtigung bei. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, war die Zehnpfund-Berechtigung eine willkührliche, unvernünftige und unpolitische Clausel. Sie hatte freilich das Verdienst der Einfachheit, aber das hatten die Constitutionen des Abbé Sieyes auch. Die unmittelbare und unvermeidliche Folge davon war der Chartism.

Wenn aber das Ministerium und Parlament von **1831** verkündet hätten, die Zeit sei gekommen, wo der dritte Stand erweitert und wiederhergestellt werden solle, so hätten sie sich ihrer damaligen Stellung würdig gezeigt, und wenn sie anstatt der Einfachheit der Bestandtheile bei der Wiederherstellung im Gegentheil gesucht hätten, verschiedene und veränderliche Materialien aufzufinden, welche das unheilvolle

Vorherrschen irgend eines besonderen Interesse neutralisirt und jenen Eifersüchteleien, die daraus hervorgingen, vorgebeugt hätten, so würde die Nation zu einer sichern Stellung gelangt sein. Eine neue Classe, nicht weniger zahlreich als die bereits bestehende und mit nicht weniger wichtigen Vorrechten ausgestattet, würde zu den öffentlichen Ständen des Reichs hinzugekommen sein und der verwirrende Ausdruck „das Volk" wäre geblieben was er wirklich ist, nämlich ein Terminus der Naturphilosophie, aber nicht der Wissenschaft der Politik.

Während dieser verhängnißvollen Maiwoche, in welcher in der bedeutendsten der modernen Monarchieen eine Revolution auf so ruhige Weise zu Stande kam, daß die Opfer derselben die Katastrophe kaum sogleich gewahr wurden, brachte Coningsby seine Stunden in ungewohnten Vergnügungen und ganz neuer Erregung hin. Obgleich er täglich aus Mr. Rigby's und seiner Freunde Munde hörte, daß England auf immer verloren sei, gelang es den versammelten Gästen doch, den ausgezeichneten Gerichten auf dem Tische seines Großvaters volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und eben so wenig ließ sich die Fürstin durch die drohende Vernichtung abhalten, in die Oper zu gehen, wohin sie freundlicherweise Coningsby allemal mitnahm. Madame Colonna sprach sich auch übrigens in Bezug auf ihren „lieben, jungen Freund" mit solcher Zufriedenheit aus, daß Coningsby alle Tage höher in der Gunst des Lord Monmouth stieg, welcher zuletzt der festen Ueberzeugung ward, daß sein Enkel

nicht blos die Farbe seiner Augen, sondern auch etwas von seinem verschlagenen, furchtlosen Geist habe.

In dem Umgange mit Lucretien machte Coningsby keine großen Fortschritte; sie blieb still und mürrisch. Sie war nicht schön, sondern bleich, von düsterer Stirn und mied, den Augen Anderer zu begegnen. Madame Colonna schien, trotz ihrer Gutmüthigkeit, für sie die Liebe zu empfinden, die man gewöhnlich an Stiefmüttern zu rühmen Gelegenheit hat. Lucretia gab ihr allerdings wenig Veranlassung, freundlich gegen sie zu sein und es fielen selten andere als tadelnde und scheltende Worte zwischen ihnen, Lucretia antwortete nie, sondern sah verstockt vor sich hin. Ihr Vater, der Fürst, gewährte ihr auch keinen Ersatz für diese Behandlung. Das Andenken an ihre Mutter, die ihm sehr zuwider gewesen, war nicht geeignet, ihn zärtlich für die Tochter zu stimmen. Er war ein noch junger Mann, schmächtig und nicht groß, sehr hübsch, aber abgelebt — ein hagerer Antinous und sein schönes Haar ward täglich dünner. Seine Kleidung war reich und etwas weibisch, er trug viel Juwelen und viel Spitzen; er sprach nur selten, war aber artig und höflich, obschon fast immer düster gelaunt.

Mit Ablauf der Woche kehrte Coningsby nach Eton zurück. Am Vorabend seiner Abreise ließ Lord Monmouth seinem Enkel sagen, daß er ihn am nächsten Morgen noch einmal bei sich zu sehen wünsche. Dieser Abschiedsbesuch war eben so freundlich und gütig als der erste zurückstoßend gewesen war. Lord Monmouth gab Coningsby seinen Se=

gen und zehn Pfund, sagte, daß er sich zum nächsten Montem, dem er selbst beizuwohnen gedenke, einen neuen Anzug machen lassen solle und unterrichtete ihn zugleich, daß er ihm künftig stets einen hinreichenden Vorrath von Wildpret für ihn und seine Kameraden zusenden lassen werde.

Achtes Kapitel.

An dem Tage, welcher auf die Rückkehr Coningsby's folgte, begab sich derselbe seiner Gewohnheit nach, als die erste Unterrichtsstunde vorüber war, nach Buckhurst's Zimmer, mit welchem Henry Sidney, Lord Vere und unser Held stets gemeinschaftliches Frühstück machten. Sie saßen alle auf der fünften Bank und waren gewöhnlich Spielgefährten am Flusse oder an dem Fives' Wall, beim Cricket oder beim Ballspiel. Die Rückkehr Coningsby's, des Tonangebers sowohl beim Spiel als beim Studium, stimmte sie ungewöhnlich heiter, obschon sie, die Wahrheit zu gestehen, sich selten in trüber Stimmung befanden. Wo er gewesen war, was er gesehen, was er gethan hatte, was für ein Mann sein Großvater war, ob der Besuch glücklich abgelaufen — das gab Stoff zu fast endlosen Fragen. Und, um den jungen Leuten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die letzte Frage war ihnen keineswegs die gleichgiltigste, denn der

innige und herzliche Antheil, den sie alle an Coningsby's Wohlergehen nahmen, wog bei weitem die Neugierde auf, welche sie, unter gewöhnlichen Umständen bei der Rückkehr eines ihrer Kameraden von einem ungewöhnlichen Besuche in London an den Tag gelegt haben würden. Der Bericht ihres Freundes erfüllte sie mit unendlicher Freude als sie erfuhren, daß sein Verwandter ein ganz köstlicher Mann sei, daß Monmouth House, dessen Wunder er in der Kürze schilderte, später seine Heimath werde, daß Lord Monmouth ihn besuchen wolle, daß Coningsby sich einen beliebigen neuen Anzug machen lassen und auch, wenn er es wünsche, ein neues Boot bauen könne und schließlich, daß er auf eine Weise mit Geld versehen worden sei, die eines Marquis und eines Großvaters ganz würdig war.

„Apropos," sagte Buckhurst, als der Tumult sich ein wenig gelegt hatte, „ich fürchte, Du wirst böse sein, Coningsby, aber ich konnte doch nicht wissen, daß Du heute wieder dasein würdest, alter Junge — ich habe Millbank eingeladen, mit uns zu frühstücken."

Eine Wolke stahl sich über die glatte Stirn Coningsby's.

„Es war meine Schuld," sagte der liebenswürdige Henry Sidney; „aber ich wollte gern gefällig gegen Millbank sein und da Du nicht da warst, stellte ich Buckhurst an, ihn einzuladen."

„Na," sagte Coningsby, als ob er sich mürrisch darein ergäbe, „es macht nichts aus, aber warum ladet Ihr nur so einen verdammten Fabrikanten ein!"

„Nun, der Herzog hat mich immer aufgefordert, dem guten Jungen einige Aufmerksamkeit zu erzeigen,“ sagte Lord Henry sanft. „Seine Familie war so höflich gegen uns als wir in Manchester waren.“

„Manchester — so!“ rief Coningsby; „wenn Ihr wüßtet, wie ich dieses Manchester hasse! Wir haben eine saubere Woche in London mit Euerm Manchester und Birmingham zugebracht!“

„Na, na, Coningsby,“ sagte Lord Vere, der Sohn eines Whigministers, „ich bin ganz für Manchester und Birmingham.“

„Es ist aus mit dem Lande, das kann ich Euch sagen,“ entgegnete Coningsby mit der Miene eines Eingeweihten.

„Mein Vater sagt, nun werde erst Alles recht in Gang kommen,“ versetzte Lord Vere; „ich bekam gestern einen Brief von meiner Schwester.“

„Man sagt, wir werden unsere Güter verlieren,“ sagte Buckhurst, „aber gutwillig gebe ich das meinige gewiß nicht her. Shirley ward, wie Ihr wißt, in den Bürgerkriegen belagert und die Rebellen kriegten höllische Risse.“

„Ich glaube, daß in Beaumanoir die sämmtlichen Einwohner auf die Seite des Herzogs treten würden,“ sagte Henry nachdenklich.

„Na, Ihr werdet's ja bald sehen; da könnt Ihr Euch darauf verlassen,“ sagte Coningsby, „ich habe es aus ganz sicherer Quelle.“

„Es kommt ganz darauf an, ob mein Vater im Par-

lament bleibt," sagte Lord Vere; „er ist der einzige Mann, der jetzt noch das Land regieren kann; — das sagen alle Leute."

In diesem Augenblicke trat Millbank ein. Er war ein Knabe von hübschen Gesichtszügen, etwas schüchtern, aber von ganz treuherzigem, aufrichtigem Ansehen. Er war augenscheinlich mit der gegenwärtigen Gesellschaft nicht sehr genau bekannt. Buckhurst, Henry Sidney und Vere hießen ihn herzlich willkommen. Er sah Coningsby mit einiger Zurückhaltung an und sagte:

„Du bist in London gewesen, Coningsby?

„Ja, ich bin während des ganzen Spektakels dagewesen."

„Da mußt Du viel Spaß gehabt haben."

„Ja, wenn man Fenstereinwerfen einen Spaß nennen kann. Meines Großvaters Fenstern konnten sie aber doch nicht beikommen. Monmouth House hat einen Vorhof. Die Häuser aller Edelleute sollten Vorhöfe haben."

„Es hat mich gefreuet, daß Alles so gut abgelaufen ist," sagte Millbank.

„Es ist ja noch gar nicht losgegangen," sagte Coningsby.

„Was denn?" fragte Millbank.

„Nun — die Revolution."

„Die Reformbill wird einer Revolution vorbeugen, sagte mein Vater."

„Beim Jupiter! da kommt die Gans," rief Buckhurst.

In diesem Augenblick trat ein kleiner Knabe, Sprößling eines hochadeligen Hauses, ins Zimmer, welcher eine gebratene Gans trug, die er aus der Küche des gegenüberliegenden Gasthofs, zum „Christoph," geholt hatte. Der Dienstthuende oder das Pennal setzte seine Bürde auf den Tisch, fragte seinen Herrn, ob er noch weiter etwas zu befehlen habe; Buckhurst sah sich im Zimmer um und gab ihm, als er sah, daß er seiner nicht mehr bedürfe, Erlaubniß zu gehen. Kaum war er aber zur Thür hinaus, so schrie Buckhurst: „Pennal, St. John," worauf der arme Geplagte sogleich wieder eintrat und fragte, was sein Herr befehle. Der Befehl bestand darin, daß er etwas Wasser in den Theekessel gießen solle. Nachdem dies geschehen, gelang es St. John wirklich, zu entkommen und er ging in das Schulzimmer, wo sein Lehrer wegen mangelhafter Präparation einen weit größern Spektakel erhob als Buckhurst gethan haben würde, wenn der Unglückliche auf dem Wege aus dem Christoph die Gans oder die Bratwürste hätte fallen lassen.

Bei dem lustigen Schmause ward die Reformbill vergessen. Die Gedanken der jungen Leute concentrirten sich bald auf ihre kleine Welt, obgleich durch das Gehirn Eines in der Gesellschaft zuweilen Erscheinungen von Palästen und schönen Damen zogen. Gerade für diesen gab es sehr viel Interessantes und Neues. Wie viel hatte sich nicht in seiner Abwesenheit ereignet! Eine ganze Woche der Annalen von Eton war ja für ihn im Rückstand! Man erzählte

ihm aber Alles mit soviel Lebendigkeit und so lebhaften Farben, daß Coningsby durch seine Abwesenheit nichts einbüßte. Aber die kühnen Thaten, die man vollbracht, alles Witzige, das man gesagt, alle Triumphe, Niederlagen und Verlegenheiten, — wie beliebt sich der neue Lehrer gemacht hatte und wie verhaßt der andere — Alles dies ward mit einer Lebendigkeit, einer Aufrichtigkeit und malerischen Freimüthigkeit hererzählt, die für einen Herodot oder Froissart ein wahrer Genuß gewesen wäre.

„Ich will euch etwas sagen," rief Buckhurst, „ich schlage vor, daß wir fünf nach zwölf Uhr ein wenig hinauf nach Maidenhead rudern."

„Ja wohl — wir fahren mit."

Neuntes Kapitel.

Millbank war der Sohn eines der reichsten Fabrikanten in Lancashire. Sein Vater, der sehr demokratisch gesinnt war, schickte seinen Sohn nach Eton, obgleich er das daselbst eingeführte Unterrichts- und Erziehungssystem gänzlich mißbilligte, blos um zu zeigen, daß er eben so viel Recht dazu habe als irgend ein Herzog. Er hatte dabei aber seinem Sohne schon frühzeitig ein geeignetes Vorurtheil gegen Alles, was den Charakter der Aristokratie an sich trug,

eingepflanzt und ihm besonders eingeschärft, während seiner Studienjahre durchaus auch den leisesten Anschein zu vermeiden, als ob er sich um die Zuneigung oder Gesellschaft Eines aus der fälschlich sogenannten vornehmern Klasse bewerbe.

Der Charakter des Sohnes war ganz geeignet, die Lehren des Vaters aufzunehmen und zu bewahren. Oswald Millbank war von stolzer, unabhängiger Gemüthsart; zurückhaltend und selbst ein wenig finster. Das früh und beständig wiederholte Dogma seines Vaters, daß er einer Klasse angehöre, der man die ihr gebührende Stellung in der Gesellschaft verweigere, hatte folgenreich auf das schon an und für sich schwere und unzufriedene Blut des Knaben eingewirkt. Seine Talente waren bedeutend, obschon er gerade keine blendende Eigenschaft besaß. Er hatte nicht die schnelle, brillante Fassungsgabe, welche, in Verbindung mit einem Gedächtniß von seltener Zähigkeit, Coningsby schon weit über sein Alter hinaus gehoben hatte, so daß man ihn bereits als den künftigen Helden der Schule betrachtete. Millbank besaß aber dagegen jene starke, emsige Willenskraft, die mit beharrlicher Ausdauer dem Genie nachflattert und dasselbe zuweilen erreicht. Obgleich Coningsby ein Jahr jünger war, wetteiferten doch beide mit einander in ihren Studien. Dieser Umstand war allerdings nicht geeignet, das Vorurtheil zu heben, welches Coningsby gegen den Fabrikantensohn hatte, auf Millbank äußerte es aber eine ganz entgegengesetzte Wirkung.

Der Einfluß der Individualität ist nirgends so bemerkbar als in einer Schule. Hier treten die persönlichen Eigenschaften ohne dazwischen kommende oder gegenwirkende Ursachen hervor. Ein zierliches Benehmen, ein guter Charakter oder ein glückliches Talent bahnen sich hier den Weg sofort, ohne daß erst viel gefragt würde, woher sie seien, welcher Familie sie angehören oder wie viel sie jährlich zu verzehren haben. Nun hatte der Einfluß Coningsby's, der bereits der Günstling der Schule war und bald der Abgott derselben werden mußte, auf Niemanden mehr gewirkt als auf Millbank, obschon dies ein Einfluß war, der nur zur Kenntniß des Objects desselben gelangen konnte.

Das Geheimniß in Millbanks Leben war eine leidenschaftliche Bewunderung und Liebe für Coningsby. Stolz, angeborne Zurückhaltung und die Vorschriften seines Vaters hatten bisher erfolgreich zusammengewirkt, um auch die kleinste Demonstration dieses Gefühls zu verhüten. In der That sah man ihn auch nie mit Coningsby zusammen, ausgenommen bei allgemeinen Spielen oder in der Lehrstunde. Coningsby's Benehmen war ebenfalls nicht sehr zur Freundschaft auffordernd, zumal für Millbank, der unter allen Umständen nur schwer daran ging, Jemanden in sein Vertrauen einzuweihen. So gab er sich dieser Neigung ganz in der Stille und unbemerkt hin. Es war sein Glück, mit Coningsby auf einer Bank zu sitzen, an den Spielen Theil zu nehmen, an denen er Theil nahm, zuweilen in ungewöhnliche Berührnng mit ihm zu kommen und einige nur gerade

nicht unfreundliche Worte zu wechseln. In ihren Schularbeiten waren sie Nebenbuhler, Millbank siegte zuweilen, aber eben so empfand er eine Art von unerklärlicher Freude, wenn ihn Coningsby besiegte. Jedes Wort, jede Geberde Coningsby's faßte er auf und bewahrte sie und dachte darüber nach. Coningsby war sein Vorbild in den Studien, im Benehmen, im Zeitvertreibe, er sah in ihm den fähigsten Schüler, den gewandtesten Witzkopf, den angenehmsten Gesellschafter, den herrlichsten Spielgenossen — kurz, er war sein Ideal. Und doch war Millbank von allen Knaben der ganzen Schule der allerletzte, dem man dieses innige und heiße Gefühl zugetraut hätte. Er war allerdings nicht unbeliebt, aber der eigentliche Liebling der Schule, wie Coningsby, hätte er unter keinerlei Umständen werden können, ebenso wenig war er geeignet, sich mit jener Leichtigkeit unter der Menge zu bewegen wie Henry Sidney oder Buckhurst — es fehlte ihm an gewinnenden Manieren. Er schien verschlossen und kalt zu sein, aber er war muthig, gerecht und unbeugsam, ließ sich nie einschüchtern und kämpfte gegen Tyrannei in jeder Gestalt bis aufs Aeußerste. Die kleinern Knaben betrachteten ihn als ihren Beschützer. Was er sagte, ward in der ganzen Schule von keinem Menschen bezweifelt und Wahrheitsliebe gilt bei Knaben für eine sehr schätzenswerthe Eigenschaft. Mit einem Worte, Millbank ward von Denen geachtet, mit Denen er zusammenlebte, und Schulknaben prüfen die Charaktere genauer als die Erwachsenen glauben.

Ein in Lancashire in Garnison stehender Bruder Henry Sidney's war bei einem Volkstumult gefährlich verwundet worden und die Familie Millbank, in deren Nähe der Vorfall stattgefunden, hatte ihn freundlich bei sich aufgenommen und gepflegt. Der gutmüthige Herzog hatte Henry Sidney aufs Dringendste empfohlen, durch Freundlichkeit gegen den jungen Millbank in Eton die dankbare Gesinnung seiner Familie zu erkennen zu geben; aber obgleich Henry weder Zeit noch Gelegenheit verlor, einem Wunsche nachzukommen, welcher auch der seines eignen Herzens war, gelang es ihm doch nicht, eine vertraute Bekanntschaft mit dem Gegenstande seiner Bemühungen zu unterhalten, oder auch nur anzuknüpfen. Eine Kameradschaft mit Coningsby's Verwandtem und vertrautem Freunde hätte, abgesehen von allen andern Rücksichten, wenigstens auf den ersten Blick in Millbank's Augen etwas Bedeutendes sein sollen, aber vielleicht war gerade dieser Umstand eine Ursache mehr, das Entgegenkommen Lord Henry's mit Kälte aufzunehmen. Millbank glaubte, Coningsby sei ihm nicht gut und sein Stolz verschmähte, auf indirectem Wege eine Freundschaft zu suchen, die ihn glücklich gemacht haben würde, wenn er auf offene und einfache Weise hätte dazu gelangen können. Die dringende Einladung Buckhurst's und Henry Sidney's und die Furcht, daß man ihm eine längere Weigerung für Tölpelei auslegen möchte, hatte Millbank endlich bewogen, bei dem Frühstück zu erscheinen, obschon er, als er die Einladung annahm, nicht wußte, daß Coningsby dabei anwesend sein würde.

Es war ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang an demselben Tage als eine ziemliche Anzahl Knaben, in einzelnen Gruppen beisammenstehend, in dem „langen Gang" versammelt waren. Die Spiele waren vorüber und die Kritik darüber folgte nun. Man sprach über die Heldenthaten des Morgens, beurtheilte die Verdienste der besten Spieler, bezeichnete Den, dessen Spiel oder Schlag besser war, schaute auf einen Andern, der zu solchen Hoffnungen nicht berechtigte, besprach die Ansprüche und theilte die Palme aus. So bildet sich die öffentliche Meinung. Andere sah man wieder mit ihren Büchern und Uebungsaufgaben sich auf das Unvermeidliche des folgenden Tages vorbereiten. Unter diesen ging Mancher in der einsamen Entfernung mit über die Augen gezogenem Hut umher und machte Jagd auf lateinische Verse. Ein schweres Schicksal, wenn man binnen vierundzwanzig Stunden von wenigstens vierzehn Versen entbunden werden soll und doch weiß, daß man mit keinem einzigen schwanger geht. Die kleinern Knaben umschwärmten wie Fliegen die Körbe der Zuckerwaarenhändler, die an der Mauer des langen Ganges feilhielten.

„Also es ist ausgemacht, die morgende Partie spielen die Wassermänner und die Landratten," sagte ein älterer Knabe um das nächste Cricketspiel zu arrangiren.

„Aber was soll denn mit Fielding major werden?" fragte ein Anderer. „Er hat sein Bootgeld noch nicht bezahlt und so lange dies noch nicht berichtigt ist, hat er auch kein Recht, mit den Wassermännern zu spielen."

„Aber Fielding major muß mit dabei sein, er ist ein so verteufelt flinker Bursche.“

„Und ich sage, daß er nicht mit unter den Wassermännern spielen soll, wenn er sein Bootgeld nicht bezahlt. Es ist ja eine wahre Schande!“

„Wir wollen Buckhurst fragen. — Wo ist Buckhurst!“

„Er ist mit Coningsby und Henry Sidney den Fluß hinauf.“

„Aber jetzt müßte er doch wieder zurück sein. Er muß die Liste für die morgende Partie zusammenstellen. Wo zum Teufel steckt nur dieser Buckhurst?“

Und so wie in der großen Gesellschaft Gerüchte entstehen, ohne daß man weiß, wie, so verbreitete sich unter der versammelten Jugend, ohne daß Einer in seinem Schrecken daran gedacht hätte, näher nachzuforschen, die Nachricht, daß ein Schüler ertrunken sei.

Die Bewegung und der Schreck waren allgemein.

Was für ein Schüler? Wann — wo — wie? Wer fehlte? — Wer war heute auf dem Fluß gewesen? Buckhurst. — Buckhurst ertrunken! Groß war die Unruhe und Bestürzung. Buckhurst war stets sehr beliebt und Jeder gedachte nun blos seiner guten Eigenschaften.

„Wer hat gehört, daß es Buckhurst sei?“ fragte Sedgwick, der Capitain der Schule*), indem er herzutrat.

---

*) Aufschluß über diesen Titel erhält der mit den Sitten und Gebräuchen der berühmten Schule zu Eton unbekannte Leser in einem der nächsten Kapitel.

„Ich hörte wie Bradford zu Palmer sagte, es sei Buckhurst,“ sagte ein kleiner Knabe.

„Wo ist Bradford?“

„Hier!“

„Was wissen Sie von Buckhurst?

„Wentworth sagte mir, er fürchte, Buckhurst sei ertrunken. Er hörte es in Brocas, wo es ihm ungefähr vor einer Viertelstunde ein Fährmann sagte.“

„Hier ist Wentworth — hier ist Wentworth!“ schrieen plötzlich hundert Stimmen und man bildete einen Kreis.

„Nun, was hörten Sie, Wentworth?“ fragte Sedgwick.

„Ich war in Brocas und ein Fährmann sagte mir, daß ein Schüler von Eton stromauf ertrunken sei und das einzige Boot, was heute stromauf gefahren, ist Buckhurst's, wie ich höre. Weiter weiß ich nichts.“

Man sprach hin und wieder leise Hoffnungen aus.

„Na, na,“ sagte Sedgwick, „vielleicht ist es nicht so schlimm. Wer ist mit Buckhurst fort, weiß es Niemand?“

„Ich sah ihn mit Vere nach Brocas hinunter gehen,“ sagte ein Knabe.

„Ich hoffe nicht, daß es Vere sei,“ sagte ein kleiner Knabe mit Thränen im Auge; „der läßt mir von Niemand etwas thun.“

„Hier ist Maltravers,“ schrie ein Anderer, „der weiß etwas.“

„Nun, was wissen Sie, Maltravers?“

„Ich hörte, wie der Hausknecht im Christoph sagte, es sei ein Schüler ertrunken und er habe mit Jemandem gesprochen, der dort gewesen sei.“

„Schafft den Hausknecht her,“ sagte Sedgwick.

Sogleich rannte eine Schaar Knaben über den Weg hinüber und kam bald darauf mit dem Zeugen zurück.

„Was habt Ihr von diesem Unglück gehört, Sam?“ fragte Sedgwick.

„Nun, ich hörte, es sei ein junger Herr oberhalb der Affeninsel ertrunken,“ entgegnete der Hausknecht.

„Hat man keinen Namen genannt?“

„Ich glaube, der Name war M. Coningsby, Sir.“

Sämmtlichen Knaben entfuhr ein Schrei des Entsetzens.

„Coningsby — Coningsby! um Gottes willen, das wollen wir nicht hoffen!“ rief Sedgwick.

„Ich fürchte aber, daß die Sache ihre Richtigkeit hat,“ fuhr der Hausknecht fort, „denn der Fährmann sagte mir, er habe Mr. Coningsby in Flanell gewickelt im Schleusenhause liegen sehen.“

„Da wollt' ich doch lieber, es wäre jeder Andere ertrunken als Coningsby,“ sagte ein Knabe zu dem andern.

„Ich war ihm auch gut; er war der Beste in der ganzen Schule,“ antwortete der Angeredete mit wankender Stimme.

„Wie gescheidt er war.“

„Und wie brav!“

„Er würde die Medaille bekommen haben, wenn er es erlebt hätte.“

„Wie hat er aber nur ertrinken können — er war doch ein so guter Schwimmer?“

„Ich hörte,“ fuhr der Hausknecht in seiner Aussage fort, „Mr. Coningsby habe einen Andern retten wollen und da ist die Sache um so trauriger.“

„Der arme Coningsby!“ rief ein Knabe in Thränen ausbrechend; „die ganze Schule muß Trauer um ihn anlegen.“

„Ich wollte, wir könnten diesen Fährmann erwischen,“ sagte Sedgwick. „Na, halt, halt! Lauft nur nicht alle davon wie toll. Charles Herbert und Palmer, gehen Sie beide einmal hinunter nach Brocas und fragen Sie genauer nach.“

Aber gerade in diesem Augenblicke zeigte sich eine neue Bewegung und Aufregung in dem langen Gange; der Kreis um Sedgwick öffnete sich und Henry Sidney und Buckhurst erschienen.

Es war eine Todtenstille und die Erwartung konnte nicht ängstlicher und höher gespannt sein. Das Aussehen und die Haltung Sidney's und Buckhurst's waren mehr aufgeregt als traurig oder erschrocken. Sie bedurften keiner Frage, denn ehe sie noch in den Kreis kamen, merkten sie, was denselben zusammengeführt habe.

Buckhurst war bei seiner Energie auch der erste, wel-

cher Worte fand. Henry Sidney sah blaß und angegriffen aus, aber sein Gefährte, feurig und entschlossen, wußte ganz genau, wie man sich einem Auflauf gegenüber zu benehmen hat und kam ohne weitere Umschweife gleich zur Sache.

„Die Nachricht ist falsch und durch und durch erlogen; Coningsby ist gesund und munter, und es ist Niemand ertrunken."

Sofort erhob sich ein Freudengeschrei, das man in Windsor Castle hätte hören können. Buckhurst wendete sich hierauf zu Sedgwick und fügte in leiserem Tone hinzu: „Es ist wirklich Alles in Ordnung, aber es war eine schöne Patsche! Ich will Dir Alles erzählen, aber es darf kein Lärm entstehen. Laß die Jungen aus einander gehen, damit wir die Sache besprechen können."

Binnen wenigen Augenblicken hatte der lange Gang sein gewöhnliches Ansehen wieder gewonnen, aber Sedgwick, Herbert und noch zwei oder drei Andere bogen nach der Spielwiese, um daselbst, von der Menge ungestört und unbeachtet die von Buckhurst und Henry Sidney versprochene Mittheilung anzuhören.

„Ihr wißt, daß wir zusammen den Fluß hinauf fuhren," sagte Buckhurst. „Ich, Henry Sidney, Coningsby, Vere, Millbank. Wir hatten zusammen gefrühstückt und ausgemacht, um zwölf abzurudern. Wir fuhren viel weiter hinauf als wir uns anfänglich vorgenommen. Ungefähr eine Viertelmeile vor Maidenhead legten wir an; Coningsby hatte das Steuer geführt. Wir machten das Boot fest und

streckten uns alle auf die Wiese hin, als es Millbank und Vere einfiel, sich in dem Schleusentümpel baden zu wollen. Wir Uebrigen hatten keine Lust dazu, als aber Millbank und Vere etwa zehn Minuten fort waren, sagte Coningsby, daß er sich ebenfalls baden wolle und ging von uns fort. Kaum war er bei dem Tümpel angelangt, als er einen Schrei hörte und einen Ertrinkenden bemerkte. Er riß die Kleider herunter und war in dem nächsten Augenblick im Wasser. Die Sache war die, daß Millbank in den Tümpel gesprungen und sogleich in den durch das Zusammentreffen zweier Ströme verursachten Strudel gerathen war. Er rief Vere zu, nicht nachzukommen und bemühte sich, durch Schwimmen sich herauszuarbeiten. Die Kräfte verließen ihn aber zuletzt und als Vere sah, daß Gefahr da sei, sprang er hinein. Die Strömung war aber in Folge des gefallenen Platzregens so reißend, daß Vere ebenfalls erschöpft war, ehe er Millbank erreichen konnte und beinahe selbst untergesunken wäre. Kurz er rettete mit genauer Noth sich selbst, aber Millbank sank gerade als Coningsby hineinsprang. Was sagt Ihr dazu?"

„Beim Jupiter!" riefen Sedgwick, Hebert und Alle. Diese Lieblingsbetheurung der Schüler sichert die Unsterblichkeit des Olymps.

„Und nun kommt das Schlimmste. Coningsby faßte Millbank, als er wieder emporkam, gerieth aber dabei gerade mitten in denselben reißenden Strom, der beinahe Vere mit fortgeführt hätte. Welches Glück, daß er heute nicht ge-

rudert, sondern bloß gesteuert hatte! Kräftiger als Vere ward es ihm möglich, Millbank an's Ufer zu bringen. Das Geschrei Vere's rief uns herbei und als wir zur Stelle kamen, sahen wir Millbank und Coningsby wie todt daliegen; denn Millbank hatte schon im Wasser das Bewußtsein verloren und Coningsby war ohnmächtig geworden so wie er den Fuß an's Ufer setzte.

„Wenn Coningsby umgekommen wäre," sagte Henry Sidney, „hätte ich mich in meinem ganzen Leben nicht wieder in Eton blicken lassen."

„Könnt Ihr Euch eine schrecklichere Lage denken?" sagte Buckhurst. „Ich werde diese Geschichte nicht vergessen so lange ich lebe. Glücklicherweise war doch gleich das Schleusenhaus in der Nähe und man gab uns Tücher und Branntwein. Coningsby kam bald wieder zu sich, aber Millbank machte uns viel Sorge. Ich dachte, es wäre aus mit ihm; nicht wahr, Du auch, Henry Sidney?"

„Er kam mir ganz vor wie Fischfutter," sagte Henry Sidney.

„Wir sind hier auch nicht schlecht erschrocken," sagte Sedgwick. „Erst hieß es, Du seist ertrunken, aber das erwies sich bald als unwahr, Coningsby dagegen war von uns Allen schon aufgegeben. Wo sind denn jetzt die beiden?"

„Bei ihren Lehrern. Ich dachte, es wäre am besten, wenn sie sich ruhig verhielten. Vere ist bei Millbank und wir wollten gleich wieder zu Coningsby gehen, wir glaubten aber, es sei besser, uns erst einmal zu zeigen, da wir bei

unserer Rückkuft merkten, daß allerlei widersprechende Gerüchte in Umlauf seien. Nun glaube ich, daß wir wohl thun werden, wenn wir die Sache unserm Lehrer ebenfalls mittheilen, denn verschweigen können wir es ihm doch einmal nicht."

„An Eurer Stelle würde ich das auch thun."

Zehntes Kapitel.

Wie wunderbare Dinge sind doch Ereignisse! Die geringfügigsten sind von größerer Wichtigkeit als die erhabensten und umfassendsten Projekte! Welche fantastische Pläne hatte Millbank oft zur Erreichung der Freundschaft Coningsby's entworfen! Welche Combinationen hatte er angestellt, die sich auf Jahre hinaus erstreckten. In dem Augenblick aber, wo er in die thätige Welt trat, widerstrebte sein Stolz den Plänen und Hoffnungen, welche seine Sympathie ihm eingeflößt hatte. Sein Gefühl und seine, das richtige Verhältniß überschreitende Selbstachtung waren immer im Widerstreit und so wechselte er nur selten ein Wort mit dem Wesen, welches seine ganze Seele erfüllte.

Und jetzt hatte sich plötzlich ein Vorfall ereignet — unerwartet, wie alle Vorfälle — welcher in wenigen kurzen, bewegten, stürmischen Augenblicken die Beziehungen, welche

vorher zwischen ihm und dem Gegenstande seiner verheimlichten Zärtlichkeit stattfanden, gänzlich und auf eigenthümliche Weise umgestaltete. Millbank stand nun zu Coningsby in dem Verhältnisse Eines, der dem Andern die größte denkbare Verbindlichkeit schuldet, die sich weder vergessen noch vergelten läßt. Stolz war kein Gefühl, welches ihm, dem Retter seines Lebens gegenüber, nicht mehr geziemte. Die offenste, auf die unzweideutigste Weise an den Tag gelegte Anhänglichkeit und Verehrung war jetzt eine Pflicht, die alle anderen überragte. Der Gedanke an die vergangene Gefahr, die Freude über die Rettung, der neue Genuß des mit genauer Noth geretteten Lebens, ein inniges, dankbares Gefühl gegen die Vorsehung, die ihn behütet hatte, — denn Millbank war sehr fromm und religiös — ein Gedanke an die Heimath, eine Beklommenheit, die ihm das Herz zu sprengen drohte — alles dies waren mächtige und aufregende Gefühle für ein junges, heißes Gemüth, wozu noch jene andern kamen, die wir bereits vorher erwähnten. Lord Vere, welcher mit Millbank in demselben Hause wohnte und an seinem Bett saß, bemerkte, daß er mit Einbruch der Nacht anfing, irre zu reden.

Millbanks Krankheit, deren besondere Art bald bekannt und übertrieben ward, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit mit erhöhtem Interesse auf die Umstände, welche Veranlassung dazu gegeben hatten und welche die dabei Betheiligten so gern geheim gehalten hätten. Der Patient hatte allerdings die Schulgesetze überschritten, indem er an einem un-

erlaubten Orte badete, an welchem sich keine erfahrenen Schwimmer befanden, wie sie an den übrigen angewiesenen Badeplätzen behufs des Unterrichts und der Sicherheit angestellt waren. Die Umstände jedoch, von denen diese Uebertretung begleitet war, und die Versicherung Mehrer der Gesellschaft, daß sie für ihre Person das Gesetz nicht übertreten, in Verbindung mit dem guten Rufe, in dem Millbank stand, bewirkten, daß die Behörde nicht streng auf Bestrafung eines Disciplinarvergehens drang, welches für den einzigen Ueberwiesenen bereits von so schweren und eindringlichen Folgen gewesen war. Coningsby's That ward von Allen als ein Act der höchsten Bravour und Gewandtheit gepriesen und vermehrte nur noch den hohen Ruf, dessen er sich schon erfreute.

„Mit Millbank geht es wieder ganz gut," sagte Buckhurst zu Coningsby einige Tage nach dem Unglücksfalle. „Henry Sidney und ich wollen ihn besuchen; willst Du mit?"

„Ich glaube, wir würden unserer zu viele sein; ich werde ein andres Mal gehen," antwortete Coningsby.

So gingen sie ohne ihn. Sie fanden Millbank aufgestanden und lesend.

„Nun, alter Junge," sagte Buckhurst, „wie gehts? Wir wären schon eher einmal gekommen, aber man ließ uns nicht zu Dir. Bist Du nun wieder ganz auf dem Zeuge, wie?"

„Ganz; ist viel Gerede darum gewesen?"

„Alles vorbei," sagte Henry Sidney; „C*******y benahm sich wie ein ganzer Kerl."

„Ich habe noch Niemanden gesprochen," sagte Millbank, „man hat mir es erst von heute an gestattet. Vere ist diesen Morgen dagewesen und hat mir dies Buch hergelegt; ich schlief noch. In ein paar Tagen hoffe ich, ausgehen zu dürfen. Ich möchte mich gern bei Coningsby bedanken, denn ich habe eher gar keine Ruhe."

„O, der wird Dich besuchen," entgegnete Henry Sidney. „Ich forderte ihn so eben auf, mitzukommen."

„So!" rief Millbank begierig, „und was sagte er denn?"

„Er meinte, wir würden ihrer zu viele sein."

„Ich hoffe, ihn bald zu sehen," sagte Millbank, „so oder so."

„Ich will ihm sagen, daß er herkommen soll," sagte Buckhurst.

„O nein, nein; sagt ihm das nicht!" entgegnete Millbank. „Quält ihn nicht!"

„Ich weiß, er wird heute Nachmittag eine Partie Cricket spielen," sagte Buckhurst, „denn ich bin mit dabei."

„Wer sind denn die Andern?" fragte Millbank.

„Herbert und Campbell."

„Herbert paßt nicht für Coningsby," sagte Millbank.

Und nun schwatzten sie über Alles, was seit Millbank's Krankheit passirt war und Buckhurst machte ihm eine sehr lebendige Beschreibung von dem Tumult, welchen jener Un=

glücksfall zuwege gebracht hatte. Endlich waren sie genöthigt, den Wiedergenesenden zu verlassen.

„Nun, leb wohl, alter Junge, wir werden Dich alle Tage besuchen. Können wir Dir etwas besorgen — Bücher oder sonst Etwas?"

„Wenn irgend ein Schüler nach mir fragt," sagte Millbank, „so sagt ihm, ich würde mich freuen, ihn zu sehen. Die Zeit wird mir sehr lang. Sagt aber ja Niemandem, daß er mich besuchen solle, wenn er nicht erst nach mir fragt."

Ungeachtet der freundlichen Vorstellungen Buckhurst's und Henry Sidney's, konnte es Coningsby doch nicht über sich gewinnen, Millbank zu besuchen. Die Sache hatte für ihn etwas Drückendes und es kam ihm vor, als könne man ihn für geizig nach dem Danke des Geretteten halten. Er wollte lieber mit Millbank zum ersten Male in der Schule oder auf der Spielwiese wieder zusammentreffen. Ohne im Stande zu sein, diese unbestimmten Gefühle zu analysiren, bangte ihm, ohne daß er es selbst wußte, vor jener Aufwallung des Gefühls, welche man in gekünstelterer Gesellschaft eine „Scene" nennt. Dabei bestimmte ihn nicht etwa ein Widerwille gegen Millbank zu dieser Zurückhaltung, im Gegentheile hatte sich sein Vorurtheil gegen denselben, seit er ihm einen so unendlich großen Dienst geleistet, bedeutend vermindert. Wie die Sache sich gestaltet haben würde, wenn Millbank Coningsby's Leben gerettet hätte, ist eine ganz andere Frage. Wahrscheinlich würde

dann Coningsby's Gerechtigkeitsgefühl siegreich gegen das peinliche Gefühl der niederdrückenden Verbindlichkeit angekämpft haben, denn er war von großmüthiger Gesinnung. Im gegenwärtigen Falle war aber gar nichts vorhanden, was seine schöne Selbstgenugthuung trüben konnte. Er hatte sich sehr ausgezeichnet, er hatte seinem Nebenbuhler einen wesentlichen Dienst geleistet und die ganze Welt hallte von seinem Lobe wieder. Er begann fast Millbank zu lieben, wir wollen nicht sagen, weil dieser die unfreiwillige Ursache seiner angenehmen Empfindungen war; nur so viel war gewiß, daß die ungewöhnlichen Umstände ihn zu einer unparteiischen Beurtheilung des Charakters seines Nebenbuhlers veranlaßt hatten. In dieser Stimmung sprach Coningsby am Tage nach Buckhurst's und Henry Sidney's Besuche bei Millbank vor, da aber dessen Arzt zugegen war, so benutzte er diesen Umstand um wieder hinwegzugehen ohne ihn gesehen zu haben.

Am nächsten Tage gab er auf dem Wege zur Schule ein Zeitungsblatt an Millbank ab, da ihm die Zeit nicht gestattete, einen Besuch zu machen. Als er zwei Tage später auf sein Zimmer kam, fand er einen Brief auf seinem Tische mit der Adresse an „Harry Coningsby, Esqu."

Eton, am 15 Mai 1832.

Lieber Coningsby!

„Ich fürchte sehr, daß Du mich für einen sehr undankbaren Menschen halten wirst, weil ich noch gar nichts

habe von mir hören lassen, ich hoffe aber immer, bald ausgehen und Dir mündlich sagen zu können, was ich fühle. Aber — mündlich oder schriftlich — es ist mir ganz unmöglich, Dir die Gefühle meines Herzens gegen Dich zu schildern. Ich will Dir wenigstens sagen, daß ich Dich immer lieber gehabt habe, als irgend einen andern meiner Mitschüler, denn ich hielt Dich stets für den Gescheidtesten und sah, daß Dir Keiner gleich kam. Ich habe aber nie etwas davon gesagt, weil Du Dir nicht viel aus mir zu machen schienst und weil ich fürchtete, Du möchtest denken, ich wollte blos Staat mit Dir machen, wie man von einigen Andern behauptet, deren Namen ich nicht nennen will, weil sie immer mit Henry Sidney und Dir Staat zu machen suchten. Das will ich nun durchaus nicht, sondern mein einziger Wunsch ist, daß wir, wenn wir auch nicht mehr mit einander sprechen wie früher, wirkliche Freunde sein mögen und daß Du mir glaubst, wenn ich Dir sage, daß es Nichts giebt was ich nicht für Dich thun würde und daß ich Dich lieber habe als sonst Jemanden in Eton. Dabei meine ich nicht, daß dies Alles bloß in Eton so sein solle, sondern daß Du auch später, wo wir auch sein mögen, immer meines Wortes eingedenk bleibst, daß es Nichts giebt, was ich nicht für Dich thun würde — nicht, weil Du mir das Leben gerettet hast, obschon es sehr viel ist, sondern weil ich schon vorher Alles für Dich gethan haben würde; blos aus dem schon angegebenen Grunde habe ich mir nichts davon merken lassen. Ich erwarte nicht, daß wir häufiger

zusammen kommen werden, als zeither, auch kann ich nicht voraussetzen, daß Du mir so gut sein wirst wie Deinen Freunden Henry Sidney und Buckhurst, oder auch nur wie Vere, aber ich hoffe doch, daß Du immer von nun an mit Freundlichkeit an mich denken und mir erlauben wirst, daß ich, wenn ich jemals wieder an Dich schreibe, mich unterzeichne als

Dein
Dir ewig treuer und ergebener Freund
Oswald Millbank.

Elftes Kapitel.

Ungefähr vierzehn Tage nach jenem beinahe unglücklichen Ereigniß an dem Flusse war Montem. Der mit den Verhältnissen bekannte Leser braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß diese berühmte Feierlichkeit, deren Ursprung sich in das Dunkel der Jahrhunderte verliert und welche jetzt noch alle drei Jahre begangen wird, der Lehensdienst ist, welchen die Schule zu Eton wegen einer ihrer Grundbesitzungen zu leisten hat. Dieser Dienst besteht darin, daß einer der Schüler auf einem Berge nahe bei dem Dorfe Salt Hill (oder Salzberg) eine Fahne schwenkt. Der Name dieses Dorfes rührt unzweifelhaft von dieser Feierlichkeit

her, weil an diesem Tage Jeder, der nach Eton kommt oder sonst diesen Punkt zu passiren hat — vom Monarchen an bis zum Bauer herab — von jungen, malerisch costümirten Straßenräubern angehalten und um einen Beitrag von „Salz," in Gestalt landesüblicher Münzen ersucht wird. Diese Beute kommt dann in die Börse des Hauptmanns von Eton, des ältesten Schülers, welcher in Begriff steht, die königliche Universität Cambridge zu beziehen.

An diesem Tage erscheint der Hauptmann von Eton in einem Anzuge, der eben so martialisch ist als sein Titel; ebenso stellt auch jeder Schüler von der sechsten Bank in seiner Uniform, wenngleich vielleicht nicht genau nach dem Reglement des Kriegsministeriums, einen Offizier der Armee vor. Der eine ist ein Marschall, der andere ein Fähnrich; auch ein Leutnant ist da und die übrigen sind Sergeanten. Jeder von Denen, die mit diesen ephemeren Anstellungen beehrt werden, hat einen oder mehrere Begleiter, deren Zahl sich nach seinem Range richtet. Diese Diener werden, nach den Wünschen der verschiedenen Mitglieder der sechsten Bank, aus den Reihen der unteren Schüler gewählt, das heißt derer, welche unter der fünften Bank sitzen, und mit den mannigfachsten Maskenanzügen bekleidet. Der Senior der Extraner oder Externen und der Senior der Alumnen figuriren nächst den beiden Abtheilungen der Schule ebenfalls in Maskenanzügen und werden „Salzträger" genannt. Ihr Amt ist, in Gemeinschaft mit den zwölf ältesten Alumnen der fünften Bank, welche „Läufer"

heißen und sich ebenfalls ganz nach ihrem Geschmacke kleiden, die Contributionen beizutreiben. Alle Externen der fünften Bank, unter denen sich auch Coningsby befand, heißen „Corporale" und haben einen oder mehrere der unteren Schüler zur Begleitung; letztere heißen „Stangenburschen," erscheinen aber in ihrer gewöhnlichen Kleidung.

Es war ein schöner, heller Morgen; die Glocken von Eton und Windsor läuteten lustig und munter, Alles war auf den Beinen und jeden Augenblick rasselte eine brillante Equipage in die Stadt herein. Heiter und lärmend drängten sich die bunten Gruppen in den Vorhallen des Schulgebäudes herum — neben schlanken Griechen sah man stolze Türken, Helden vom heiligen Grabe, spanische Hidalgos, die bei Pavia gefochten, schottische Häuptlinge aus der Schlacht von Culloden. Eben so angefüllt war auch der lange Gang und wimmelte von Scharlachröcken oder phantastischen Uniformen, einige der Schüler waren in angelegentlicher Unterhaltung, andere kritisirten die ankommenden Gäste und noch andere umringten irgend einen prächtigen Helden, dessen geschlitztes Wamms oder wehenden Helmbusch sie anstaunten.

Mehre der Schüler saßen auf der Mauer des langen Ganges, baumelten mit den Beinen in der Luft, und beschauten sich die ankommenden Gäste des Propstes.

„Höre Townshend," sagte der eine, „da kommt Grobbleton, das war ein Renommist. Ich möchte wissen, ob das seine Frau ist. Wer ist denn das? Der Herzog von Agincourt. War der auch in Eton? Ja, ja, ganz recht;

er war da, man nannte ihn damals Poitiers. Sein Name steht noch ganz groß geschrieben in dem obern Zimmer unter Charles Fox. Höre, Townshend, hast Du Saville's Turban gesehen? Wovon ist er nur gemacht? Er sagte, seine Mutter hätte ihn mit aus Cairo gebracht. Da sind einige Dons. Da ist Hallam; wir wollen ein Vivat bringen. Sieh einmal diesen Kerl an, Townshend. Der scheint sich nicht wenig einzubilden. Ich möchte wissen, wer er ist; wahrscheinlich der Kammerdiener des Herzogs von Wellington, um seinen Herrn zu entschuldigen. O, beim Jupiter! er hat es gehört. Ich bin neugierig ob der Herzog kommen wird. Wir müssen ihm doch ein Vivat bringen?"

„Beim Jupiter, wer ist denn das?" rief Townshend, sprang von der Mauer und eilte nach der Straße, während seine Gefährten ihm nachgerannt kamen.

Zwei leichte Wagen, jeder mit vier feurigen Schimmeln bespannt und von eben so gut berittenen Vorreitern begleitet, kamen auf der Straße von Slough nach dem Colleg daher gerollt. Es stand ihnen aber ein unausweichliches Hemmniß bevor. Ungefähr funfzig Schritte vor dem Thore, welches den Eingang zu Weston's Hofe bildete, sprang ein grausamer Albanese in rother, goldgestickter Jacke und schneeweißem Ueberwurf hervor, zog seinen Yataghan und befahl dem Postillon zu halten. Auf der andern Seite der Straße gab ein peruvianischer Inka denselben Befehl und würde die Vorreiter sofort mit seinen Pfeilen durchbohrt haben, wenn sie sich einen Augenblick geweigert hätten. Der Al=

banesenhäuptling trat dann vor an die Thür des Wagens, öffnete dieselbe und verkündete in sehr höflichem Tone, daß er genöthigt sei, die Reisenden um etwas „Salz" zu bitten. Es fand kein weiterer Verzug statt. Der in dem Wagen sitzende Lord drückte mit der liebenswürdigen Herablassung eines großen Monarchen die Hoffnung aus, daß die Sammlung reichlich ausfallen werde und legte dann, als ehemaliger Etonianer, einen mit Gold gefüllten Beutel in die Hand des Albanesen.

„Fürchten Sie sich nicht, meine Damen," sagte ein sehr hübscher junger Offizier lachend, indem er seinen aufgekrämpten Hut abnahm.

„Ah," rief eine der Damen, indem sie bei dem Klange der Stimme sich umdrehte und ein wenig stutzte, „ah, es ist Mr. Coningsby!"

Lord Eskdale bezahlte das Salz für den nächsten Wagen. „Fällt denn die Einnahme gut aus?" fragte er, zog dann eine Rolle Banknoten aus der Tasche seiner Matrosenjacke und wünschte guten Morgen.

Der höfliche Provost, dann der gutmüthige Goodall, ein Mann, welcher, obgleich sich seine ganze Lebenserfahrung auf die Collegien beschränkte, in denen er seine Tage zugebracht hatte, von der Natur mit dem seltensten aller Talente, mit dem des Empfanges begabt war und dessen freundliches Benehmen Jedem eine angenehme Erinnerung war, bewillkommete Lord Monmouth und seine Freunde zu der Versammlung des Adels, der Schönheit und des Ruh=

mes, wie die Portraits der Heroen, deren sich Eton rühmt — von Wotton bis auf Wellesley — verkündeten. Musik ertönte in dem Hofe der Schule und die Knaben drängten sich herbei. Der Herzog von Wellington war angekommen und die Knaben brachten dem Helden ein Lebehoch, der einst auch Feldmarschall von Eton war. Lord Monmouth sah aus einem Zimmer des Propstes dem bunten Drängen und Treiben zu.

„Ich wollte," sagte Lord Monmouth, „seinen Ruhm darum geben, wenn ich ihn hätte, und meinen Reichthum dazu, wenn ich noch einmal sechzehn Jahre werden könnte."

Fünfhundert Sprößlinge aus den edelsten Familien Englands, von Gesundheit und Heiterkeit strahlend, waren jetzt in dem Hofe versammelt. Sie stellten sich in Reih und Glied und marschirten, mit einem Musikcorps an der Spitze, dreimal in dem Hofe herum, dann aus demselben heraus und begannen nun die Prozession „ad Montem." Es war ein brillantes Schauspiel, sie über die Spielwiese hinziehen zu sehen; dazu die schöne Umgebung — der in den Strahlen der Sonne funkelnde Fluß, die thurmbedeckten Höhen von Windsor und im Hintergrunde die Zinnen des Schulgebäudes.

Die Straße von Eton nach Salt Hill war ganz mit Wagen angefüllt und das breite Feld, soweit das Auge reichen konnte, mit Menschen bedeckt. Unter dem Schalle der kriegerischen Musik und dem Geschrei der Menge umringten die jungen Helden den Berg; der Fähndrich erstieg den Gip-

fel, entfaltete dann unter dem betäubenden Rufe: „Floreat Etona!“ die heilige Fahne und schwenkte sie dreimal.

„Lord Monmouth,“ sagte Rigby zu Coningsby, „wünscht, daß Sie einige Ihrer Freunde einladen, mit ihm zu speisen. Sie werden da natürlich sich zuerst an Lord Henry und Sir Charles Buckhurst wenden, und wen haben Sie sonst noch?“

„Nun, da ist noch Vere,“ sagte Coningsby zögernd, „und —“

„Vere! Ah, Lord Vere!“ sagte Mr. Rigby; „hm! das ist auch ein Freund von Ihnen? Sein Vater hat uns viel Unheil angerichtet, aber er ist doch Lord Vere — na, laden Sie Lord Vere ein.“

„Ich habe noch einen Kameraden, den ich gern einlüde,“ sagte Coningsby, „aber ich glaube, Lord Monmouth sieht es nicht gern, wenn wir gar zu Viele sind.“

„Nicht im Geringsten; er hat mir ganz besonders aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß Sie einladen möchten so viel Sie wollten.“

„Nun, dann würde ich noch Millbank dazu bitten.“

„Millbank!“ rief Mr. Rigby ein wenig stutzend, und fügte dann hinzu: „Ist das ein Sohn von Lady Albinia Millbank?“

„Nein, seine Mutter ist keine Lady Albinia, er ist aber ein sehr guter Freund von mir. Sein Vater ist Fabrikant.“

„Das geht durchaus nicht,“ rief Mr. Rigby ganz aufgeregt. „Es giebt auf der ganzen Welt nichts was Lord

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Monmouth mehr zuwider wäre als diese manchesterer Fabrikanten, besonders wenn sie Millbank heißen. Daran können wir gar nicht weiter denken, mein guter Harry. Ich hoffe, Sie haben dem jungen Manne doch noch nichts gesagt? denn von einer solchen Einladung kann gar keine Rede sein; wir würden Lord Monmouth dadurch sehr böse machen und ihm den ganzen Spaß verderben."

Es war natürlich für Coningsby unmöglich, noch ferner auf seinen Wünschen zu beharren. Er ärgerte sich, Madame Colonna ließ ihn aber bald darauf ersuchen, sie mit einigen Localitäten und andern Einzelnheiten des Lebens zu Eton bekannt zu machen und sein Aerger ward bald durch den Stolz verdrängt, den er seinen Kameraden gegenüber empfand, den Kavalier einer schönen Dame und den Cicerone der brillantesten Gesellschaft, welche sich in Eton befand, spielen zu dürfen. Später stellte er seine Freunde Lord Monmouth vor, der sie freundlichst einlud, bei ihm in seinem Hôtel zu Windsor zu speisen, was sie alle bestens annahmen. Buckhurst amüsirte den Marquis sehr durch sein ungenirtes geistreiches Wesen. Selbst Lucretia ließ sich herab, vergnügt zu scheinen, besonders als ihr Coningsby beim Besuche der obern Schulzimmer den Namen Cardiff zeigte, welches Lord Monmouth's Spitzname während seines Aufenthalts zu Eton gewesen und von ihm selbst mit dem Messer in das Wandgetäfel eingeschnitten worden war, auf dem man fast alle Namen lesen konnte, die seit dem An-

fange des achtzehnten Jahrhunderts eine Bedeutsamkeit in der englischen Geschichte erlangt haben.

Lord Monmouth hatte sich vorgenommen, die Knaben auf die glänzendste und unterhaltendste Weise zu bewirthen und er hatte schon einige Tage vorher Befehle zur Vorbereitung dieses Schmauses gegeben. Unsere Freunde ließen ihrem Lucullus volle Gerechtigkeit widerfahren, besonders Buckhurst, welcher sein Urtheil über die feinsten Gerichte mit der Dreistigkeit der größten Ignoranz abgab und zuweilen über einem Glase Hermitage oder Cote Rotie den Kopf mit einer mißbilligenden Miene schüttelte, um die ihn ein übersättigter Sybarit beneidet haben würde. Im Ganzen genommen benahmen sich Coningsby und seine Freunde aber mit großer Selbstbeherrschung, obschon sie lustig und ungezwungen waren, wie es schon ihre Jugend und die Gelegenheit mit sich brachte. Die ganze Tischgesellschaft war in der größten Heiterkeit und Madame Colonna erklärte, daß sie in England noch nichts gefunden, was dem Montem gleichkäme; es sei dies ein protestantischer Carneval und habe den einzigen Fehler, daß er nicht vierzig Tage dauere. Der Fürst war auch ganz Leben und Heiterkeit und stieß mit jedem der Etonianer mehrmals an. Alles ging gut bis endlich Mr. Rigby Buckhurst hinsichtlich eines Punkts der Disciplin zu Eton widersprach, was dieser natürlich nicht leiden wollte. Er hechelte Mr. Rigby weidlich durch und Coningsby, der durch den Champagner sehr aufgeregt worden und überdies Rigby einige Jahre Widerspruch schuldig war,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

stand seinem Freunde treulich bei. Lord Monmouth, der so etwas gern sah und überhaupt eine Vorliebe für etwas geräuschvolle Lustigkeit hatte, hetzte die Knaben unter der Hand immer mehr auf, bis Rigby die Contenance verlor und etwas grob ward.

Die jungen Leute trugen den Sieg davon; sie sagten sehr viel Witziges und ließen es nicht an beißenden Antworten fehlen, dahingegen Rigby durch Entfaltung seiner schwerfälligen Logik diesem lustigen Völkchen gegenüber sich bedeutend lächerlich machte und sich endlich durch seine sonderbare Marotte, über Dinge abzusprechen, von denen er nichts verstand, und mit Leuten über Sachen zu streiten, von denen sie nothwendig die genaueste Kenntniß haben mußten, selbst auf's Haupt schlug.

Den schlauen Rigby einmal blamirt zu sehen, war für Lord Monmouth noch weit amüsanter als selbst das Montem. Als aber die Sache zu toll zu werden drohte, mischte sich Lucian Gay hinein, und gab ihr sofort eine andere Wendung. Er extemporirte ein Lied über die Feierlichkeit des Tages, in welches er die Namen der sämmtlichen anwesenden Gäste und noch vieler anderer Personen hineinwebte. Das war herrlich! Die Knaben waren ganz entzückt, als aber der Sänger auch einen Vers auf den Doctor Knate anbrachte, da ward der Beifall wahrhaft stürmisch.

„Leb wohl, mein guter Harry;" sagte Lord Monmouth, als er von seinem Enkel Abschied nahm. „Ich gehe nun wieder in's Ausland, denn es leidet mich in diesem von den

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Radicalen zerrissenen Lande nicht mehr. Bedenke, daß, wenn ich auch nicht anwesend bin, Monmouth House Deine Heimath ist, wenigstens so lange als ich es noch besitze. Wie ich gehört habe, ist mein Schneider auch unter die Liberalen gegangen und wird als Freund des Lord Durham für einen der Bezirke der Hauptstadt gewählt werden; wahrscheinlich finde ich ihn im Parlamente, wenn ich einmal wiederkomme. Ich glaube, es nahen schlimme Tage für die neue Generation!"

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Es war in den ersten Tagen des Monats November 1834 als eine zahlreiche Jagdgesellschaft zu Beaumanoir, dem Landsitze des Vaters Henry Sidney's, versammelt war. In zwei Dingen kommt kein anderes Land England gleich — in der Jagd und in der Politik. Beides fand sich in Beaumanoir vereinigt, denn die Gäste kamen nicht blos, um des Herzogs Fasanen das Lebenslicht auszublasen, sondern auch sich über die Aussichten der Partei zu berathen, welche, wie die Eingeweiheten vermutheten, zn dieser Zeit einige Anzeichen des Aufblühens zu geben begann.

Der Sieg des Reform-Ministeriums bei seinem ersten Aufruf der neuen Wahlbürgerschaft, die es geschaffen hatte, war vollständig gewesen, aber erwies sich in der Folge ebenso nachtheilig für die Sieger als für die Besiegten.

„Wir sind zu stark," rief in prophetischem Geiste Einer des glücklichen Kabinets, welches eine fast unbegreifliche Mehrheit von dreihundert Stimmen für sich hatte. Man kann hoffen, daß irgend ein künftiger Herausgeber von Privatmemoiren einige Charakterzüge aus der Zeit dieses jungen früh verblichenen Parlaments aufbewahrt haben wird, wo der alte Cobbet ohne weitere Umstände Sir Robert Peel von dem ihm angewiesenen Sitz als Haupt der Opposition herunterließ und die Subalternen des Finanzministeriums hämische Bemerkungen über „die närrische Geschichte" machten, die aus Irland kam, ohne sich im Geringsten träumen zu lassen, welche Bedeutsamkeit dieselbe in der Folge erlangen werde. „Dank dem Lord Grey" war das Geschrei an den Wahlschranken zu Ende des Jahres **1832** und zugleich der Vorwand, in das neugeformte Unterhaus nur Männer zu wählen, die den Whig-Principien huldigten. Diese glückliche Vorstellung trug aber, wie alles Lügenhafte, den Samen der eignen Vernichtung in sich. Undankbarkeit gegen Lord Grey war bereits zu Anfange des Jahres **1834** an der Tagesordnung und noch vor Ablauf dieses ereignißvollen Jahres war das einst so populäre Reform-Ministerium gestürzt und das so begierig gesuchte reformirte Parlament aufgelös't!

Es läßt sich kaum behaupten, daß das Publikum auf diese Katastrophe ganz und gar unvorbereitet gewesen sei. Viele hielten sie für unvermeidlich, aber Wenige glaubten sie. Die Laufbahn des Ministeriums und die Existenz des Parlaments waren allerdings gleich von Anfang an stürmisch und allerlei Zufällen unterworfen gewesen. Man wußte aus guter Quelle, daß Spaltungen sich im Kabinet zeigten, während ein Unterhaus, das über so wichtige Gegenstände als Steuerverweigerung und Versetzung eines Richters in Anklagestand, in einer Nacht abstimmte und in der folgenden die gefaßten Beschlüsse wieder aufhob, sicherlich keine großen Ansprüche auf das Vertrauen seiner Constituenten begründete. Nichts desto weniger bestand zu dieser Zeit die vorherrschende Meinung, daß die Whigpartei sich durch einen großen Staatsstreich, an Umfang und Größe dem ähnlich, welcher im vorhergehenden Jahrhunderte einen Wechsel der Dynastie herbeigeführt, die Regierung über das Land, wenigstens über das Leben der gegenwärtigen Generation gesichert habe. Selbst die in solchen Sachen gut Unterrichteten, waren geneigt, die verwirrenden Umstände, auf welche wir hingedeutet haben, mehr als Anzeichen eines Mangels an Disciplin in dem neuen System, denn als Beweise eines wirklichen und tiefgewurzelten Uebels zu betrachten.

Die auffällige Schnelligkeit der sonderbaren Ereignisse von **1834** jedoch, die sehr bald in ihrer Gehässigkeit hervortretende Trennung einer bedeutenden Abtheilung des Kabinets, unter der sich, wie man glaubte, mehrere der einflußreichsten

Mitglieder befanden, die jämmerlichen Bitten um Abstellung des „Druckes von außen," von Lippen, die man zeither für viel zu stolz zum Bitten gehalten, mit der darauf folgenden Prozession des Gewerb-Vereins, dreißigtausend Mann stark, nach Downing Street; die irländischen Unterhandlungen des Lord Hatherton, ein seltsames Gemisch von complicirten Intriguen und beinahe kindischer Offenheit, die jetzt noch unerklärliche Resignation des Lord Althorp, worauf der noch geheimnißvollere, schnelle Wiederantritt folgte, aus welchen raschen Bewegungen nur der Fall des Lord Grey selbst hervorging und zwar von Umständen begleitet, die selbst ein befreundeter Geschichtschreiber kaum als ehrenhaft für seine Partei oder als seiner selbst würdig beschreiben könnte, die Stegreifrede des Königs Wilhelm an die Bischöfe, die ausschweifende, groteske Apokalypse des Lordkanzlers, und die Verdächtigung und denkwürdige Anfeindung des Bankets zu Edinburg — alle diese auffälligen Thatsachen vereinigten sich, die vorherrschende Meinung zu begründen, daß, wie auch die Folgen sich gestalten möchten, die jetzt herrschende Partei sich unmöglich noch lange im Besitz der Macht erhalten könne.

Es ist klar, daß die selbstmörderische Laufbahn der damals sogenannten liberalen Partei, durch das unnatürliche Uebermaaß ihrer Stärke hervorgerufen und beschleunigt worden war. Die apoplektische Vollblütigkeit von **1834** war nicht weniger verhängnißvoll als die gichtische Gebrechlichkeit von **1841**. Es ließ sich unmöglich thun, den Ehrgeiz in so

vielen Exemplaren zu befriedigen oder so vielen Erwartungen zu genügen. Jeder hatte seinen Hintermann; die Fußstapfen jedes Angestellten wurden emsig verfolgt, um die Fährte nicht zu verlieren. Es gab sogar zwei Kabinette; eins, das im Conseil zusammenkam und eins, das gemeinschaftlich intriguirte. Die Folge der Vernichtung der legitimen Opposition war, daß die Hälfte Derer, welche die Regierung stützen mußten, auch zugleich die Pflichten der Opposition zu erfüllen hatten.

Und blos hierin ist die wirkliche Ursache des unregelmäßigen und schwankenden Benehmens zu erblicken, welches die Nation nach der Annahme der Reformakte in Erstaunen und Verwirrung setzte. Keine Regierung vermag sich ohne eine tüchtige Opposition lange zu halten, denn nur eine solche reducirt die Stützen der Regierung auf die geeignete Anzahl, welche sich durch den zusammenwirkenden Einfluß des Genusses und der Hoffnung lenken läßt. Die Unzufriedenen erhalten dadurch Gelegenheit zur Rache und die Ehrgeizigen zur Auszeichnung, die Kräfte aufstrebender Geister finden Beschäftigung, wogegen sie außerdem auf Verrath und Verläumdung verfallen.

Die große Wahl von 1832 vernichtete die parlamentarische Opposition, welche seit mehr als anderthalbhundert Jahren in England bestanden hatte, und welche Reihe von zweideutigen Verhandlungen und ärgerlichen Vorfällen zog die Aufhebung dieser heilsamen Einrichtung der Partei zu, welche damals mit so lauter Stimme sich und dem Lande

Glück wünschte, daß man nun endlich von diesem verhaßten Drucke befreit sei! In der Eile des Daseins ist man gewöhnlich geneigt, die politische Geschichte der Zeiten, in denen man selbst lebt, ganz zu übersehen. Die zwei Jahre, welche auf die Reform des Unterhauses folgten, enthalten eine Fülle von Belehrung für jeden angehenden Politiker und Diplomaten, und es ist kaum möglich, daß derselbe nach beendetem Studium dieser Annalen etwas Anderes empfind als neubestärkten Widerwillen gegen die politische Intrigue. Es ist diese allerdings ein sehr verlockendes Manoeuvre, das besonders die Jugend für sich einzunehmen geeignet ist, denn sie erfordert gleichzeitig Scharfsinn, Erfindungsgabe und Muth; in der That aber sollle sie nur als eine Hilfsquelle zweiten Ranges betrachtet werden. Große Geister müssen sich, wenn sie emporkommen wollen, auf große Wahrheiten und große Talente stützen, auf weiter nichts.

Während jedoch mit dem Vorrücken des Herbstes 1834 das Volk allmählig die Nothwendigkeit eines Wechsels in den Conseils des Königs einsah, fühlte sich kein Mensch im Stande, vorauszusagen, durch welche Mittel dieses zu bewerkstelligen sei oder aus welchem Bruche man das neue Baumaterial zu entnehmen habe. Die Torypartei hielt man nach den unglücklicherweise so lange herrschend gewesenen Ansichten des Torysmus für buchstäblich todt mit Ausnahme einiger alten gebrechlichen Staatsdiener, die noch um die Asche der Faction herumhockten, sie anzublasen suchten und in geheimnißvollem Flüstern von Reaction murmelten.

Nun läßt sich auch durchaus nicht annehmen, daß die ausgezeichnete Person, welche diese Partei im Unterhause vor dem Beschluß der Akte von 1832 geführt hatte, deswegen jemals an ihrer eignen Carriere verzweifelt sei. Die Jahre, in welchen dieser Mann damals stand — die Blüthe des Mannesalters —, seine parlamentarische Gewandtheit bei einer unerfahrenen Versammlung doppelt schätzenswerth, seine politische Kenntniß, sein unbescholtener Charakter und seine ehrenvolle Stellung, seine Rednertalente, welche er sich immer der Gewohnheit und der Fassungskraft jener Mittelklasse anzupassen bemüht hatte, aus der das neue Parlament hauptsächlich rekrutirt werden konnte — dies waren Eigenschaften, welche einem Geiste, der sich nicht durch kleine Uebelstände in seinen Berechnungen stören ließ, die Versicherung geben mußten, daß Geduld und Zeit ihm dennoch den Sieg verschaffen würden.

Unbestreitbar hatte, was man auch dagegen ausgestreut haben mag, dieser ausgezeichnete Mann keine Ahnung, daß seine Dienste 1834 von seinem König in Anspruch genommen werden würden. Beim Schlusse der Session dieses Jahres hatte er mit seiner Familie England verlassen und war in Rom angekommen, in der Absicht, den Winter daselbst zuzubringen. Die Beschuldigung der Gegenpartei, daß er schon vorher auf indirectem Wege Kenntniß von den Absichten des Hofes erlangt habe, scheint aus gänzlicher Unbekanntschaft nicht nur mit dem persönlichen

Charakter, sondern auch mit der wirklichen Stellung des künftigen Premierministers hervorgegangen zu sein.

Er hatte, als er zuerst im öffentlichen Leben auftrat, das Unglück, mit einer gewissen politischen Verbindung identificirt zu werden, welche sich den Namen einer berühmten historischen Partei anmaßte und eine Politik verfolgte, welche entweder auf gar kein oder ein solches Verhältniß gegründet war, das dem, welches den großen Anführern der Tories zur Richtschnur gedient hatte, geradezu entgegengesetzt war. Die tonangebenden Mitglieder dieser officiellen Conföderation waren Leute, die sich durch keine der bemerkenswertheren staatsmännischen Eigenschaften auszeichneten. Keiner von ihnen besaß die göttliche Gabe, welche Senat und Rath regiert. Sie waren keine Redner und besaßen eben so wenig Gedankenfülle und Erfindungsgabe als Scharfsinn und Gewandtheit; ihr politischer Gesichtskreis war trübe und beschränkt. Sie wendeten einige Energie an, um eine mangelhafte, trügerische Bekanntschaft mit ausländischen Angelegenheiten zu erlangen und wußten dabei so wenig von dem Zustande ihres eignen Landes als Wilde von einer bevorstehenden Sonnenfinsterniß. Diese Gesellschaft hat sich mit an's Staatsruder geschlichen, indem sie sich an die Rockschöße eines großen Ministers, des letzten der Tory-Staatsmänner, hing, der aber durch die beispiellosen und verwirrenden Vorfälle der letztern Jahre zum Unglück für England sich gezwungen gesehen hat, dem Torysmus zu entsagen. Seine Nachfolger erbten alle seine

Fehler ohne das verborgene Genie, das in ihm noch zur Thatkraft erwacht sein und ihn von den Folgen seines Unglücks befreit haben würde. Seine Nachfolger erbten nicht blos seine Fehler, sondern sie übertrieben und karrikirten dieselben. Sie gelangten, von der Springfluth der aufbäumenden Vorurtheile und grollenden Leidenschaften ihrer Zeit emporgetragen, zur Wahl. Von dem König bis zum Bauer war ihre Politik eine bloße Kuppelei mit der öffentlichen Unwissenheit und indem sie unverschämterweise den Namen der Partei annahmen, deren ganzes Wesen und Sein in der Nationalität und folglich Universalität besteht, machten diese Pseudo-Tories Abgeschiedenheit zum Prinzip ihrer politischen Constitution und Beschränkung zum Geiste ihres Handels- und Gewerbscodex.

Die blinde Göttin, welche mit den menschlichen Schicksalen spielt, hat in das Andenken an diese Männer auch zugleich Traditionen des Nationalruhms gemischt. Sie führten den bedeutendsten Krieg, in den England je verwickelt gewesen, zu einem glücklichen Ende. Und doch war jeder militairische Plan, der aus diesem Kabinet hervorging, mit dem charakteristischen Kennzeichen des Mangels an wahrer Größe versehen. Der Zufall führte ihnen ein großes militairisches Genie zu, welchem sie lange Zeit mit Gleichgültigkeit begegneten und welches sie erst dann kräftig unterstützten, als es ihr Gebieter geworden war. Seine Heldenthaten und die aus den allgemeinen Verhältnissen hervorgegangene Sachlage legten in die Gliederpuppenhand des eng-

lischen Ministerinms die Ordnung des künftigen Zustandes von Europa.

Die Wiener Congreßakte bleibt das ewige Monument ihrer diplomatischen Kenntniß und politischen Weisheit. Der Hauptstreich bestand in Errichtung zweier Königreiche, welche beide schon wieder von der Karte von Europa verschwunden sind. Nicht eine einzige Vorbereitung auf die unvermeidlichen, damals schon herannahenden Conjuncturen des Orients ward getroffen und Alles, was noch von den pragmatischen Anordnungen des mächtigen wiener Congresses übrig ist, besteht in der Mediatisirung einiger unbedeutenden deutschen Fürsten.

Und doch konnte man die Ordnung der europäischen Verhältnisse durch die Pseudo-Tories im Vergleich zu der Ordnung der englischen Verhältnisse für die Frucht einer höhern Eingebung halten. Der Friede von Paris fand die Regierung dieses Landes in den Händen einer Anzahl von Männern, von denen es durchaus nicht übertrieben ist zu sagen, daß sie von keinem Zweige der Wissenschaft der Politik etwas verstanden. So lange als die Administration des Inlandes sich blos auf die Erhebung eines Einkommens beschränkte, legten sie kurz und plump Abgaben auf den Gewerbfleiß eines Landes, welches viel zu sehr beschäftigt war, als daß es hätte kritisiren oder sich beschweren können. Als aber die Erregung und Zerstreuung des Krieges vorüber war und sie sich nun genöthigt sahen, die socialen Elemente ihrer Umgebung zu überblicken, schienen sie zum ersten Male ihrer eignen Un-

fähigkeit bewußt zu werden. Diese Leute waren in der That die bloßen Kinder der Routine. Sie bildeten sich ein, praktische Leute zu sein, aber in der Sprache dieser glücklicherweise nun ausgestorbenen Schule von Diplomaten hieß ein praktischer Mann einfach Der, welcher in den Dummheiten seiner Vorgänger fortprakticirte.

Nun begann die Frage über den Zustand Englands, wovon unsere Generation so viel hört. Fünf und zwanzig Jahre lang hatte jeder Einfluß, der die Kräfte und Hilfsquellen eines Landes fördern kann, mit concentrirtem Reiz auf die britischen Inseln eingewirkt. Die Gefahr und der Ruhm der Nation, die fortwährend drohende Invasion und der fortwährende Triumph des Sieges, der ausgedehnteste ausländische Handel, den je eine einzelne Nation führte, ein unbegrenzter Umsatz, der inländische Verkehr wimmelnder Millionen, welche die Fabriken in's Leben riefen, vor Allem aber die Herrschaft, die der Mensch über die mechanische Kraft vermag, — dies sind einige Ursachen des reißenden Fortschritts der materiellen Civilisation in England, von welcher die Annalen der Welt kein zweites Beispiel aufweisen können. Aber es fand dabei kein in demselben Verhältniß stehendes Fortschreiten der moralischen Civilisation statt. In dem Jagen nach dem Erzeugen von Geld, Menschen und Maschinen waren wir, wenn nicht dem Geiste, doch der Organisation unserer Institutionen völlig entwachsen.

Der Friede kam; die aufregenden Einflüsse hörten auf, das Volk befand sich in seiner neuen und peinlichen Stel-

lung ohne Führer. Es ging vor das Ministerium und verlangte regiert zu werden. Der Handel verlangte ein Gesetzbuch; die Gewerbe verlangten Umsatz, der nicht berechtigte Unterthan verlangte gleiche Rechte mit den übrigen, die gedrückte Arbeit wollte Abhilfe; ein neues Geschlecht verlangte Erziehung. Und was that das Ministerium?

Es gerieth in Furcht und Angst. Da die Minister ihr ganzes Leben lang nichts als die Pflichten der Verwaltung erfüllt hatten, so erschraken sie natürlich, als sie zum ersten Male aufgefordert wurden die Funktionen der Regierung zu übernehmen. Wie alle schwache Menschen nahmen sie zu dem Zuflucht, was sie starke Maßregeln nannten. Sie beschlossen das Volk einzuschüchtern, und glaubten dadurch Pitt nachzuahmen, während sie Desorganisation fälschlich für Aufruhr hielten.

Ihre Abhilfsprojecte waren eben so lächerlich als ihr Zwangssystem grausam war und in beiden konnte man nur die Frucht einer ungeheuern Unwissenheit sehen. Wenn wir nur an Mr. Vansittart mit seinen Umsatzbeschlüssen, an Lord Castlereagh mit seinen Plänen über die Verwendung der Arbeit und an Lord Sidmouth mit seinen hinterlistigen Maßregeln gegen die Arbeiter erinnern, so wird man versucht zu glauben, daß die gegenwärtige Epoche besonders fruchtbar in der Hervorbringung politischer Capacitäten sei und muß sich wundern, wie überhaupt England unter einer Reihenfolge solcher Minister auf seinen dermaligen hohen Standpunkt gelangen konnte.

Wir dürfen uns jedoch hierbei keinem irrthümlichen Eindrucke hingeben. Man überblicke die Reihe der Diplomaten, welche seit der Thronbesteigung des jetzigen Regentenhauses figurirt haben und es fragt sich, ob es, vielleicht mit Ausnahme des Herzogs von Newcastle, einen darunter giebt, der ein würdiger College der Conseils Mr. Percival's oder des anfänglichen Kabinets des Lord Liverpool gewesen wäre. Der Geist eines Bolingbroke und die Weisheit eines Walpole würden ebenfalls vor solchen Menschen und solchen Maßregeln entsetzt zurückgetreten sein und wenn wir die Individuen betrachten, welche England unmittelbar vor der französischen Revolution regierten, so brauchen wir nur auf die Reden Pitt's und auf die jenes vielseitigen Diplomaten und höchst gelehrten Mannes, Lord Shelburne, zu verweisen, um zu dem Schlusse zu kommen, daß wir uns weder in der politischen Jurisprudenz noch in der politischen Oekonomie sehr überlegener Talente rühmen können. Diese Ausartung muß man daher dem Kriege und unserer isolirten geographischen Lage zuschreiben, welche auf Leute von natürlich geringen Anlagen und noch geringerer Ausbildung auf das Nachtheiligste einwirkte.

Mittlerweile und ungeachtet aller Bemühungen der politischen Vielschreiber, welche in Tagesblättern und Vierteljahrschriften fortwährend bewiesen, daß diese die beste aller nur möglichen Regierungen sei, ward es dem Ministerium nach und nach selbst einleuchtend, daß die Maschine stehen bleiben müsse. Die Classe der Rigbys insbesondere zeichnete

sich in dieser Zeit, welche diesem üppig wuchernden Gewächs besonders günstig war, bedeutend aus. Diese Leute thaten auf absolut überzeugende Weise dar, daß es für Alle und Jeden unmöglich sei, irgend eine Fähigkeit, Kenntniß oder Tugend, oder einen Strahl von Phantasie zu besitzen, wodurch nicht die dermalen bestehende Verwaltung unterstützt werde. Wenn Jemand auf Fehler in einem Zweige der Verwaltung aufmerksam machte, versicherte man dem Publikum, daß der Beschwerdeführer eine Veruntrauung begangen habe; wenn sich Jemand über das Benehmen eines Gouverneurs in den Kolonieen beklagte, bezeichnete man den Denuncianten als einen zurückgekehrten Deportirten. Eine Verbesserung des Criminalgesetzes ward verworfen, weil man durch Nachschlagen in dem Kirchenbuche irgend eines obscuren Dorfes gefunden hatte, daß der Antragsteller nicht ehelicher Geburt sei. Eine vorgeschlagene Erleichterung des Handelssystems ward sofort unberücksichtigt gelassen, weil einer der Hauptvertheidiger derselben ein Socinianer war, und die Ueberflüssigkeit einer Parlamentsreform zeigte sich fortwährend seitdem Mr. Rigby Mitglied des Unterhauses war.

Uns, die wir jeden Morgen die Times auf dem Tische finden, welche über jeden Gegenstand von öffentlichem Interesse soviel Licht und Belehrung verbreiten, daß dadurch eine länger fortgesetzte Täuschung des Publikums unmöglich wird, muß es fast unglaublich scheinen, daß nur erst vor fünf und zwanzig Jahren das englische Volk so am Gängel-

bande herumgeführt werden konnte und noch obendrein von Leuten, die nur mäßige Fähigkeiten und noch weniger Ausbildung besaßen. Der Krieg hatte aber die Gedanken des Volks auf Wege geleitet, welche der politischen Erziehung keineswegs günstig sind. Die Engländer waren die Eroberer der Welt, ihre Häfen wimmelten von Schiffen aus allen Himmelsstrichen, ihre Fabriken versorgten den ganzen europäischen Continent, aber in der Kunst des Selbstregierens, der Kunst, in welcher ihre Väter sich so sehr auszeichneten, waren sie im buchstäblichen Sinne Kinder geworden und Rigby und seine gemietheten Genossen waren die Ammen, welche sie durch Mährchen und Popanzgeschichten in immerwährender Furcht zu erhalten wußten.

Ungeachtet aller dieser glücklichen Mystificationen jedoch ward die Erz-Mittelmäßigkeit, welche bei diesem Kabinet von Mittelmäßigkeiten mehr den Vorsitz führte als den Ton angab, stündlich mehr gewahr, daß der unvermeidliche Uebergang von Administration zu Regierung nicht ohne Talente und Kenntnisse sich bewerkstelligen lasse. Die blöden politischen Augen der Erz-Mittelmäßigkeit hatten doch wenigstens einen schwachen Schimmer. Der Eigenthümer derselben war aus einer thätigen Familie hervorgegangen und konnte, obgleich er kein Staatsmann war, doch unter die Classe gerechnet werden, welche der Großsiegelbewahrer Williams mit dem Namen der „Staatskrämer" zu bezeichnen pflegte. In einer untergeordneten Stellung würde sein nüchterner Fleiß und seine ruhige Kälte nicht ohne Nutzen gewesen sein,

aber die Eigenschaften, die er besaß, waren nicht am rechten Orte und man kann sich kaum einen Charakter denken, der so ganz entblößt von allen zu einem Anführer erforderlichen Eigenschaften gewesen wäre. Bei Führung der öffentlichen Angelegenheiten war seine Art und Weise gerade das Gegentheil von dem, was das charakteristische Kennzeichen großer Männer ist — bei kleinen, unbedeutenden Fragen war er peremtorisch; große ließ er unerledigt.

Nach dem natürlichen Laufe der Dinge hätte im Jahre **1819** ein Regierungswechsel eintreten und eine andere Partei die Aemter des Staates übernehmen sollen, die Whigs aber, obschon sie zu dieser Zeit eine ungewöhnlich große Anzahl bedeutender Talente unter sich hatten und eine compacte und geistreiche Opposition bildeten, waren doch nicht im Stande, gegen die neue Verwendung des Wahlflecken-Einflusses anzukämpfen, welcher sich während des Krieges und während der langwierigen Administration, durch welche dieser Krieg geführt worden war, entfaltet hatte. Neue Familien hatten sich auf der Seite der Tories erhoben, welche mit ihren Wahlmanoeuvres fast dem alten Newcastle selbst den Rang streitig machten und es war klar, daß ohne eine Umgestaltung des Unterhauses die Whigpartei sich nie auf längere Dauer der Oberherrschaft würde bemächtigen können. Von dieser Zeit an wurden daher aus den Whigs Parlaments-Reformer.

Es ließ sich daher nicht vermeiden, daß das Land von einer und derselben Partei fortregiert ward, aber eben so war

es auch unumgänglich nöthig, daß dem Ministerium etwas frisches Gehirn und frisches Blut zugeführt ward. Demgemäß ward, nicht ohne Widerstreben, eine Mittelmäßigkeit veranlaßt, auszuscheiden und der berühmte Name Wellington trat ein. Die Talente des Herzogs, wie man sie damals beurtheilte, waren nicht gerade von der Art, woran dem Kabinet am Meisten gelegen war und seine Kollegen nahmen sich daher sehr in Acht, ihn eine allzu sehr hervortretende Stellung einnehmen zu lassen; auf alle Fälle war aber doch diese Acquisition eine Aufsehen erregende, die dem Ministerium wenigstens ein besseres Aeußere verlieh.

Es gab einen Mann, welcher nicht lange erst in's öffentliche Leben eingetreten war, aber schon bedeutende, wenn auch nur untergeordnete, Aemter versehen hatte. Nachdem er in den Administrationsgeschäften eine gewisse Erfahrung und durch seine Thätigkeit sich einen Namen erworben hatte, zog er sich aus dem Staatsdienste zurück, vielleicht weil er in demselben ein Hinderniß für Erreichung des parlamentarischen Rufes fand, den er zu wünschen und zu dessen Erwerbung er auch geeignet zu sein schien; vielleicht auch weil er, da er jung und unabhängig war, sich nicht geneigt fühlte, seine Carriere mit einer Schule der Politik zu identificiren, an deren Untrüglichkeit ihm seine Erfahrung bereits einige kleine Zweifel beigebracht haben mochte. Er besaß aber Talente, die man absolut nöthig hatte und er konnte die Bedingungen vorschreiben. Eine zweite, sehr vornehme

Mittelmäßigkeit, welche nicht ausscheiden wollte, ward hinausgeworfen und Mr. Peel wurde Staatssekretair.

Von diesem Augenblicke an datirt sich die intime Verbindung zwischen dem Herzog von Wellington und dem jetzigen Premierminister, welche seitdem einen so bedeutenden Einfluß auf Personen und Zustände ausgeübt hat. Es war dies das sympathetische Ergebniß großer Geister, die unter eine ihnen nicht ebenbürtige Umgebung geriethen, und ward durch die damals beiderseitige Ueberzeugung unterstützt, daß die Verschiedenheit des Alters, der Umstand, daß nicht beide in einem und demselben Hause saßen, so wie der Gegensatz ihrer sonstigen Bestrebungen und Verhältnisse eine persönliche Nebenbuhlerschaft ganz außer Frage stellten. Von diesem Augenblick an gewann die Regierung des Innern einen ganz andern Charakter, der sich, wie man allgemein zugestand, durch den Geist der Aufklärung und umfassender Fortschritte auszeichnete.

Kurze Zeit darauf ging eine dritte, sehr vornehme Mittelmäßigkeit mit Tode ab, und Canning, den man zweimal aus dem Kabinet herausintriguirt hatte, in welchem ihm übrigens nur ein dunkler und zweideutiger Posten zugetheilt gewesen war, ward gerade noch Zeit genug vor seiner bevorstehenden Verbannung wieder herbeiberufen, mit dem ersten Posten des Unterhauses bekleidet und mit dem Portefeuille des Auswärtigen betraut. Letzteres hatte der Herzog von Wellington für sich gewünscht und Lord Liverpool wußte sehr wohl, daß das für diesen sich ebenfalls sehr gut

geeignet haben würde, aber im Unterhause war Verstärkung nöthig, weil sich in demselben blos ein Staatssekretair befand, — ein junger Mann, der sich in mancher Hinsicht allerdings schon ausgezeichnet hatte, aber doch als Wortführer noch zu ungeübt und obendrein von Collegen umgeben war, von denen er bei den Debatten durchaus keinen Beistand hoffen konnte.

Der Eintritt Mr. Canning's in das Kabinet und noch dazu in eine Position von mächtigem Einflusse, führte bald zu einem fernern Ausjäten der Mittelmäßigkeiten und unter andern neuen Anpflanzungen auch zu dem Eintritte Mr. Huskisson's. Auf diese Weise geschah es, daß dies Kabinet, das einst wegen des Mangels an allen den Eigenschaften, welche zum Besitz der Macht berechtigen, in übelm Rufe stand, allgemach als eine Corporation von Männern geachtet ward, welche hinsichtlich parlamentarischer Beredtsamkeit, Geschäftsroutine, politischer Bildung, Weisheit im Rathe und richtiger Auffassung ihrer Zeit keinem Ministerium nachstanden, welches seit der Revolution die Politik des Reiches geleitet hatte.

Wenn wir die allgemeine Haltung der Politik des Ministeriums Liverpool während der letzten Hälfte seiner Dauer betrachten, so finden wir, daß das charakteristische Kennzeichen derselben in einer theilweisen Wiederaufnahme der freimüthigen Regierungsprinzipien bestand, welche Mr. Pitt während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Beispielen befolgte, die uns in der ersten Hälfte desselben

durch Staatsmänner, die nicht nur den Namen der Tories trugen, sondern sich auch zu den Grundsätzen derselben bekannten, entweder theoretisch oder praktisch gegeben worden waren. Die exclusiven Grundsätze in der Constitution und die einschränkenden Grundsätze im Handel sind zusammen aufgewachsen und haben im Grunde genommen durchaus nichts mit dem alten Charakter unserer politischen Einrichtung oder mit den Sitten und Gebräuchen des englischen Volkes gemein. Vertrauen auf die Loyalität der Nation, das sich durch freigebige Verleihung von Rechten und Freiheiten zu erkennen gab, und Begünstigung eines unumschränkten Handelsverkehrs, waren die hervortretenden Eigenschaften der englischen Krone, bis sich das Unterhaus den besten Theil ihrer Vorrechte anmaßte. Erweiterung unsers Wahlsystems, Erleichterung des Handels und die Befreiung unserer römischkatholischen Mitunterthanen von dem puritanischen Joche, von Fesseln, welche ihnen von englischen Parlamenten trotz aller Protestationen und Anstrengungen englischer Souveraine angelegt worden sind — das waren die drei großen Elemente und Grundwahrheiten des ächten pitt'schen Systems — eines Systems, das sich auf die Traditionen unserer Monarchie gründet und aus den Schriften, Reden und Rathschlägen derer gezogen ist, welche sich, um dieser und ähnlicher Wohlthaten willen, von jeher bemüht haben, zu verhindern, daß der Souverain von England zu der Stellung eines venetianischen Dogen herabsinke.

Die Plünderung der Kirche ist es, worin wir die

Grundursachen unseres politischen Absonderungssystems und unserer eingeengten commerziellen Verhältnisse zu suchen haben. Diese unrechtmäßige Beute schuf eine parteisüchtige Aristokratie, die stets in Furcht schwebte, daß man ihr ihren kirchenschänderischen Raub wieder abverlangen möge. Um dies zu verhindern, nahmen sie Zuflucht zur politischen Frömmelei und mit dem beunruhigten Gewissen oder der frommen Phantasie eines Theils des Volkes ihr loses Spiel treibend, organisirten sie religiöse Secten. Diese wurden, ohne es zu wissen, die Prätorianer der übelerworbenen Besitzthümer und an der Spitze dieser Frömmler hat die Aristokratie seit jener Zeit das Land regiert oder wenigstens auf die Regierung den mächtigsten Einfluß geäußert. Sie hat seitdem Throne und Kirchen niedergerissen, Dynastieen gestürzt, Parlamente aufgelöst und umgebildet, Schottland um sein Recht gebracht und Irland, so zu sagen, confiscirt. Man muß die Kraft und Standhaftigkeit der Whigpartei bewundern und in ihrer ganzen Laufbahn die Einheit des Zweckes anerkennen, die nur aus einem großen Prinzip entspringen kann, aber die Whigs habe die Sectirerei in der Religion hervorgerufen, Sectirerei führte zu politischer Absonderung, und auf die politische Absonderung folgte bald die Einschränkung des Handels.

Es würde gewagt sein, anzunehmen, daß das Kabinet Liverpool in seinen dem Fortschritt huldigenden Grundsätzen durch den Wunsch geleitet worden sei, wieder auf das ursprüngliche politische Glaubensbekenntniß der Torypartei zu-

zückzukommen. Es war damals keine Epoche, in der sich Diplomaten um Erforschung und Aufsuchung veralteter Prinzipien kümmerten; es war die Periode der frohen, aufgeklärten, lebendigen Praxis. Eine tiefere Politik ist die Frucht einer Zeit wie die gegenwärtige, wo die ursprünglichen Unterlagen der Institutionen in Frage gezogen werden. Das Kabinet Liverpool näherte sich, ohne es zu wissen, diesen Ansichten, weil es sich durch sorgfältige Prüfung von der wohlthätigen Tendenz derselben überzeugt hatte und somit deren Wahrheit durch das unparteiischste Zeugniß documentirt war. Gleich vielen Anderen, welche sich einbilden, Entdecker oder Erfinder zu sein, förderten sie nur die alte Weisheit wieder zu Tage.

Beklagen muß man aber immer, daß dieses Ministerium mit allen seinen Talenten und seinem edelmüthigen Feuer nicht bis zu Prinzipien vordrang. Es ist immer gefährlich, die Mittel zur Ausführung zum Führer zu wählen, freilich ist aber die Wahl sehr oft nicht frei. Diese Diplomaten richteten sich nach den Mitteln, anstatt daß ihnen feste Prinzipien alle erforderlichen Mittel und noch weit mehr gewährt haben würden.

Dieses Ministerium, das so fest in dem Vertrauen des Königs, des Parlaments und des Volkes stand, hätte durch muthige Verbreitung und Veröffentlichung großer historischer Wahrheiten, allmählig eine öffentliche Meinung bilden können, durch welche es ihm möglich geworden wäre, die Torypartei nach einer breiten, dauernden und nationalen Basis

zu organisiren. Es hätte die irländischen Angelegenheiten vollständig ordnen können, was eine zertrümmerte Abtheilung dieses halben Kabinets wenige Jahre nachher theilweise und auf ungenügende zweideutige Weise zu thun genöthigt war. Es hätte eine befriedigende Wiederherstellung des dritten Standes beschließen können, ohne jene Convulsion hervorzubringen, von welcher, in Folge der angewendeten Gewalt, unser soziales System jetzt noch erzittert. Eben so hätte es auch die Rechte und das Eigenthum unserer Nationalindustrie auf eine Weise ordnen können, welche jenem gierigen, unheilvollen Wetteifer vorgebeugt haben würde, welcher jetzt an jedem brittischen Heerde Schrecken verbreitet.

Der Trägheit dieses Ministeriums können wir demnach die Entstehung jenes neuen mächtigen Prinzips in unserm Staatsleben, welches endlich alles Andere absorbiren wird — der Agitation zur Last legen. Dieses Kabinet, welches oberflächlich betrachtet, sich so brillant ausnimmt, ist die leibliche Mutter der römisch-katholischen Association, der politischen Unionen und des Vereins gegen die Korngesetze.

Es giebt keinen Einfluß, der gleichzeitig so mächtig und so eigenthümlich wäre als der des individuellen Charakters und der eben so oft aus der Schwäche als aus der Stärke desselben entsteht. Die Sprengung dieses gewandten, glänzenden Ministeriums ist eine schlagende Erläuterung dieser Wahrheit. An einem schönen Morgen starb die Erz-Mittelmäßigkeit hochselbst. Anfänglich schien es gar nicht schwer, einen Ersatzmann für den Verblichenen zu finden, denn de

Umstand, daß er seinem Posten so lange vorgestanden hatte, bewies, daß nicht gar so viel dazu gehören könne. Aber in diesem Kabinet mit dem heitern, blühenden Gesichte wühlte jetzt der wüthendste Ehrgeiz. Man erwartete das Signal, aber man erwartete es mit grimmiger Ruhe. Der Tod dessen, der dem Namen nach der Erste gewesen war, dessen blos formeller Standpunkt keine Eitelkeit verwunden und keinen Stolz verletzen konnte, und der bei der Berathung die Bürgschaft für die Gleichheit unter den Gescheidten leistete, war die Sturmglocke der Anarchie. Es gab im Kabinet Zwei, welche sofort beschlossen, Premierminister zu werden, einen Dritten, welcher ebenfalls beschloß, Premierminister zu werden, aber um keinen Preis einen ministeriellen Posten bekleiden wollte, ohne den Vorsitz in einem der Parlamenthäuser zu erhalten, und einen Vierten, welcher sich im Stande fühlte, Premierminister zu werden, aber an der Revolution verzweifelte, welche allein ihn dazu machen konnte und der frühzeitig seinen Tod fand, als diese Revolution herangekommen war.

Wäre Mr. Canning Führer des Unterhauses unter dem Herzog von Wellington geblieben, so hätte er durch den Tod des Lord Liverpool nichts gewonnen als einen Herrn. Wäre der Herzog von Wellington Staatssekretair unter Mr. Canning geblieben, so würde er seinen politischen Standpunkt wesentlich erhöht haben, nicht nur dadurch, daß er das Portefeuille eines Departements überkommen hätte, in welchem er sich nothwendig auszeichnen mußte, sondern auch

dadurch, daß er Führer des Oberhauses geworden wäre. Seine Gnaden ward aber durch gewisse Hofintriguanten zu dem Glauben veranlaßt, daß der König nach ihm schicken werde, und eben so wußte er auch, daß Mr. Peel unter keinem Minister länger im Unterhause dienen würde. Kurz, es war unter allen Umständen unmöglich, das Kabinet Liverpool beisammen zu erhalten. Der Kampf zwischen dem Herzog von Wellington und dem „lieben Mr. Canning“ war daher für beide Theile tödtlich und endete etwas unerwartet.

Wir können an dieser Stelle nicht umhin, unserm Freund, Mr. Rigby, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dessen Benehmen sich bei dieser Gelegenheit durch eine geschäftige Gewandtheit auszeichnete, die ganz allerliebst anzusehen war. Er hatte, wie wir schon früher andeuteten, mit Hilfe einiger gutgeschriebenen Flugschriften während des Processes der Königin, die aber von Lucian Gay herrührten, sich in eine Art von gelegentlicher unwürdiger Begünstigung im Pallaste eingeschmuggelt, wo er halb Zielscheibe für den Witz Anderer, halb Spaßmacher war. Hier gelang es ihm, während des durch den Tod oder vielmehr unvermeidlichen Rücktritt des Lord Liverpool veranlaßten Interregnums, Nachrichten und Notizen aufzuschnappen, nach denen der Herzog die Oberhand behalten mußte, und demzufolge erschien nun eine Reihe leitender Artikel in einem bekannten Abendblatte, in welchen, wie Tadpole und Taper erklärten, es „scharf“ dargethan war, daß der Sohn einer

Schauspielerin nie Premierminister von England werden könne. Damit nicht zufrieden und keinen Augenblick an der authentischen Basis dieser Ueberzeugung zweifelnd, erging sich Mr. Rigby mit seiner groben, gemeinen Suade des Weiteren über diesen Gegenstand in mehren der neuen Klubbs, welche er zusammengebracht hatte, um sich dafür zu rächen, daß er bei Whites' ausballotirt worden war.

Trotz der vielen Beschäftigung mit Lord Monmouth's Wahlflecken und dem Abziehen einer kleinen Quantität Burgunder, welchen der Herzog auf Mr. Rigby's Empfehlung hatte kommen lassen, ward es diesem ausgezeichneten Geschäftsmanne dennoch möglich, fast stündlich Besuche in Apsley House abzustatten und dabei schüchterte er Tadpole und Taper so ein, daß sie ihn kaum anzureden wagten. Ungefähr vierundzwanzig Stunden vor dem Bekanntwerden des Resultats und als man allgemein glaubte, der Herzog sei bereits ernannt, fand Mr. Rigby, welcher nach Windsor gegangen war, um die Majestät über das Datum eines obscuren historischen Ereignisses zu befragen, welches er aber natürlich sehr wohl wußte, daß alle und jede Audienz unmöglich und die Regierung sehr aufgeregt sei, und erfuhr durch eine bescheidne, aber ganz sichere Autorität, daß, trotz aller seiner scharfen Artikel und Lucian Gay's Parodieen irischer Volkslieder, Canning Premierminister werde.

Für einen gewöhnlichen Geist würde dies etwas sehr Verblüffendes gewesen sein, aber für Leute von Mr. Rigby's Talenten giebt es keine Verlegenheiten. Er stand auch

allgemein in dem Rufe, in alle Machinationen eingeweiht zu sein und man glaubte ihn fortwährend in geheimnißvolle und complicirte Projekte verwickelt. Dies war aber eine ganz irrige Meinung. In Mr. Rigby gab es durchaus nichts Geheimnißvolles und sein Scharfsinn war durchaus nicht von der Art, daß er einen verwickelten, länger ausgedehnten Plan hätte ersinnen oder errathen können. Er war ein Mensch, der weder fühlte noch dachte, aber einen merkwürdigen Grad von ruhelosem Instinkt in gewandten, niedrigen Manoeuvres besaß. Bei der gegenwärtigen Veranlassung warf er sich in seinen Wagen und fuhr so schnell als möglich von Windsor nach dem Ministerium des Auswärtigen. Der Staatssekretair war beschäftigt, als Mr. Rigby ankam, aber er ließ sich durchaus nicht abweisen. Er stürzte die Treppe hinauf, riß die Thüre auf und warf sich mit strahlendem Gesicht und in Thränen schwimmenden Augen in die Arme des erstaunten Mr. Canning.

„Es ist Alles abgemacht," rief Mr. Rigby in abgebrochenen Sätzen; „ich habe den König überzeugt, daß der Premierminister im Unterhause sein muß.. Es weiß es Niemand als ich, aber es ist gewiß."

Wir haben gesehen, daß Mr. Peel sich bereits in einer frühern Periode seiner Laufbahn von dem offiziellen Leben zurückzog. Das Glück stand ihm stets zur Seite — der Held der Universität war der Liebling des Unterhauses geworden. Sein Rücktritt ward daher auch keineswegs durch Kränkung veranlaßt, eben so wenig aber auch durch berech-

nenden Ehrgeiz, denn der gewöhnliche Strom der Ereignisse trug ihm ja ohnedies Alles entgegen, wornach der Mensch streben kann. Eher konnte man annehmen, daß er bereits vielleicht durch Besorgung des irischen Departements, hinreichende Erfahrung gemacht hatte, so daß er dieser oberflächlichen Triumphe müde war, welche er bis jetzt mehr seiner Bildung und der Gewohnheit, als der schaffenden Energie seines Geistes zu danken hatte. Ein denkender Verstand konnte schon Elemente in unserem gesellschaftlichen System entdeckt haben, welche eine genauere Beobachtung und ein ununterbrocheneres Studium verlangten als bei der täglichen Plackerei des offiziellen Lebens möglich ist. Er konnte vielleicht entdeckt haben, daß die Vertretung der Universität, welche damals als das blaue Band des Unterhauses angesehen ward, schon eine hinreichende Fessel sei und daß es der Hinzufügung einer andern nicht bedürfe. Er kann gewünscht haben, sich für eine bessere Gelegenheit und eine aufgeklärtere Zeit aufzusparen, und eben so kann es ihm nothwendig erschienen sein, in seiner schnellen glücklichen Carriere Halt zu machen, um seine Stellung ruhig überschauen und die bewegte Zeit, welche herannahte, begreifen zu können.

Ueberdies konnte er auch nicht umhin, einzusehen, daß seine Ausbildung, wie weit dieselbe auch bereits gediehen sein mochte, doch nicht vollkommen genüge. Jenes Zeitalter der ökonomischen Diplomatie, welches Lord Shelburne im Jahre **1787** prophezeiet hatte als er im Oberhause

den Bischof Watson und die Handelsbilanz stürzte, welches Mr. Pitt aufzufassen verstand und worauf er die Nation vorbereitete, als die französische Revolution der öffentlichen Aufmerksamkeit mit unwiderstehlicher Gewalt eine andere Richtung gab, stand abermals bevor, während die dazwischen fortlaufende Geschichte des Landes fruchtbar an Ereignissen war, die es mehr als je nöthig machten, die Quellen des Nationalreichthums zu untersuchen. Die Zeit war gekommen, wo der Vorrang im Parlament nicht mehr durch schwülstige Phrasen à la Burke oder durch seichte, De Lolme entlehnte, mit Pointen aus Horaz oder Citaten aus Virgil verbrämte Systeme erreicht oder behauptet werden konnte. Es nahete das Zeitalter der trockenen, nüchternen Untersuchung, welches einen compacten, kräftigen Verstand verlangte, mit einer Gelehrsamkeit, die man an den Universitäten noch nicht als solche anerkennt und die nothwendig mit den herrschenden Vorurtheilen in Streit gerathen mußte.

Wenn man die Stellung Mr. Peel's aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, welcher namentlich durch den zeitweiligen Rücktritt aus dem Staatsdienste unterstützt wird, so fällt man hinsichtlich der Motive, die ihn in seinem Benehmen gegen Mr. Canning leiteten, nicht blos ein nachsichtiges, sondern höchst wahrscheinlich ein ganz richtiges Urtheil, wenn man annimmt, daß die ihm gewöhnlich schuldgegebene kleinliche Eifersucht ihn dabei keinesweg beseelte. Seine im Parlamente vorgetragene Darlegung der ihn bestimmenden Umstände mag vielleicht, in Verbindung mit der von ihm

gleich und fast unmittelbar darauf befolgten Politik, nicht hinreichend sein, über diese Periode seiner diplomatischen Carriere genügendes Licht zu verbreiten, bei dem Urtheile über Männer der Oeffentlichkeit geziemt es uns aber stets, auf die umfassendste Weise zu Werke zu gehen, denn oft geben frühere Vorfälle Aufschluß über spätere Ereignisse, welche ohne nähere Betrachtung der erstern völlig mißverstanden werden oder in geheimnißvolles Dunkel gehüllt bleiben würden.

Aus allem Diesem scheint demnach hervorzugehen, daß Sir Robert Peel schon von früher Zeit sich von der politischen Confòderation zu emancipiren trachtete, in die er verwickelt war, und daß er diesen seinen Wunsch fortwährend vereitelt sah. Er brach mit Lord Liverpool und sagte sich los von Mr. Canning. Als er sich abermals genöthigt sah, der untergeordnete Führer der schwächsten Regierung in den Annalen des Parlaments zu werden, glaubte er endlich seine Emancipation bewirkt zu haben, als er nach dem Umsturze von 1832 seinen vormaligen Collegen erklärte, daß er nie wieder eine secundaire Stellung im Staatsdienste einnehmen werde. Der Herzog von Wellington war aber ein zu alter Taktiker, als daß er einen so schätzenswerthen Verbündeten hätte aufgeben sollen. Er erklärte demgemäß nach der Annahme der Reformbill, es sei von nun an absolut nothwendig, daß der Premierminister Mitglied des Unterhauses sei und dieser Aphorismus, der von den Speichelleckern des Herzogs, wie gewöhnlich, als eine Demon-

stration seines überlegenen Scharfsinnes angeführt ward, war blos ein gnädiger Wink, daß er geneigt sei, auf den Vorrang Verzicht zu leisten, der seiner Partei so viel Unglück zugezogen hatte. Es ist bemerkenswerth, daß die Partei, welche die Reformbill entworfen und durchgesetzt hatte und demzufolge die Nation zehn Jahre lang regierte, nie auch nur ein einziges Mal den Premierminister im Unterhause hatte. Dies macht jedoch nichts aus — die Maxime des Herzogs wird immer noch als ein Orakel citirt, welches hinsichtlich seines prophetischen Gehaltes beinahe seiner berühmten Frage: „wie die königliche Regierung weitergeführt werden solle?" gleichkommt, einer Frage, auf welche er seit jener Zeit nun eine ganz leidlich praktische Antwort gegeben hat.

Sir Robert Peel, welcher Lord Liverpool, Mr. Canning und 1832 selbst dem Herzoge von Wellington entwischt war, ward endlich 1834 festgehalten und ward das Opfer unermüdlicher Intriguanten, welche weder seinen Standpunkt noch den Standpunkt ihres Landes begriffen.

Zweites Kapitel.

Beaumanoir war einer jener palladischen Paläste, geräumig und geschmackvoll, so wie sie der Genius Kent's und Campbell's zu Anfange des 18. Jahrhunderts hervorrief.

Auf einer stolzen Anhöhe gelegen, aber gegen den Nordwind geschützt, und durch korinthische Säulengänge mit den stattlichen Seitenflügeln verbunden, war er der Stolz und Ruhm des Binnenlandes. Die denselben umgebenden Gärten von parkähnlichem Umfange waren mit Tempeln angefüllt, die abstracten Tugenden und dahingeschiedenen Freunden gewidmet waren. Hier und da verewigte ein Triumphbogen einen General, den die Familie noch als einen Helden verehrte und zuweilen sicherte eine Votivsäule das Andenken eines großen Staatsmannes, welcher den Adel der Familie um eine Stufe höher gehoben hatte. Jenseits dieser der Kunst geweihten Räume wanderten Hirsche und Rehe in einer Wildniß von buschigen fast undurchdringlichen Dickichten und grünen, stattlichen Bäumen.

Der edle Eigenthümer dieses schönen Grundstücks hatte viele der Tugenden seines Standes und nur wenige von den Fehlern desselben. Er besaß die Universalität des Geistes, die seiner Stellung geziemte. Er gehörte nicht zu denen, welche unter dem nichtigen Vorwande der Liebe zur Häuslichkeit und Zurückgezogenheit, die Anstrengungen und Opfer vermeiden, die von einem solchen Range unzertrennlich sind. Er war freigebig, zart und gütig gegen die Armen und im höchsten Grade gastfrei. Obgleich leidenschaftlich der Jagd ergeben, war er nicht ohne wissenschaftliche Bildung und besaß in Betreff der schönen Künste einen ausgebildeten Geschmack. Feurig in seiner Politik, war er doch tolerant gegen entgegengesetzte Meinungen und ohne Bitterkeit gegen seine

Opponenten. Ungeachtet der angebornen, liebenswürdigen Einfachheit, welche aus seinem ganzen Benehmen und seiner Denkungsart hervorleuchtete, mangelte es ihm doch keineswegs an weltmännischer Bildung. Er beleidigte Niemandes Selbstliebe, denn sein feines Benehmen ging aus der einzig richtigen Quelle, aus Herzensgüte, hervor. Anderen Schmerz zu verursachen würde ihn selbst geschmerzt haben. Vielleicht entsprang auch diese edle Sympathie einigermaßen aus seinem ahnenreichen Blute — eine Eigenschaft, deren sich die Stammbäume des englischen Adels sonst nicht rühmen können. Seine treue Anhänglichkeit an den Heerd seiner Väter war übrigens wohl kaum lobenswerth zu nennen, denn das Glück hatte ihm die angenehmste Familie der Welt und vor Allem, ein unvergleichliches Weib geschenkt.

Die Herzogin war eine jener Frauen, welche Alles entzücken, was in ihr Bereich kommt. Sie war die Tochter eines Hauses, welches dem, in das sie getreten, an Range nicht nachstand, und mit jener seltenen Schönheit begabt, welche von der Zeit geschont zu werden scheint, so daß sie nur die ältere Schwester ihrer eignen liebenswürdigen Töchter zu sein schien. Auch sie zeichnete sich durch jenes vollendete feine Benehmen aus, welches das Resultat der Natur und nicht der Erziehung ist, denn man findet es zuweilen in der niedern Hütte und vermißt es im Palaste; es besteht in der zarten Rücksicht für die Gefühle Anderer, welche aus dem Mangel an Egoismus hervorgeht. Die Herzogin war eine schöne Dame in jeder Hinsicht, ihr Benehmen gebildet und

würdevoll, aber nichts in der Welt hätte sie veranlassen können, gelangweilt zu scheinen, wenn Jemand mit ihr sprach oder sie zu unterhalten suchte. Sie gehörte nicht zu jenen vulgären feinen Damen, welche ein Mal an ihren Bekannten vorübergehen und thun, als ob sie dieselben nicht wieder erkennten und sie das nächste Mal im Tone der zudringlichsten Vertraulichkeit anreden. Dabei war ihr Temperament nicht etwa phlegmatisch, sondern rasch und feurig, weshalb diese zarte Rücksicht auf die Gefühle Anderer, als das Resultat der strengen, moralischen Disciplin über ihr gutes Herz, um so bewundernswürdiger war.

Der älteste Sohn dieses Hauses befand sich dermalen auf dem Continent, von seinen zwei jüngern Brüdern war der eine bei seinem Regimente und der andere war unser Henry Sidney, Coningsby's Freund. Die zwei ältesten Töchter hatten sich kürzlich an einem und demselben Tage und vor einem und demselben Altare verehelicht, die jüngste, Therese, war noch ein Kind.

Der Herzog hatte unter dem letzten Ministerium einen hohen Posten im Departement der Finanzen bekleidet und seine gegenwärtigen Gäste bestanden hauptsächlich aus seinen frühern Amtsgenossen. Es waren mehrere Mitglieder des vormaligen Kabinets da, sowie mehrere vormalige Parlamentsmitglieder für die vormals wahlberechtigten Ortschaften des Herzogs, — alle mit Märtyrergesichtern, voll von Leiden und Hoffnung. Mr. Tadpole und Mr. Taper waren auch da, sie hatten ebenfalls seit 1832 Sitz und Stimme

verloren, aber als Geschäftsleute und von jeher daran gewöhnt, mit spekulativen Blicken um sich zu schauen, hatten sie bereits die Combinationen begonnen, welche sie bei einer künftigen Gelegenheit wieder in die Versammlung bringen sollten, in der sie so sehr vermißt wurden.

Taper hielt sein Auge auf eine kleine Wahlbürgerschaft geheftet, welche von der Reform nicht mit berührt worden war und wo er sogenannte „Connexionen" hatte, das heißt, Bekanntschaft mit einigen Stimmberechtigten, die sich der Bevorzugungen durch Mr. Taper, als er noch beim Finanzdepartement war, lebhaft erinnerten, zumal sie von den jetzt am Ruder Sitzenden nicht so nachsichtig behandelt wurden. Diese Connexionen mußten, wie Taper voraussah, mit der Zeit den ganzen Teig des Wahlkörpers durchsäuern und denselben zur offenen Rebellion gegen seinen dermaligen liberalen Abgeordneten emportreiben, welcher, da er mit zu einer Majorität von Dreihundert gehörte, nichts erlangen konnte, wenn er in Whitehall oder Downingstreet seine Aufwartung machte.

Tadpole dagegen, welcher einen umfassenderen und erfinderischeren Geist besaß als Taper, obschon er nicht so sicher war, kokettirte mit einer Fabrikstadt und bedeutenden Wahlbürgerschaft, wo er mit Hülfe der Wesleyaner, deren warmer Bewunderer er plötzlich geworden war, den Sieg davon zu tragen hoffte. Der große Mr. Rigby gehörte auch zu den Gästen, die nicht mehr im Parlament waren. Es war ihm ziemlich gleichgiltig, ob er wieder hinein käme oder nicht, als

er aber hörte, daß seine Freunde einige Hoffnung hatten, hielt er es für angemessen, ihnen ein wenig Angst zu machen.

Die politischen Trauben waren für Mr. Rigby sauer, daher weissagte er als Unglücksprophet seinen vorigen Collegen nichts als Kränkung, Reue und Verzweiflung. Es war dies das einzige Vergnügen, das ihm noch übrig blieb, ausgenommen, wenn er den Herzog versicherte, die schönsten Gemälde seiner Gallerie seien blos Copieen, oder wenn er ihm empfahl, Beaumanoir niederzureißen und es nach einem neuen von ihm entworfenen Plane aufzubauen.

Die Hetze und das Diner waren vorüber, die Damen hatten sich entfernt und der Kellermeister setzte eine frische Flasche Burgunder auf den Tisch.

„Und Sie glauben wirklich, Sie können uns eine Majorität verschaffen, Tadpole?“ sagte der Herzog.

Mr. Tadpole nahm mit einiger Feierlichkeit ein Notizbuch aus der Tasche, bei dessen Anblick die Mitgäste ein Lächeln nicht zu unterdrücken vermochten.

„Ohne sein Notizbuch ist Tadpole eine Null“, flüsterte Lord Fitz-Booby.

„Hier ist sie,“ sagte Mr. Tadpole, indem er mit Emphase auf das Buch klopfte, „eine klare, thätige Majorität von Zweiundzwanzig.“

„Das kommt der Sache ziemlich nahe!“ rief der Herzog.

„Eine weit bessere Majorität, als die jetzige Regierung hat,“ sagte Mr. Tadpole.

„Es geht nichts über eine gute kleine Majorität,“ sagte Mr. Taper „und eine gute Katastrirung.“

„Ja wohl! Kataster, Kataster, Kataster!“ sagte der Herzog, „das waren unsterbliche Worte.“

„Ich kann Ihrer Gnaden drei weit bessere sagen,“ entgegnete Mr. Tadpole mit selbstgefälliger Miene, „Einwurf, Einwurf, Einwurf.“

„Sie können katastriren und Sie können Einwürfe machen,“ sagte Mr. Rigby, „aber Schedula A. und Schedula B. bringen Sie doch nicht in Wegfall.“

„Wer hätte aber vor zwei Jahren vermuthen können, daß die Sachen jetzt so stehen würden,“ bemerkte Mr. Taper etwas nachgiebiger.

„Ich habe es vorausgesagt,“ entgegnete Mr. Rigby, „Jedermann weiß, daß keine Regierung Jahre lang dauern kann.“

„Wir können neue Wahlflecken machen,“ sagte Taper; „schon bei der letzten Katastration haben wir Shabbyton unter dreihundert reducirt.“

„Und die Wesleyaner!“ sagte Tadpole; „auf die haben wir noch gar nicht gerechnet.“

„Wie ich höre,“ sagte Lord Fitz-Booby, „sind diese Wesleyaner eine sehr achtungswerthe Secte. Ich glaube, es besteht kein sehr wesentlicher Unterschied zwischen ihren Lehrsätzen und denen der herrschenden Kirche. Ich habe nur erst kürzlich etwas Ausführliches darüber erfahren. Wir haben sie zu lange mit der großen Masse der Dissenter vermengt

und ihr Benehmen bei mehrern der neulichen Wahlen beweis't, daß sie nichts weniger als unvernünftige und unloyale Menschen sind. Wenn wir wieder eintreten, müssen wir etwas für die Wesleyaner thun, nicht wahr, Rigby?"

„Alles, was Ihre Herrlichkeit für die Wesleyaner thun können, ist, was dieselben binnen Kurzem für sich selbst thun werden — nämlich sich einen Theil der Kircheneinkünfte anzueignen."

„Na, na," sagte Mr. Tadpole kichernd, „ich glaube nicht so bald zu erleben, daß die Kirche wieder angegriffen wird. Ich wollte aber, sie versuchten es! Ein tüchtiges Kirchengeschrei vor einer Katastration," fuhr er fort, indem er sich die Hände rieb, „nicht wahr, Mylord, das würde sich machen?"

„Aber wie sollen wir sie hinausspielen?" fragte der Herzog.

„Ja freilich," sagte Mr. Taper; „das ist eine große Frage."

„Was sagen Sie zu einer Aufhebung der Malzsteuer?" fragte Lord Fitz-Booby. „Man hat es in —shire versucht und, wie ich höre, scheint es dem Zwecke zu entsprechen."

„Nur nicht Aufhebung irgend einer Steuer," rief Taper, indem er mit aufrichtigem Entsetzen den Kopf schüttelte; „und der Malzsteuer am Allerwenigsten; da bin ich ganz dagegen."

„Es ist aber immer ein sehr gutes Geschrei, wenn es gerade kein anderes giebt," sagte Tadpole.

„Ich bin ganz für ein religiöses Geschrei,“ entgegnete Taper; „es hat keine Bedeutung und wenn es durchdringt, stört es unsere Geschäfte nicht, wenn wir später wieder im Parlamente sind.“

„Binnen Kurzem werden Sie religiöses Geschrei mehr als genug haben,“ sagte Mr. Rigby, den es fast verdroß, daß irgend Jemand außer ihm sprach, und begann mit diesen Worten einen Vortrag, der die Grundlage eines seiner „scharfen“ Artikel bildete, die er über die Kirchenreform in Petto hatte, und welcher sich hauptsächlich über Vergleiche und Parallelen zwischen dem gegenwärtigen Zustande der Dinge und dem unter der Regierung Karls I. verbreitete. Tadpole maßte sich durchaus nicht an, irgend etwas zu wissen, als den Stand der Katastration, und Taper, dessen politische Lecture sich auf eine vertraute Bekanntschaft mit dem rothen Buch und Beatson's politischem Anzeiger beschränkte, welchen letztern er rückwärts hersagen konnte, war ganz zum Schweigen gebracht. Der Herzog, welcher sehr gut in der Geschichte unterrichtet war und sich gern etwas vorpredigen ließ, schlürfte seinen Burgunder und schien sich sehr zu amüsiren, vorzüglich über einige Angaben, die sich durch Rigby's glückliche Kühnheit auszeichneten und welche der Herzog in seiner angeborenen Gutmüthigkeit nicht weiter in Zweifel zog. Lord Fitz-Booby horchte mit offenem Munde zu, schien sich aber doch zu langweilen. Endlich, als eine augenblickliche Pause eintrat, sagte er:

„Zu meiner Zeit war es Regel, ein Amendement in Bezug auf die Adresse zu beantragen.“

„Davon ist jetzt nicht mehr die Rede,“ rief Tadpole höhnisch.

„Ganz abgekommen,“ sagte Taper ebenso.

„Wenn Sie keinen Burgunder mehr trinken, meine Herren,“ sagte der Herzog, „so wollen wir gehen und ein wenig musiciren hören.“

Drittes Kapitel.

Das Frühstück war in Beaumanoir eine Mahlzeit, bei der ein gewisses Ceremoniell herrschte. Man erwartete die Gegenwart eines jeden Gastes des Hauses und zwar zu einer etwas frühen Stunde. Der Wirth und die Wirthin gingen dabei als Beispiele der Pünktlichkeit voran. Es ist dies eine alte Form, auf welche in einigen großen Häusern streng gehalten wird, man muß aber gestehen, daß sie zu den in Häusern von geringerer Prätension und modernerer Ordnung bestehenden Einrichtungen keinen sehr angenehmen Gegensatz bildet.

An dem Morgen nach dem Diner, welchem wir im vorigen Kapitel beigewohnt haben, war eine Person bei dem Frühstück abwesend, deren Nichterscheinen nothwendig nicht

unbeachtet bleiben konnte und mehrere Gäste erkundigten sich mit einiger Besorgniß, ob ihr gastfreundlicher Wirth unwohl sei.

„Der Herzog hat einige Briefe aus London bekommen, die ihn noch aufhalten,“ sagte die Herzogin; „er wird nachkommen.“

„Ihre Gnaden werden sich freuen, zu hören, daß Ihr Sohn Henry sich sehr wohl befindet,“ sagte Mr. Rigby, „ich habe diesen Morgen von ihm gehört. Harry Coningsby schickt mir einen Brief an seinen Großvater und schreibt mir dabei, daß er und Henry Sidney soeben eine ganz herrliche Jagdpartie mitgemacht haben.“

„Es ist nun drei Jahre, seitdem wir Mr. Coningsby gesehen haben,“ sagte die Herzogin. „Sonst war er sehr oft hier. Er war ein großer Günstling von mir und es ist mir kaum je ein interessanterer Knabe vorgekommen.“

„Ja, ich habe auch viel für ihn gethan,“ sagte Mr. Rigby; „Lord Monmouth ist ihm sehr gewogen und wünscht, daß er einmal eine Rolle spielen möge; wie aber jetzt sich Jemand auszeichnen soll, das ist nicht wohl zu begreifen.“

„Stehen denn die Sachen so sehr schlimm,“ sagte die Herzogin lächelnd; „ich glaubte schon, wir kämen nun alle wieder zu unserm gesunden Menschenverstande und unserer guten Laune.“

„Ich glaube, aller gesunde Verstand und alle gute

Laune in England ist in Ihrer Gnaden concentrirt," sagte Mr. Rigby sehr galant.

„Es wäre mir nicht lieb, in dieser Hinsicht ein Monopol auszuüben, aber Lord Fitz-Booby gab mir gestern Abend einen ganz brillanten Bericht über die Aussichten, welche Mr. Tadpole für die Nation hat. Wir werden alle das Unsere wieder erhalten und Percy wird die Grafschaft davon tragen."

„Gnädige Frau, ehe noch zwölf Stunden um sind, wird es keine Grafschaft mehr in England geben. Wozu auch? Wenn die Wahlflecken ihr Recht verlieren, warum sollen nicht auch die Grafschaften aufgehoben werden?"

In diesem Augenblicke trat der Herzog ein. Er schien sehr bewegt zu sein, verbeugte sich und entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens. „Der Grund ist," fuhr er fort, „daß ich so eben eine wichtige Depesche erhalten habe. Es hat sich ein Fall ereignet, der auf den Gang der Dinge großen Einfluß haben wird — Lord Spencer ist todt."

Ein Donnerschlag aus heiterem Himmel hätte keine größere Sensation erregen können. Die Geschäftigkeit der Tafel war mit einem Male unterbrochen und das Geräusch der Messer und Gabeln schwieg. Es war todtenstill.

„Das ist ein ungeheures Ereigniß," sagte Tadpole endlich.

„Mir wird ganz schwarz vor den Augen," sagte Taper.

„Wann ist er denn gestorben?" fragte Lord Fitz-Booby.

„Ich glaube es noch nicht," sagte Mr. Rigby.

„Es ist unmöglich, zu sagen, was geschehen wird," sagte Taper.

„Jetzt ist es Zeit, ein Amendement wegen der Adresse zu beantragen," meinte Fitz-Booby.

„Zwei Gründe sind es, die mich überzeugen, daß Lord Spencer nicht todt ist," sagte Mr. Rigby.

„Ich fürchte, die Sache ist außer allem Zweifel," sagte der Herzog den Kopf schüttelnd.

„Lord Althorp war der Einzige, der sie hätte zusammenhalten können," bemerkte Lord Fitz-Booby.

„Im Gegentheil," erwiderte Tadpole; „wenn meine Vermuthung richtig ist, woran ich fast nicht zweifle, so werden wir ein radikales Programm haben, und sie werden stärker sein als je."

„Glauben Sie, daß sie den Dampf wieder anspannen können?" fragte Taper nachdenklich.

„Sie werden es wenigstens versuchen," entgegnete Tadpole. „Nichts hätte unglücklicher sein können als dieser Todesfall. Die Sachen gingen alle so ruhig und so gut! Die Wesleyaner beinahe schon auf unserer Seite."

„Und Shabbyton dazu!" rief Taper traurig. „Noch eine Katastration und ruhige Zeiten und ich hätte die Wahlberechtigten bis auf zweihundert und fünfzig heruntergebracht."

„Wenn Lord Spencer am zehnten gestorben wäre," sagte Rigby, „so hätte Henry Rivers es wissen müssen, von welchem ich mit der heutigen Post einen Brief erhalten habe. Nun liegt Althorp in Northamptonshire, bemerken Sie wohl, und Northamptonshire ist eine Grafschaft, welche —"

„Mein lieber Rigby," sagte der Herzog, „Sie entschuldigen, daß ich Sie unterbreche, aber unglücklicherweise kann Lord Spencers Tod durchaus nicht bezweifelt werden, denn man hat mich zu einem der Testaments-Vollstrecker bestimmt."

Diese Angabe brachte selbst Mr. Rigby zum Schweigen und die Conversation drehte sich nun ausschließlich um Vermuthungen über das, was geschehen würde. Zahlreich waren die vorgebrachten Conjuncturen, alle aber stimmten dahin überein, daß dieses unvorhergesehene Ereigniß die geheime Hoffnung auf die Unterstützung des Hofes vereiteln werde, welcher sich eine gewisse Section der Partei, und zwar mit gutem Grunde, seit einiger Zeit hingegeben hatte.

Von dem Augenblicke an, wo der Tod Lord Spencers in Beaumanoir bekannt ward, ging eine sichtbare Veränderung in der Stimmung der Gäste vor. Sie wurden schweigsam, düster und unruhig. Man schien, wenn man es auch nicht gestand, allgemein überzeugt zu sein, daß irgend eine Krisis vor der Thür sei. Die Post brachte eben-

falls alle Tage Briefe aus London, voll von gewagten Vermuthungen und geheimnißvollen Hoffnungen.

„Diesen Platz hatte ich für Peel aufgespart," sagte der Herzog nachdenkend, als er am Morgen des vierzehnten seine Flinte lud. „Sie wissen doch, daß ich immer gegen seine Reise nach Rom war?"

„Es ist sonderbar," antwortete Tadpole, „eben dachte ich daran."

„Es wird fünfzehn Jahr dauern, bevor England eine Toryregierung sieht," sagte Mr. Rigby seinen Ladestock herausziehend, „und dann wird sie sich auch nicht über fünf Monate halten."

„Melbourne, Althorp und Durham — alle im Oberhause," sagte Taper. „Drei Anführer! Sie können nicht einig bleiben."

„Wenn er nur nach Paris anstatt nach Rom gegangen wäre," sagte der Herzog.

„Ja wohl," entgegnete Mr. Rigby; „dann hätte ich ihm mit jeder Post schreiben und ihn über seine wahre Stellung belehren können."

„Er ist der Einzige," sagte der Herzog, „und ich glaube, das Land denkt ebenso."

„Ja was versteht man unter Land?" fragte Mr. Rigby; „das Land ist nichts; blos mit der Wahlbürgerschaft hat man es zu thun."

„Und um diese zu lenken, bedarf es eines guten Geschreies," sagte Taper; „das ist jetzt die Hauptsache."

„Lassen wir nun die Politik,“ sagte der Herzog, indem er nach einem Fasan schoß, den er auch glücklich erlegte; „das wäre etwas für Peel gewesen.“

„Es wird ihm in seinem Leben noch Zeit genug zur Jagd übrig bleiben,“ sagte Mr. Rigby.

Am Abend des fünfzehnten Novembers kam eine Depesche in Beaumanoir an, welche seine Gnaden benachrichtigte, daß der König das Whigministerium entlassen und den Herzog von Wellington zu sich beschieden habe. So war die erste aufregende Ungewißheit vorüber, worauf jedoch noch weit bängere Erwartungen folgen sollten. Sonderbarer Weise besann sich plötzlich ein Jeder, daß er unaufschiebbare Geschäfte in London habe. Der Herzog schützte ganz einfach seine Pflicht als Testamentsvollstrecker vor und bat seine Gäste sich durch seine unvermeidliche Abwesenheit durchaus nicht stören zu lassen. Lord Fitz-Booby hatte einen Brief von seiner Tochter in Brighton erhalten, die sehr unpäßlich geworden war, weßhalb er sofort beschloß, sie zu besuchen. Tadpole sollte Deputationen von Wesleyanern empfangen so wie von wohlkatastrirten Wahlflecken, denen an gesinnungsvollen Candidaten gelegen war. Taper mußte fort, um von der bevorstehenden Veränderung den möglichsten Nutzen für den Wahlflecken Shabbyton wahrzunehmen. Mr. Rigby allein schwieg, aber ganz in der Stille bestellte er sich eine Postchaise zu Tagesanbruch und lange zuvor ehe seine Mitgäste aus ihrem Schlummer erwacht waren, befand er sich schon auf der Hälfte des We-

ges nach London, bereit, seinen Rath zu ertheilen, wo es nöthig sein würde.

Viertes Kapitel.

Es ist allerdings gar nicht unwahrscheinlich, daß, wenn Sir Robert Peel im Herbst 1834 in England gewesen wäre, das Whigministerium nicht entlassen worden sein würde. Von welcher Art aber auch jetzt das Urtheil über die Politik dieser Maßregel sein mag und ob man sie als eine vorzeitige Bewegung, welche nothwendig zu der festen Reorganisation der liberalen Partei, oder als einen großen Staatsstreich betrachten mag, welcher, indem er auf alle Fälle die Auflösung des Parlaments von 1832 sicherte, das wohlthätige Gleichgewicht der Parteien in der Gesetzgebung wieder herstellte, — Fragen, in die wir hier weiter nicht eingehen wollen, — so muß man im Allgemeinen doch zugestehn, daß jedes bei dieser großen historischen Handlung wesentlich betheiligte Individuum sich durch die seltenste und bewundernswertheste Eigenschaft des öffentlichen Lebens — moralischen Muth auszeichnete. Der Souverain, welcher ein Ministerium entließ, welches anscheinend durch eine überlegene Majorität im Parlament und im Volk unterstützt ward, und dagegen das abwesende Haupt einer parla=

mentarischen Section berief, welche in jenem Augenblicke kaum hundert und fünfzig Mann zählte und zwar von einer Partei, die man in Folge der stattgehabten Revolution für gänzlich aus der Contenance gebracht ansah, — die beiden Minister, welche in dieser Abwesenheit vor den Augen einer wüthenden, gewissenlosen Opposition die Staatsgeschäfte provisorisch besorgten und dabei vielleicht keineswegs durch die Ueberzeugung, daß die Ankunft des erwarteten Premiers ihre provisorische Stellung in eine permanente verwandeln werde, aufrecht erhalten wurden, — vor Allem der Staatsmann, welcher das wichtige und hohe Amt zu einer Zeit und unter Umständen annahm, welche den weitaussehenden Projecten seines Scharfsinnes und seines reifenden Ehrgeizes durchaus nicht günstig waren — Alle waren Männer mit hohem Unternehmungsgeiste begabt und von der thatkräftigen Standhaftigkeit durchdrungen, welche die Seele freier Regierungen ist.

Es war eine lebendige Saison, dieser Winter von **1834**! Welche Hoffnungen, welche Befürchtungen, welche Wetten! Von dem Tage, an welchem Mr. Hudson in Rom anlangen mußte, gab es keinen möglichen Fall, der nicht Gegenstand einer Wette gewesen wäre! Die Leute schossen empor wie die Pilze, die Stadt ward plötzlich voll. Jeder, der angestellt gewesen war und Jeder, der angestellt zu werden wünschte, Jeder, der jemals etwas gehabt hatte, und Jeder, der jemals etwas zu erhalten hoffte, waren Einer wie der Andere sichtbar, aber Alle natürlich blos aus

Zufall, man konnte einen ganzen Monat lang regelmäßig alle Tage ein und denselben Personen begegnen, welche alle blos durchzureisen vorgaben.

Für die Männer, welche nie an ihrem Lande verzweifelt hatten, war es jetzt Zeit, hervorzutreten. Allerdings hatten sie für die Reformbill gestimmt, aber blos um einer Revolution vorzubeugen. Jetzt waren sie dagegen bereit, gegen die Reformbill zu stimmen, aber blos um einer Auflösung vorzubeugen. Die wahren Patrioten sind die, deren Vertrauen auf den gesunden Menschenverstand ihrer Landsleute und auf ihren eignen Egoismus sich so ziemlich die Waage hält. Mittlerweile warfen die Hundert und Vierzig grimmige Blicke auf die zahlreichen Trimmers *), welche sich alltäglich theilnehmend erkundigten, wenn man wohl Nachricht von Sir Robert Peel haben werde. Die Cohorte der parlamentarischen Tories fühlte, obschon sie zu schwach war, um eine Regierung zu bilden und obgleich sie auf keinerlei Weise durch ihre Bemühungen zum Sturz der vorigen beigetragen hatte, hinsichtlich der zweifelhaften Sympathie ihrer neuen Verbündeten die ganze Unruhe von Leuten, welche zufällig über einen verborgenen Schatz gerathen. Aber wer sollte im Grunde genommen die Regierung bilden, und von welcher Art sollte die Regierung sein? Sollte es eine Tory-Regierung, oder eine nach dem aufgeklärten Geist des Zeitalters, oder eine gemäßigt liberale Reform-

*) Die zwischen Whigs und Tories stehende Partei.

Regierung sein? Sollte es eine Regierung der hohen Philosophie oder der niedrigen Praxis, der Grundsätze oder der Räthlichkeit, großer Maßregeln oder kleiner Menschen sein? eine Regierung von Staatsmännern oder Büreaumenschen? von Prahlhänsen oder Schlafmützen? — Das waren große Fragen, aber unglücklicherweise war Niemand da, der sie beantworten konnte. Man wagte sich bis an den Herzog, aber es war auch nichts von ihm zu erfahren. Alles, was er wußte, war, daß er, wie er sich nach seiner kurzen, trocknen Manier ausdrückte, die Regierung des Königs fortzuführen habe. Was seinen Kollegen betraf, so horchte und lächelte derselbe und that dann mit seiner angenehmen, musikalischen Stimme allerlei Gegenfragen, was immer das beste Mittel ist, um sich eindringlicher Frager zu entledigen. Es war aber doch sehr unrecht, denn kein Mensch konnte auf diese Weise wissen, welchen Ton er anzunehmen habe, ob er bei öffentlichen Diners auf die Reformacte schimpfen, oder dieselbe loben solle, ob die Kirche umgeformt oder blos ermahnt und ob Irland erobert oder versöhnt werden solle.

„Das kann unmöglich länger so fortgehen," sagte Taper zu Tadpole, als sie am ersten December ihre Wahlcorrespondenzen durchsahen; „wir haben kein Geschrei."

„Er muß nun auf der Hälfte des Weges sein," sagte Tadpole; „schicken Sie einen Auszug aus einem Privatbriefe, von Augsburg datirt, an den Standard und sagen Sie, daß er in vier Tagen hier sein werde."

Endlich kam er an, der große Mann in der hohen Stellung, von Rom hergerufen um England zu regieren. An demselben Tage wo er ankam, hatte er seine Audienz bei dem König.

Es war zwei Tage nach dieser Audienz; die Stadt befand sich, trotz des Novembers, in sehr aufgeregtem Zustande, die Clubbs waren voll und nicht blos die Zimmer, sondern auch die Vorplätze und Treppen wimmelten von Parlamentsmitgliedern, begierig, unbegründete Gerüchte auszustreuen und zu hören, die Straßen waren vollgepfropft von Chaisen, Cabriolets, Reitknechten und Pferden; es war zwei Tage nach dieser Audienz als Mr. Ormsby, der wegen seiner politischen Diners in hohem Rufe stand, einer sehr zahlreichen Gesellschaft ein solches gab. Seine Salons hatten während der halben Stunde vor Beginn des Diners, in Betracht der verschiedenen Gruppen, der begierigen Gesichter, der fragenden Stimmen und des geheimnißvollen Geflüsters, eher den Charakter einer Börse als des Sammelplatzes fashionabler Gesellschaft.

„Wissen Sie vielleicht etwas?“ sagte ein sehr vornehmer Mann, der in der allgemeinen Verwirrung gern etwas haben oder werden wollte, nur wußte er nicht, was; er hatte nur ein unbestimmtes Gefühl, daß ihm etwas gebühre, da er sehr große Opfer gebracht hatte.

„Man sagt, daß Clifford Sekretair des Zahlamtes werden solle,“ sagte Mr. Earwig, dessen ganze Seele sich in diesen subalternen Ressortverhältnissen bewegte, an welche

der Minister natürlicherweise noch nicht einmal gedacht hatte, „aber ich kann diesem Gerücht nicht auf die Quelle kommen.“

„Ich möchte wissen, wer Stallmeister werden wird,“ sagte der vornehme Mann, welcher gern Klätschereien hörte, obgleich er den Klätscher verachtete.

„Clifford hat gar nichts für die Partei gethan,“ sagte Mr. Earwig.

„Ich glaube, Rambrooke wird die Aufsicht über die Jagdhunde bekommen,“ sagte der vornehme Mann nachdenklich.

„Haben Ihre Herrlichkeit über Clifford nichts gehört?“ fuhr Mr. Earwig fort.

„Ich glaube, so weit sind die Sachen noch nicht,“ sagte der vornehme Mann mit schlechtverhehlter Verachtung. „Das Erste, was, sobald das Kabinet gebildet ist, in Erwägung gezogen wird, ist der Hofstaat; die Geschichten, von denen Sie sprachen, kommen zuletzt daran,“ und er drehte sich auf dem Absatz um und begegnete dem unerschütterlichen Gesicht und hellen sarkastischen Auge des Lord Eskdale.

„Nichts Neues gehört?“ fragte der vornehme Mann seinen Mitpatrizier.

„O ja, sehr viel, seit ich hier eingetreten bin; unglücklicherweise aber ist Alles nicht wahr.“

„Man sagt, Rambrooke solle die Jagdhunde bekommen, aber ich kann dem Gerücht nicht auf die Quelle kommen.“

„Pah!“ sagte Lord Eskdale.

„Ich sehe nicht ein, weshalb Rambrooke die Jagdhunde bekommen soll. Welche Opfer hat er gebracht?“

„Vergangene Opfer sind nichts,“ sagte Lord Eskdale; „gegenwärtige Opfer sind es, die wir gebrauchen. — Männer, die ihre Grundsätze opfern und sich zu uns halten.“

„Sie haben also von Rambrooke nichts gehört?“

„Wenn ein Minister kein Kabinet und nur hundert und vierzig Stützen im Unterhause hat, so giebt es wohl etwas Anderes für ihn zu denken als an Anstellungen bei Hofe,“ entgegnete Lord Eskdale, indem er sich langsam wegwendete, um Lucian Gay zu fragen, ob es wahr sei, daß Jenny Colon von Paris nach London komme.

Kurz darauf zog Henry Sidney's Vater, welcher ebenfalls mit zu Mr. Ormsby's Gästen gehörte, Lord Eskdale in ein Fenster und sagte mit gedämpfter Stimme: „Also soll eine Art Programm gemacht und etwas geschrieben werden?“

„Nun, wir müssen natürlich eine Loosung haben,“ sagte Lord Eskdale; „ich hörte schon gestern Abend davon; Rigby hat etwas geschrieben.“

Der Herzog schüttelte den Kopf. „Nein, Peel will es selbst machen.“

In diesem Augenblicke trat Mr. Ormsby heran und ersuchte seine Gnaden, den Vortritt nach dem Speisesaal zu nehmen.

„Es soll etwas geschrieben werden.“ Es hat etwas

Eigenes, sich der unbestimmten, gleichgiltigen Ausdrücke zu erinnern, mit welchen oft die beabsichtigte Ausarbeitung von Schriften besprochen wird, welche erst später einen ungeheuern Einfluß auf den Gang der Dinge oder auf die öffentliche Meinung ausüben. Dieses „etwas" wurde geschrieben und zwar sehr bald und man spricht jetzt noch davon.

Wir wagen die Vermuthung auszusprechen, daß Sir Robert Peel zu keiner Zeit während der Bewegungen von **1834—35** an den Sieg seiner Administration glaubte. Mußte er wieder zurücktreten, so war das für ihn keine Schande, da er durch die ihm dargebotene erhabene Gelegenheit, jene großen moralischen und intellectuellen Eigenschaften zu entfalten, die früher durch die weiten Kleider des Glückes verdeckt, erst durch seine Opposition gegen die Reformbill zum Vorschein gekommen waren, reichlich entschädigt ward. Die kurze Administration erhob ihn in der öffentlichen Meinung und selbst in dem Auge von ganz Europa und es ist wahrscheinlich, daß eine weit längere Dauer seiner Macht seinen Ruhm nicht vermehrt haben würde.

Die wahrscheinliche Wirkung der vorzeitigen Bemühungen seiner Partei wegen seiner künftigen Stellung als Minister war dagegen weit entfernt eine befriedigende zu sein. Es kann nicht bezweifelt werden, daß Sir Robert Peel bei der tiefsten Ebbe seines politischen Glückes, vielleicht durch eine Fernsicht von vielen Jahren, einer Periode entgegensah, wo der Geist der Nation, durch Nachdenken und Erfah=

rung zu einem gewissen Schlusse gelangt, in ihm den mächtigen Darleger seiner Ueberzeugungen suchen würde. Sein Lebensalter gestattete ihm, die Widerwärtigkeiten ruhig vorübergehen zu lassen und durch heilsamen Gebrauch Nutzen davon zu ziehen. Dann wäre er als Repräsentant eines politischen Glaubensbekenntnisses und nicht als Anführer einer Conföderation zur Macht gelangt; er wäre durch innigen und dauernden Enthusiasmus gestützt worden und nicht durch jene spießbürgerliche Duldung, welche das Ergebniß eines vermeintlichen Gleichgewichts der zu seinen Gunsten sprechenden Vortheile ist. Es ist dies die Folge der Taktik jener kurzsichtigen Intriguanten, welche darauf bestanden, die Revolution als einen bloßen Parteikampf zu betrachten und nicht zugeben wollten, daß sich der Geist der Nation durch die ihm vorgeschriebenen unvermeidlichen Phasen hindurcharbeite. Im Jahre 1834 blieb England, obgleich es sich über die Wirklichkeit der Reform entsetzte, den Phasen derselben treu; es war, als praktisches England, geneigt, bestehende Institutionen aufrecht zu erhalten, als theoretisches England aber fürchtete es, daß dieselben sich nicht vertheidigen ließen.

Niemand hatte sich, weder im Parlament, noch in den Universitäten, noch in der Literatur erhoben, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Erforschung der Grundsätze hinzuleiten, damit bei diesen Reformen die Verdächtigung des Bestehenden nicht für die Grundidee derselben gehalten würde. Es war jene verblüffte, schlechtunterrichtete, abge-

triebene seichtköpfige Generation, die ein ihr selbst unverständliches Geschrei wiederholte und der endlosen Aufwallungen ihres eigenen unfruchtbaren Dünkels müde war, zu deren Regierung Sir Robert Peel berufen ward. Aus diesem, der Quantität nach reichlichen, aber in qualitativer Hinsicht höchst mangelhaften Stoffe — stark an Zahl und Besitzthum, aber ohne Kenntniß, Gesinnung, Treue und Glauben — sollte Sir Robert Peel „eine große conservative Partei auf einer umfassenden Grundlage" bilden. Daß er dies, nach Art eines großen Politikers bewirkte — wer kann dies läugnen? Ob er jene weitaussehenden Pläne eines großen Staatsmannes realisirte, die er ohne Zweifel gehegt hatte und durch welche er, obschon durch die Vorgänge von 1834 wesentlich behindert, immer noch Ruhm für sich und Heil für sein Vaterland finden kann, ist eine ganz andere Frage. Er legte diesen schwierigen Versuch in einer Adresse an seine Constituenten dar, welche als eins der wichtigsten politischen Aktenstücke zu betrachten ist. Wir wollen versuchen, dieselbe mit der Unparteilichkeit der Zukunft einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Fünftes Kapitel.

Das Manifest von Tamworth — 1834 — war ein Versuch, eine Partei ohne Prinzipien zu bilden, die Basis derselben war daher nothwendigerweise politische Freigeisterei und die unvermeidliche Folge politischer Unglauben.

Zu einer Zeit politischer Bestürzung und socialer Unruhe hielt man eine Conföderation für angemessen und rechnete darauf, die Schüchternen und Verworrenen durch Aggregation zu ermuthigen. Als aber die Unruhe sich ein wenig gelegt hatte und die Leute anfingen zu fragen, weshalb man sie an einander gefesselt habe, da bewies die Schwierigkeit der Antwort auf diese Frage, daß das Bündniß, abgesehen von seiner Achtbarkeit, keine Partei sei. Die Anführer konnten allerdings ihre hohe Stellung benutzen, um sich für ihre Person Vortheile zu verschaffen, aber es war unmöglich, ihren Anhängern das, was im Grunde genommen die große Belohnung einer politischen Partei sein muß, die Durchsetzung ihrer Ansichten — zu sichern und zwar aus dem einfachen Grunde, weil keine dergleichen da waren.

Man hörte allerdings ein ziemliches Geschrei über die sogenannten „conservativen" Grundsätze, aber natürlich erhob sich dabei zugleich die etwas verwirrende Frage: Was wollt ihr conserviren? — Die Prärogative der Krone, vorausgesetzt, daß sie nicht ausgeübt werden, die Unabhängigkeit des Oberhauses, vorausgesetzt, daß sie nicht ausgesprochen

wird; die Kirchengüter, vorausgesetzt, daß sie durch eine Commission von Laien verwaltet werden — kurz alles Bestehende, so lange es eine Redensart und keine Thatsache ist.

Mittlerweile, während man mit Pietät an Formen und Phrasen hängt, macht man in der Praxis zur Regel, dem Drange oder der Combination des Augenblicks nachzugeben. Der Conservativism nimmt in seiner Theorie an, daß alles Bestehende zu erhalten, in der Praxis dagegen, daß alles Bestehende unhaltbar sei. Um diese Theorie mit dieser Praxis zu vereinbaren, sieht man immer, wie man am Besten „wegkommt", das heißt, man trifft ein Arrangement, das weder Grundsatz noch Zweck hat, ausgenommen, um eine vorübergehende Pause der Aufregung zu erzielen, bis die Conservativen, ohne Führer und ohne Richtung, verwirrt und außer Fassung gebracht, sich zu einem andern Arrangement bereit finden lassen, welches eben so diplomatisch ist als das vorhergegangene.

Der Conservativism war ein Versuch, das Ganze dadurch zu führen, daß man die Erfüllung der Amtspflichten der Ausübung der Staatsfunctionen unterstellte und dieses negative System durch den bloßen Einfluß des Besitzthums eines achtbaren Privatlebens und sogenannter guter Connexionen zu halten. Der Conservativism verwirft die Verjährung, mag nichts von Grundsätzen wissen und verläugnet den Fortschritt; — da er so sich aller Achtung vor der Vergangenheit entäußert, so bietet er auch keine Entschädigung für die Gegenwart und trifft keine Vorbereitung auf

die Zukunft. Es ist klar, daß eine solche Conföderation unter günstigen Umständen eine Zeit lang dem Zweck entsprechen kann, aber eben so klar ist es, daß, sobald sich eine der kritischen Conjuncturen zeigt, welche periodisch in allen Staaten vorkommen und welche durch ein solches System nothwendig zuletzt hervorgerufen werden müssen, es dann an aller Kraft zum Widerstande fehlt —; der Fluch des politischen Unglaubens wird alle Thatkraft lähmen und man wird entdecken, daß die conservative Constitution ein caput mortuum ist.

Sechstes Kapitel.

Mittlerweile zogen sich Tadpole und Taper, welche mit unter Mr. Ormsby's Gästen waren, nach einem entfernten Sopha zurück, um eines vertraulichen Gesprächs zu pflegen.

„Eine solche Stärke im Debattiren ist noch nie auf der Bank der Schatzkammer gefunden worden," sagte Mr. Tadpole; „die andere Seite wird völlig über den Haufen geworfen."

„Auf wie hoch schlagen Sie jetzt unsere Zahl an?" fragte Mr. Taper.

„Würden Sie fünf und funfzig für unsere Majorität annehmen?“ fragte dagegen Mr. Tadpole.

„Es handelt sich dabei nicht sowohl um ihren Anhang als vielmehr um die Entschuldigung, welche durch ihren Uebertritt sich für die gemäßigten, verständigen Leute ergiebt, gleichfalls herüberzukommen,“ sagte Taper. „Unser Freund, Sir Everard zum Beispiel, wird dadurch gleich gedeckt.“

„Das ist ein feierlicher Betrüger,“ versetzte Mr. Tadpole, „aber er ist Baronet und Mitglied und steht in großem Ansehen bei den Wesleyanern. Die Andern, das weiß ich, haben ihm die Pairschaft verweigert.“

„Wir können auch für uns gegründete Hoffnung schöpfen,“ sagte Taper.

„Wenigstens Niemand besser als Sie,“ sagte Tadpole. „Ich sage leicht zu viel über solche Sachen.“

„Bei mir ist es Regel, über diese Punkte nie den Mund zu öffnen,“ sagte Taper. „Ein Kopfnicken und ein Augenblinzeln giebt genug zu verstehen. Ein warmer Händedruck thut zuweilen sehr viel und ich habe manche Pairschaft versprochen, ohne mich durch bestimmt ausgesprochene Worte zu compromittiren.“

„Ich bin neugierig, was man mit Rigby machen wird,“ sagte Tadpole.

„Der braucht viel,“ sagte Taper.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Taper; die Zeit

ist vorbei, wo ein Marquis von Monmouth Buchstabe A. Nr. I. war."

„Sehr wahr, Mr. Tadpole. Ein gescheidter Mann thut jetzt wohl, sich an die große Mittelklasse zu halten, wie ich neulich zu den Wählern von Shabbyton sagte."

„Ich möchte mich lieber auf die Wesleyaner verlassen," sagte Mr. Tadpole, „als auf alle Marquis zusammen."

„Gleichwohl," sagte Mr. Taper, „ist Rigby ein bedeutender Mann. Wenn wir einen scharfen Artikel brauchen" —

„Pah!" entgegnete Mr. Tadpole, „damit ist's jetzt aus. Er gebraucht drei Monate zu seinen scharfen Artikeln. Nennen Sie mir einen Mann, der einen leitenden Artikel schreiben kann — Rigby kann es nicht."

„Es können es auch sehr Wenige," versetzte Mr. Taper. „Uebrigens halte ich nicht viel mehr von der Presse. Ihre Macht ist vorüber — sie hat sich überlebt."

„Da ist auch Tom Chudleigh," sagte Tadpole; „was wird denn Der bekommen?"

„Nichts, hoffe ich," entgegnete Taper; „ich hasse ihn. Er ist ein Geck, der seine Witze reißt und uns auslacht."

„Er hat der Partei viel genützt," sagte Tadpole; „aber das ist nur ein Grund mehr, ihn bei Seite zu stoßen, denn er hat sich viel zu weit mit uns eingelassen, als daß er wagen könnte, uns zu opponiren. Doch fürchte ich nach eini-

gen Worten, welche heute fielen, daß Sir Robert glaubt, er habe Ansprüche."

„Da müssen wir vorbeugen," sagte Taper und ward ganz bleich. „Solche Menschen wie Chudleigh, wenn sie einmal im Gleise sind, fahren einem immer im Wege herum. Ich habe nichts dawider, daß man junge Edelleute befördert, denn mit diesen geht es sehr rasch, gewöhnlich dauert es nicht lange, so sterben die Väter und so sind sie uns eigentlich gar nicht im Wege."

„Sehr wohl, aber sein Name ward genannt," sagte Tadpole, „das läßt sich nicht verbergen."

„Ich will mit Earwig sprechen," sagte Taper. „Er soll einmal wie zufällig Sir Robert zuflüstern, daß Chudleigh sich im Rauchzimmer über ihn lustig mache. Solche kleine Nachrichten sind manchmal von ungeheurem Nutzen."

„Na, das überlaß ich Ihnen," sagte Tadpole; „ich bin ganz Ihrer Meinung, daß solche Burschen, wie Chudleigh, entfernt gehalten werden müssen. Zur Opposition sind sie sehr gut, im Amt aber brauchen wir keine Witzköpfe."

„Und wann werden wir Antwort von Knowsley haben?" fragte Taper. „Glauben Sie, daß wir auf Schwierigkeiten stoßen könnten?"

„Ich sage Ihnen, es ist „carte blanche,"" entgegnete Tadpole. „Vier Stellen im Kabinet. Zwei Sekretairstellen wenigstens. Kennen Sie vielleicht unter Ihren Bekannten Jemanden, Mr. Taper, der eine Staatssekretair=

stelle so ohne Weiteres zurückweisen würde, daß Sie nur einen Augenblick lang an dem gegenwärtigen Arrangement zweifeln können?"

„Ich kenne keinen, gewiß nicht," sagte Mr. Taper mit einem grimmigen Lächeln.

„Die Sache ist abgemacht," sagte Mr. Tadpole.

„Und nun unser Geschrei?" fragte Mr. Taper.

„Es ist kein Kabinet zu einem gutem Geschrei," sagte Tadpole, „aber auf der andern Seite ist es ein Kabinet, welches Zwietracht in den Reihen der Opposition säen und diese an einem guten Geschrei hindern wird."

„Alte Institutionen und moderne Verbesserungen, glaube ich, Mr. Tadpole?"

„Ameliorationen ist das bessere Wort — Ameliorationen. Niemand weiß, was eigentlich darunter zu verstehen ist."

„Wir gehen derb auf die Kirche los?" fragte Mr. Taper.

„Und keine Aufhebung der Malztaxe; da hatten Sie ganz Recht, Taper; es kann davon keine Rede sein."

„Mit der Prärogative könnte etwas geschehen," sagte Mr. Taper; „die constitutionelle Wahl des Königs."

„Nur nicht zu viel," entgegnete Mr. Tadpole, „es ist jetzt noch zu früh an der Zeit mit der Prärogative."

„Ach, Tadpole," entgegnete Mr. Taper, der ein wenig benebelt war; „ich denke oft, ob wohl je die Zeit kom-

men wird, wo Sie und ich Sekretaire der Schatzkammer sind!"

„Wir werden sehen, wir werden sehen. Wir haben zu diesem Ende weiter nichts zu thun, als uns in's Parlament zu bringen, einander gut in die Hände zu arbeiten und Andere nicht emporkommen zu lassen."

„Wir wollen unser Möglichstes thun," sagte Taper. „Sie halten eine Auflösung für unvermeidlich?"

„Wie sollen Sie und ich außerdem in's Parlament kommen? wir müssen sie unvermeidlich machen. Ich will Ihnen etwas sagen, Taper — aus den Listen muß eine unvermeidliche Auflösung hervorgehen. Verstehen Sie mich? Wenn das jetzige Parlament sich hält, wo bleiben wir dann? Bei jeder Session nehmen uns Andere den Vortheil weg."

„Wahr, schrecklich wahr," sagte Mr. Taper. „Warum mußten wir noch eine Toryregierung erleben! Wir haben Ursache, sehr dankbar zu sein."

„Ruhig!" sagte Mr. Tadpole; „die Zeit der Toryregierung ist vorüber, das Land verlangt jetzt eine tüchtige conservative Regierung."

„Eine tüchtige conservative Regierung," sagte Taper nachdenklich; „ich verstehe: Torymänner und Whigmaßregeln."

Siebentes Kapitel.

Unter diesen Parteikämpfen, diesem hartnäckigen Streite des Ehrgeizes und der politischen Intrigue dürfen wir unsere Freunde zu Eton nicht ganz aus dem Auge lassen. Während der Zeit, welche von dem fehlgeschlagenen Versuche des Herzogs von Wellington **1832**, eine Regierung zu bilden, bis zu dem fehlgeschlagenen Versuche Sir Robert Peel's **1835**, eine Regierung fortzuführen, verstrich, waren aus den Knaben Jünglinge geworden. Die Bande der Freundschaft, welche schon damals Mehre von ihnen umschlossen, waren durch fortgesetzte Kameradschaft nur noch stärker geworden. Coningsby und Henry Sidney, Buckhurst und Vere wurden noch durch Sympathie und durch die Liebe, deren einzige sichere Quelle die Sympathie ist, zusammengehalten. Aber noch ein anderer vertrauter Freund war hinzugetreten. Zwischen Coningsby und Millbank war ein auf gegenseitige hohe und innige Achtung gegründetes Verhältniß entstanden. Im nähern Umgange hatte man Millbank's vorzügliche Eigenschafteu kennen gelernt. Sein gedankenvoller, wißbegieriger Geist, seine unerschütterliche Rechtlichkeit; sein unbeugsamer Unabhängigkeitssinn im liebenswürdigen Verein mit Güte und Weichheit des Herzens, hatten Coningsby's ganze Zuneigung und oft auch seine Bewunderung erregt. Auch unser Held freute sich über die liebevolle Nachgiebigkrit und Anhänglichkeit, die ihm einer

erwies, der sich außerdem zu Niemandem herabließ. Er war stolz darauf, das Leben eines Mitgliedes der Schule gerettet zu haben, welches bei Lehrern und Schülern in gleich großer Achtung stand und liebte endlich das Wesen, dem er eine so bedeutende Schuld aufgedrungen hatte.

Coningsby's Freunde, der sanfte und verständige Henry Sidney, der lebhafte, edelmüthige Buckhurst, und der ruhige, scharfsinnige Vere waren Millbank stets wohlgeneigt gewesen und würden, im entgegengesetzten Falle, durch Coningsby's Beispiel bald dazu vermocht worden sein. Dieser hatte über seine Freunde jenes Uebergewicht erlangt, welches das Genie überall auszuüben pflegt. Uebrigens war die Unterwerfung solcher Geister keineswegs zu verachten. Obgleich sie geneigt waren, die Farbe seines Geistes auch zur ihrigen zu machen, waren sie doch an Kenntnissen und Fertigkeiten, an persönlichen Vorzügen und gutem Rufe die Ersten der Schule und folglich eine Autorität, die unter fünfhundert geistvollen Knaben nicht ohne den Besitz großer Tugenden und großer Talente gewonnen werden konnte.

Was Coningsby's Herrschaft selbst betraf, so beschränkte sich dieselbe nicht auf den nächsten Cirkel seiner Freunde. Er war der Held von Eton geworden, das Wesen, auf dessen Dasein jeder Schüler stolz war und an dessen Laufbahn ein Jeder das größte Interesse nahm. Man sprach von ihm, man führte seine Worte an, man ahmte ihm nach. Ruhm und Macht ist das Ziel aller Menschen,

aber selbst der blos theilweise Genuß dieser Güter wird nur von Wenigen erlangt und dann auch noch dazu auf Kosten des gesellschaftlichen Vergnügens, der Gesundheit, des Gewissens, des Lebens. Aber welcher Ehrgeiz und welcher durch Befriedigung desselben herbeigeführte Genuß kommt wohl dem des vergötterten Primus einer großen öffentlichen Schule gleich? Welcher Ruhm im spätern Leben gleicht dem Entzücken, das den jungen preisgekrönten Schüler durchbebt, wenn er mit bewegter Stimme unter dem Beifallruf der Blüthe Englands seine Verse declamirt? — Das ist Ruhm, das ist Macht — wirklich, unbestritten, unbezweifelt. Ach, der Schulknabe, wenn er Mann wird, findet, daß Macht und sogar Ruhm, wie alles Andere, Sache der Parteien ist.

Coningsby sprach gern mit Millbank über die Politik. Er hörte von diesem Dinge, die ihm völlig neu waren. Er, als Hochtory, der er nach den Mittheilungen Rigby's werden sollte, war auch gleichzeitig ziemlich genau mit den ketzerischen Grundsätzen seines Whig-Freundes, Lord Vere, vertraut. Die Politik schien ihm zeither blos ein Streit zu sein, ob das Land von Whig- oder Tory-Edelleuten regiert werden solle und er hielt sich für sehr unglücklich, daß er mit seinen Freunden wahrscheinlich macht- und besitzlos in's Leben werde eintreten müssen. In seinen Gesprächen mit Millbank hörte er dagegen zum ersten Mal von einflußreichen Klassen, die nicht adlig und nichts desto weniger entschlossen waren, Macht zu erlangen. Obgleich Millbank's

Ansichten, die derselbe natürlich ohne weitere eigene Prüfung seinem Vater abgelauscht hatte, zuweilen ziemlich unreif waren und oft durch die gewandten Vorurtheile einer andern Schule, welche Coningsby zu Gebote standen, scharf bekämpft und siegreich widerlegt wurden, so lieferten sie diesem doch Stoff zum Denken und weckten unmerklich die in ihm schlummernde Neigung zur Erörterung politischer Fragen.

In der That konnte man zu jener Zeit unter den Schülern der obern Klassen zu Eton eine vorherrschende Neigung zu politischen Discussionen bemerken. Die Schule war allerdings zu allen Zeiten stolz auf ihre Staatsmänner und Parlamentshelden gewesen, aber dies war, im Vergleich mit der sich jetzt geltend machenden Gesinnung, ein sehr oberflächliches Gefühl. Die großen, öffentlichen Fragen, welche die Folge der Reform des Unterhauses waren, hatten auch diese jungen Herzen bewegt. Sie lasen die Zeitungen mit wahrem Genusse, besprachen Debatten und kritisirten Reden und obgleich in der Disputirgesellschaft, welche seit mehr als einem Vierteljahrhundert bestand, Verhandlungen über Gegenstände des Tages verboten waren, so gelang es doch manchem jugendlichen Redner dadurch, daß er Perioden aus der Geschichte hervorhob, in welchen der Stand der Sachen dem jetzigen analog war, eine Gegenrede an Lord John zu halten oder die Trugschlüsse seines Nebenbuhlers zu widerlegen.

Da die in der Schule vorherrschende Meinung die war, welche man mit dem Namen Toryism belegt, so hatten die Etonianer die Bildung und den Fall der Regierung Sir

Robert Peel's mit großer Theilnahme und sogar mit Aufregung verfolgt. Die denkwürdigen Anstrengungen, welche der Minister selbst machte, unterstützt blos durch die stillschweigende Zustimmung seiner zahlreichen Anhänger und ganz allein gegen die vielfachen Angriffe seiner gewandten und entschlossenen Feinde mit einem Muthe kämpfend, der der großen Sache würdig war und mit einer Fülle von parlamentarischen Hilfsmitteln, welche sich mit jedem neuen Angriffe zu mehren schien — diese großen Kämpfe allein waren geeignet, die Sympathie jugendlicher Gemüther zu gewinnen. Der Angriff auf die Einkünfte der Kirche, der darauf folgende Kreuzzug gegen das Oberhaus, die Kenntniß und der Muth, welche Lord Lyndhurst zeigte, als Alles eingeschüchtert und furchtsam war — alles Dies waren Ereignisse oder persönliche Züge, geeignet, die Leidenschaften aufzuregen und in Gemüthern, die noch nicht gelernt hatten, ihre Bewegungen zu beherrschen, Enthusiasmus zu entzünden. Es ist die Persönlichkeit, welche die Menschen interessirt, die Einbildungskraft erhitzt und die Herzen gewinnt.

Diese **1835** zu Eton zu Gunsten des „conservativen Prinzips" herrschende Stimmung bestand aber in der That in weiter nichts als einer verworrenen, unklaren Sympathie mit einigen großen politischen Wahrheiten und mit den persönlichen Vorzügen der Parteiführer. Als der erste Lärm sich gelegt hatte und die Ueberlegung im Laufe des Jahres ihren moralisirenden Einfluß auf den denkenden Theil der Nation ausgeübt hatte, da begann endlich, erst leise und

schüchtern, dann aber immer lauter und bestimmter, die Frage aufzutauchen: — was eigentlich das conservative Prinzip sei?

Diese mit einer Art von sceptischer Zögerung immer weiter cirkulirende Frage drang auch bald nach Eton. Ohne Zweifel verdankte sie den Universitäten ihren Ursprung. Sie war jedoch von viel zu feinem und subtilem Character, um einen unmittelbaren Einfluß auf die Gemüther der Jünglinge auszuüben. Es gehörten viel Vorkenntnisse und Uebung im Denken zur Beantwortung oder Würdigung dieser Frage. Sie ward noch nicht öffentlich durch irgend eine politische Schule oder irgend eine Section der öffentlichen Presse verfolgt. Sie hatte weder bestimmten Wohnsitz noch Namen, sondern ward blos in der Conversation hin und her geflüstert. Der Lehrer theilte sie seinem Lieblingsschüler, auf dessen Fähigkeiten er Vertrauen setzte und dessen künftige Stellung im Leben einflußreich zu werden versprach, im geheimnißvollen Tone mit. Auf diese Weise kam sie auch zu Coningsby's Ohren und fand hier einen Geist, der auf ihre Lösung vorbereitet war.

In Eton besteht eine von den Schülern gegründete Bibliothek, welche auch durch Schüler verwaltet wird — eins jener freien Institute, welche den gerechten Stolz dieser Schule ausmachen. Diese Bibliothek ist durch die Beiträge der jetzigen und noch mehr durch Geschenke der alten Etonianer gegründet worden. Unter den Namen dieser vornehmen Geber finden sich die der Granvilles und des Lord

Wellesley, auch dürfen wir George IV. nicht vergessen, welcher die Sammlung mit einem prachtvollen Exemplare der Klassiker in usum delphini beschenkte. Das Institut wird von sechs Directoren verwaltet, die aus den jedesmaligen ersten drei Alumnen und ersten drei Externen bestehen und als Abonnenten werden blos die ersten hundert Schüler zugelassen.

Dieser Bibliothek verdankte Coningsby sehr viel. Sie weihete ihn ein in die Weisheit der Geschichte, in jene Fülle von Thatsachen und Ereignissen, welche die Illustrationen zu jeder Politik ausmachen. Besonders war sein Studium auf die Geschichte seines Vaterlandes gerichtet, mit welcher die Jugend, und zuweilen nicht blos die Jugend, so selten vertraut ist. Er fand hier Clarendon und Burnet und die ächte Ausgabe von Coxe — reicher Stoff für Jeden, der sich in die Parlamentsgeschichte seines Landes einzuweihen wünscht. Während des letzten Jahres seines Aufenthaltes in Eton, in welchem er das achtzehnte Jahr seines Alters vollendete, führte er ein weit zurückgezogeneres Leben als vorher; er las viel und betrachtete mit dem ganzen Stolze des Besitzes den zunehmenden Schatz seiner Kenntnisse.

Und jetzt ist die Stunde da, wo dieser Jüngling hinausgeschleudert werden soll in eine größere Welt, für welche jedoch der zeitherige Mikrokosmus keine übele Vorbereitung gewesen ist. Er wird klüger werden; wird er aber auch so edelmüthig bleiben? Sein Ehrgeiz wird groß sein; wird er auch edel bleiben? Was wird die Zukunft dieser Existenz

sein, welche jetzt hinausgeschickt werden soll in das große Aggregat der Wesen? Ist es eine gewöhnliche Organisation, welche unter der Menge herumstoßen und herumgestoßen werden wird? Ist es ein feineres Gemüth, welches fähig ist, Eindrücke aufzunehmen und die Inspirationen erhabenerer, aber verwandter Geister einzusaugen? Oder ist es ein uranfänglicher, schaffender Geist, einer, der zu seinen Mitmenschen sagt: „Schaut, Gott hat mich begeistert, ich habe die Wahrheit entdeckt und ihr sollt glauben?"

Die Nacht zuvor ehe Coningsby Eton verließ, war er allein in seinem Zimmer. Er öffnete das Fenster und schaute zum letzten Male auf die vor ihm liegende Landschaft, das stattliche Windsor und die traulichen Wiesen von Eton, mild im Scheine des Sommermondes und der Sommernacht. Er blickte hinaus; sein Gesicht zeigte nichts von dem Triumph, der unter ähnlichen Umständen auf einer gedankenloseren Stirn wahrzunehmen gewesen sein möchte, nichts von Begierde nach eingebildeter Emancipation, nichts von leidenschaftlichem Verlangen nach einer neuen Existenz. Der Ausdruck seines Gesichts war ernst, fast traurig und er bedeckte die Stirn mit der Hand.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Es ist ein eigenthümlicher Genuß, während eines heißen Sommertages durch einen großen, dichten Wald zu gehen.

In einem unserer Binnenlandbezirke giebt es eine zu diesem Genusse vorzugsweise geeignete Gegend, mit welcher wir den Leser jetzt bekannt machen wollen.

Es war ein Bruchstück einer jener ungeheuern Waldstrecken, worin einst die normännischen Könige jagten und die sächsischen Geächteten wegelagerten und obgleich der Pflug seit Jahrhunderten mit gutem Erfolge Gebüsch und Hain immer weiter zurückgedrängt hatte, so besaß der noch übrige Theil doch noch ganz den ursprünglichen Charakter der Wildheit und Abgeschlossenheit. Zuweilen war der grüne Boden dicht mit starken, kräftigen Eichen besetzt und dazwischen erblickte man jene weichen, sonnenhellen Grasplätze, die eigends zum Lustwandeln der Ritter und Damen gelichtet zu sein schienen. Dann breitete sich der wellenförmige Boden wieder nach allen Seiten aus, so weit das Auge reichte, bedeckt mit Gebüsch und Farrenkraut von üppigem Wuchse. Plötzlich befand man sich in einer Graswüste, die scheinbar von dunkelm Gehölz umschlossen ward, kaum hatte man jedoch eine kleine Strecke durch diesen düstern

Gürtel zurückgelegt, so breitete sich die Landschaft, immer noch waldartig, in schöner Abwechselung zu beiden Seiten aus, während in der Mitte derselben das wilde Geflügel über und in einem See herumwimmelte und das Wild sich an den Ufern desselben sonnte.

Es war im Monat August vor sechs oder sieben Jahren als ein Fußreisender beim Austreten aus dem Waldesdunkel durch den schönen Anblick gerührt sich unter den Schatten eines Baumes warf und, mehr zum Genuß als zur Ruhe, seine Glieder auf den duftigen Rasen hinstreckte. Der Himmel war dunkel und wolkenlos, mit Ausnahme eines hier und da sich zeigenden dünnen, schwülen, schwarzen Dampfes, der beinahe eben so glänzte wie der Himmel. Alles war ruhig und schimmernd, Alles schien zu brüten und schien sich zu sonnen. Die herumschwärmende Biene war das Einzige, was man sich bewegen sah, ihr Summen das Einzige, was man hörte.

Der Reisende versank in Nachdenken. Er war jung, daher richteten seine Gedanken sich auf die Zukunft. Er hatte den Stolz der Gelehrsamkeit gefühlt, der so erhaben für die Jugend ist. Er war dem anregenden Impulse eines hochfliegenden Ehrgeizes nicht fremd, obschon die Welt für ihn nur noch eine Welt der Bücher war und Alles, was er von den Plänen der Staatsmänner und den Leidenschaften des Volkes wußte, in ihren Annalen sich fand. Oft hatte seine lebendige Einbildungskraft bei Visionen von persönlicher Auszeichnung, künftiger Berühmtheit, vielleicht gar von

dauerndem Ruhme verweilt. Jetzt trugen seine Träume eine andre Farbe. Die ihn umgebende Landschaft, so schön, so still und lieblich, so ganz entfernt von dem Tumult der Welt, von ihren Kämpfen, Leidenschaften und Sorgen, hatte sein Herz durch ihren sanften, besänftigenden Hauch gefangen genommen; ein Herz, das noch rein und unschuldig war, das Herz eines Menschen, welcher, ungeachtet aller seiner hochfliegenden Entschlüsse und kühnen Gedanken noch mit jener Weichheit der Seele gesegnet war, die sich zuweilen neben glühender Einbildungskraft und starkem Willen findet. Der Reisende war eine Waise, noch mehr — eine einsame Waise. Die süße Anhänglichkeit der Mutterliebe, die geheimnißvolle Anhänglichkeit einer Schwester hatten nicht die Empfänglichkeit seines jungen Geistes ausgebildet. Kein warmgefühltes Wort hatte zu seinem Kindesohr gesprochen. Er war allein, unter Fremden, von denen er nur ruhige und kalte Güte erwarten konnte. Nur einer wahrhaft sanften Gemüthsart konnte es möglich sein, bei so harter Vernachlässigung unverändert zu bleiben. Alles was er von der Macht der sanfteren Leidenschaften wußte, war in dem schwärmerischen und romantischen Tagebuche der Schulfreundschaft zu finden.

Und diese Freunde, so gut, so theilnehmend, so anhänglich — wo waren sie jetzt? Schon hatten sie sich zerstreut, die erste große Trennung des Lebens hatte bereits stattgefunden. Der frühere Schulknabe hatte seinen Fuß auf die Schwelle des Mannesalters gesetzt. Viele konnten sich aller-

dings wiederfinden, Viele mußte die Universität wieder vereinigen, aber nie mit denselben Empfindungen. Der Zeitraum, den sie in der Welt zubrachten, ehe sie sich wieder trafen, mußte für Alle nothwendig ein Jahrhundert an Gefühlen, Leidenschaften und Erfahrungen sein. Beim Wiedersehen mußte Jeder eine veränderte Miene zeigen, ein anderes Benehmen und eine andere Stimme haben. Aus ihren Augen konnte nicht derselbe Schimmer leuchten, sie konnten nicht dieselben Worte sprechen. Die Lieblingsredensarten der vertrauten Freundschaft, die geheimnißvollen Klänge, die blos dem eingeweihten Ohr verständlich waren, konnten sie jetzt nicht mehr anwenden, sondern mußten sich derselben schämen. Ja! sie konnten sich wiedertreffen, aber die überströmende, heimliche Zärtlichkeit war für immer dahin.

Eben so wenig konnte unser gedankenvoller Jüngling es sich verbergen, daß es Neigung und hauptsächlich Neigung war, die ihn an jene theuern Gefährten gefesselt hatte. Sie konnten ihm nicht sein, was sie ihm gewesen waren. Sein war der belebende Geist gewesen, der ihre Meinungen geleitet, ihren Geschmack gebildet und ihren Gedanken Haltung verliehen hatte. Oft hatte er der Gesellschaft eines ihm ebenbürtigen oder überlegenen Geistes bedurft und sogar darnach geseufzt, eines, der durch die Umfänglichkeit seiner Gedanken, den Reichthum seiner Kenntnisse und den Vortheil der Erfahrung seine dunkele, oder zögernde, oder ungeübte Ansicht hätte erleuchten, ermuthigen oder stärken

können. In dieser Hinsicht war er nicht glücklich gewesen und bedauerte es sehr, denn er gehörte nicht zu denen, die zufrieden sind, in ihrem eignen Kreise zu excelliren, sobald er wußte, daß es einen noch höheren gebe. Absolute, nicht relative Auszeichnung war sein erhabenes Ziel.

Jetzt, so allein, in der einsamen Landschaft fühlte er doppelt die Einsamkeit seines Lebens und Geistes. Sein Herz und sein Verstand bedurften beide der Gesellschaft. Bücher, Thätigkeit und Nachdenken konnten zuweilen den geistigen Führer ersetzen, aber wo sollte das Herz Tröstung finden?

Ach, wenn sie doch emporsteigen wollte aus dem spiegelnden See, wie eine schöne Undine! Ach, wenn sie doch heraustreten wollte aus dem grünen Schatten jenes dunkeln Hains wie eine griechische Dryade! O Geheimniß der Geheimnisse! wenn der Jüngling seinen ersten Traum von der Heldin seines ideellen Schauens träumt.

Plötzlich erhob sich das brütende wilde Huhn aus dem Schilfe des Sees, schwebte hoch in die Luft und flatterte, ein ängstliches Geschrei ausstoßend, unruhig umher. Das Reh sprang von seiner Lagerstätte am Ufer, von welchem der Sonnenschein verschwunden war, auf, sah sich um und sprang fort in den Wald. Coningsby erhob seine Augen von dem Rasen, auf welchen sie lange in vollkommener Abstraktion geheftet gewesen waren und bemerkte, daß der blaue Himmel verschwunden war; ein dünner, weißer Nebel

hatte sich plötzlich über den Himmel ausgebreitet und der Wind stöhnte in traurigen, krampfhaften Stößen.

Der Reisende hatte Grund zu vermuthen, daß auf der andern Seite des gegenüberliegenden Waldes, dieser durch eine Heerstraße durchschnitten ward, an der sich vielleicht einige Wohnungen fanden. Er sprang sofort auf, stieg mit schnellem Schritte in das Thal herab, setzte über den See und schlug sich in das aufstrebende Gehölz des entgegengesetzten Ufers.

Coningsby eilte weiter, der Wald ward weniger dicht. Alles, wornach er trachtete, war, zu einer freieren Stelle zu gelangen. Er befand sich jetzt auf einer ziemlich ebenen Strecke, die hier und da mit niedrigem Unterholz bedeckt war; in nicht allzu großer Entfernung ward der Horizont durch einen Hügel von mäßiger Höhe begränzt. Bald war er auf dem Gipfel desselben und hatte nun die Aussicht auf eine ungeheure, ebene Fläche, gleich einer wilden Gemeindewiese, in der äußersten Entfernung mit Gehölz bedeckte Berge, die Ebene von zwei guten, breiten Straßen durchschnitten, der Himmel ganz bewölkt und in der Ferne schwarz wie Ebenholz.

Auch ein Zufluchtsort war nahe zur Hand; hinter einigen Ulmen verborgen verrieth jetzt der über dieselben emporsteigende Rauch ein Dach, welches Coningsby erreichte, ehe das Ungewitter losbrach. Die Waldschenke war auch zugleich ein Bauernhaus. Es war eine ziemlich behaglich aussehende Küche vorhanden, aber der Kaminwinkel war

von Tabakrauchern besetzt und Coningsby war daher froh, das einzige vorhandene Privatzimmer einnehmen zu können, um sein frugales Mahl zu verzehren. Es gab nichts als Eier und Speck, aber auch das verachtet ein hungriger Fußgänger nicht.

Als er am Fenster des kleinen Zimmers stand, den großen Regentropfen, den Herolden des heranziehenden Ungewitters zusah und auf sein Essen wartete, erhellte plötzlich ein greller Blitz den ganzen Gesichtskreis und ein Reiter kam in vollem Galopp, von einem Diener gefolgt, an die Thür des Wirthshauses herangesprengt.

Die bemerkenswerthe Schönheit des Pferdes zog Coningsby's Aufmerksamkeit so auf sich, daß er ganz vergaß, einen Blick auf den Reiter zu werfen, welcher schnell abstieg und in das Haus trat. Kurz darauf kam der Wirth in's Zimmer und fragte, ob Coningsby dasselbe mit einem Fremden, den der Sturm ebenfalls hereingenöthigt, theilen wolle. Die Folge der sofortigen Zustimmung Coningsby's war, daß der Wirth sich entfernte und darauf einem Manne die Thür öffnete, welcher, obschon vielleicht zehn Jahre älter als Coningsby, nach Hippokrates immer noch dem Alter der Jugend angehörte. Er war von mehr als mittler Größe und vornehmem Aussehen, bleich, mit gedankenvoller, einnehmender Stirn und dunkeln, durchdringenden Augen.

„Ich freue mich, daß wir beide dem Sturm entkommen sind," sagte der Fremde, „und bin Ihnen für Ihre zuvorkommmende Höflichkeit sehr verbunden." Dabei ver=

beugte er sich leicht und graziös; seine Stimme war hell und wohltönend und sein Benehmen, obgleich ungezwungen, hatte einen imponirenden Anstrich von Würde.

„Das Gasthaus ist eine gemeinschaftliche Heimath," entgegnete Coningsby den Gruß erwidernd.

„Und frei von Sorgen," fügte der Fremde hinzu. Er blickte dann durch das Fenster und sagte: „Ein merkwürdiges Gewitter, das. Ich trabte ganz gemächlich im Sonnenschein, als ich plötzlich bemerkte, daß ich galoppiren müsse, wenn ich nicht ertrinken wollte. Es gleicht ganz den plötzlichen Unwettern auf dem mittelländischen Meere."

„Ich war noch nie auf dem mittelländischen Meere," sagte Coningsby. „Mir wäre nichts lieber als eine schöne Reise."

„Sie reisen ja," versetzte der Gefährte. „Jede Bewegung ist eine Reise, wenn man's recht versteht."

„Ja! aber das mittelländische Meer!" rief Coningsby. „Was gäbe ich nicht darum, Athen zu sehen."

„Ich habe es gesehen," sagte der Fremde, leicht die Achseln zuckend, „und noch viel wunderbarere Dinge. Phantome und Gespenster. Das Zeitalter der Ruinen ist vorüber. Haben Sie Manchester gesehen?"

„Ich habe noch gar nichts gesehen," antwortete Coningsby; „dies ist meine erste Wanderung. Ich stehe im Begriff, einen Freund zu besuchen, der in dieser Grafschaft wohnt und habe mein Gepäck bereits mit Gelegenheit vor=

ausgeschickt. Ich, für meine Person, wollte einmal ein außergewöhnliches Fortkommen probiren."

„Und Abenteuer suchen," sagte der Fremde lächelnd. „Nun, nach Cervantes müssen diese in einem Wirthshause beginnen."

„Ich fürchte, daß das Zeitalter der Abenteuer so gut vorüber ist als das der Ruinen," entgegnete Coningsby.

„Abenteuer begegnen blos dem Abenteurer," sagte der Fremde.

In diesem Augenblicke trat ein hübsches Dienstmädchen in's Zimmer. Sie deckte und servirte den Tisch mit ganz bewundernswerther Zuversicht; sie schien gar nicht zu wissen, daß außer ihr noch Jemand im Zimmer sei oder daß es im Leben noch andere Pflichten zu erfüllen gebe als ein Salzfaß zu füllen oder eine Serviette zu brechen.

„Sie sieht uns gar nicht einmal an," sagte Coningsby als sie das Zimmer wieder verlassen hatte, „und ich glaube, sie spielt am Ende doch nur die Spröde."

„Sie ist ruhig," sagte der Fremde, „weil sie in ihrer Sache Meisterin ist und dies ist das Geheimniß der Zuversicht. Sie ist hier wie eine Herzogin bei Hofe."

Man trug jetzt die von Coningsby bestellte Mahlzeit auf und dieser lud den Fremden ein, daran Theil zu nehmen. Die Einladung ward bereitwilligst angenommen.

„Es ist blos ein einfaches Gericht," sagte Coningsby, als das Mädchen den noch zwischen den Eiern zischenden Speck aufdeckte.

Ah," sagte der Fremde schnell nach dem Tisch blickend, „ein Nationalgericht, dessen Ruhm sprichwörtlich geworden ist. Was wollen wir unter diesem bescheidenen Dache mehr verlangen! Und wie viel besser ist es als Omelette oder schmierige Olla, die man uns in einer Posade vorsetzen würde. England ist ein wundervolles Land! Welche Serviette! Wie weiß und vom feinsten Wäschgeruch duftend. Im ganzen südlichen Europa wird keine Prinzessin mit der Reinlichkeit bedient, der wir in dieser Hütte begegnen."

„Ein Erbstück von unsern sächsischen Vorvätern," sagte Coningsby. „Ich glaube, die nordischen Nationen haben mehr Sinn für Reinlichkeit — für Nettigkeit — für das, was wir Comfort nennen."

„Keineswegs," sagte der Fremde; „der Osten ist das Land des Bades. Moses und Mahomet machten die Reinlichkeit zur Religion."

„Darf ich Ihnen vorlegen?" fragte Coningsby einen gefüllten Teller hinhaltend.

„Ich danke Ihnen," sagte der Fremde; „heute ist einer meiner Brottage. Wenn Sie erlauben, werde ich mir auf diese Weise ein Gericht bereiten." Mit diesem Worte schnitt er von dem daliegenden großen Brote einen Theil der Rinde ab.

„Das sollte ich nach einem scharfen Ritt nicht für sehr schmackhaft halten," sagte Coningsby.

„Ah, Sie sind stolz auf Ihren Speck und Ihre Eier," sagte der Fremde lächelnd, „ich lobe mir aber Brot und

Wein. Diese sind unsere hauptsächlichsten und ältesten Genüsse. Die Zeit hat uns Surrogate dafür gebracht, aber wie weit stehen diese jenen nach. Korn und Wein hat der Mensch unter die Gottheiten versetzt, aber nicht einmal die Chinesen haben dem Thee einen Tempel errichtet, eben so wenig als die Irländer den Kartoffeln."

„Aber Ceres ohne Bacchus," fragte Coningsby, „das geht doch nicht! Glauben Sie, daß wir den dicken Gott mit Erfolg unter diesem Dache anrufen können?"

„Lassen Sie uns bei seinem Bauche schwören, es zu versuchen," sagte der Fremde.

Ach, leider war der Wirth kein Priester des Bacchus, aber auf fernere Nachfragen erhielt man endlich den feinsten Birnwein, den es geben konnte. Die jungen Männer gestanden einmüthig, daß sie selten etwas Delikateres auf die Zunge gebracht hätten und bestellten noch eine Flasche. Coningsby, der an seinem neuen Gesellschafter viel Interesse fand, amüsirte sich ausgezeichnet.

Ein Käse, so wie ihn Derby allein erzeugen kann, konnte den Fremden ebenfalls nicht vermögen, seinen Brotrinden auch nur theilweise untreu zu werden. Sein Gespräch aber war nichtsdestoweniger lebhaft, als ob er durch die auserlesensten Gerichte dazu aufgeheitert worden wäre. Nie hatte Coningsby, weder im Leben, noch aus Büchern, einen so außerordentlichen Menschen kennen gelernt, als diesen zufälligen Gesellschafter. Seine Aussprüche waren so kurz, seine Stimme klang so hell, seine Beredtsamkeit war so vollendet.

Sein Geist schien über Alles unterrichtet und seine Meinung über Alles festgestellt zu sein. In wenigen Worten warf er ein Urtheil hin und löste mit einer Phrase irgend ein schweres Problem, worüber Andere Jahre lang nachdenken. Er sagte Vieles, was sonderbar klang, aber sofort einleuchtete. Dann schien er auch, und zwar ohne die mindeste Prätension oder Prahlerei zu zeigen, mit Personen eben so genau bekannt zu sein als mit Dingen. Monarchen, Staatsmänner, Autoren, Abenteurer aller Gattungen und aller Himmelsstriche beschrieb er, wenn ihre Namen zufällig im Gespräch genannt wurden, mit einer epigrammatischen Sentenz oder entwarf ein Bild von ihrer Stellung, ihrem Charakter und ihrem Gehalte in kräftigen, dramatischen Strichen. Alles dies that er ohne dabei in die mindeste Aufregung zu gerathen, sondern mit einer Ruhe, die an Nonchalance grenzte. Wenn seine Art sich auszudrücken einen Fehler hatte, so war es vielleicht Mangel an Ernst. Ein leichter Geist des Spottes durchhauchte alle seine Worte, selbst wenn er ganz ernsthaft zu sein schien und man stutzte nothwendig bei seinen schnellen Uebergängen von tiefgedachten Urtheilen zu den beißendsten Sarkasmen. Ein sehr eigenthümliches Freisein von Leidenschaft und Vorurtheil bei jedem Thema, welches an die Reihe kam, konnte als Entschädigung für diesen Mangel an Ernst gelten und war vielleicht die Folge dieses Mangels. Gewiß war es schwer, seine eigentliche wahre Meinung über manche Gegenstände zu ermitteln, obschon sein Benehmen offen und fast hingebend war. Und

doch entschlüpfte ihm während der ganzen Unterhaltung nicht eine einzige egoistische Bemerkung, kein Wort und kein Umstand, aus welchem man hätte schließen können, welchem Stande oder Fache er angehörte. Ebensowenig schien ihm daran gelegen zu sein, sich in dieser Hinsicht über seinen Gesellschafter zu unterrichten. Er nahm keineswegs die Unterhaltung für sich allein in Anspruch, sondern that, weit entfernt davon, fortwährend Fragen und horchte auf die Antworten und sonstigen Erwiderungen Coningsby's mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wobei er ihm fest und unverwandt ins Gesicht sah.

„Ich bemerke," sagte Coningsby, eine Gedankenreihe verfolgend, welche der Andere angedeutet hatte, „daß Sie großes Vertrauen auf den Einfluß des individuellen Charakters haben. Ich habe auch einige verworrene Ansichten über diese Sache. Aber es ist nicht der Zeitgeist."

„Die Zeit glaubt nicht an große Menschen, weil sie keine besitzt," entgegnete der Fremde. „Der Zeitgeist ist gerade das, welchem ein großer Mann eine andere Richtung giebt."

„Aber benutzt er denselben nicht vielmehr?" fragte Coningsby.

„Das thun Emporkömmlinge," versetzte sein Gefährte, „aber nicht Propheten, große Gesetzgeber, große Eroberer. Diese vernichten und schaffen."

„Sind die jetzigen Zeiten für große Gesetzgeber und Eroberer?" fragte Coningsby weiter.

„Wann waren diese wohl nöthiger als jetzt?" fragte der

Fremde dagegen. „Von dem Throne bis zur Hütte ruft Alles nach einem Führer. Man giebt den Monarchen Constitutionen, um sie die Souverainität zu lehren und den Nationen Sonntagsschulen, um ihnen Treue einzuflößen.“

„Aber was ist ein Individuum,“ rief Coningsby, „gegen die unermeßliche öffentliche Meinung?“

„Ein Ausfluß der Gottheit,“ sagte der Fremde. „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, aber das Publikum wird von Zeitungen, Parlamentsmitgliedern, Accisebedienten und Armenvorstehern geschaffen. Würde Philipp gesiegt haben, wenn Epaminondas nicht erschlagen worden wäre? Und wenn nun Philipp nicht gesiegt hätte? Würde Preußen existiren, wenn Friedrich nicht geboren worden wäre? Und wenn Friedrich nun nicht geboren worden wäre? Was wäre wohl das Schicksal der Stuarts gewesen, wenn Prinz Heinrich nicht gestorben und Karl I., wie früher beabsichtigt wurde, Erzbischof von Canterbury geworden wäre?“

„So lange aber die Menschen jung sind, mangelt es ihnen an Erfahrung,“ sagte Coningsby, „und wenn sie Erfahrung erlangt haben, mangelt es ihnen an Energie.“

„Großen Menschen mangelt es nie an Erfahrung,“ sagte der Fremde.

„Aber Jedermann sagt, daß Erfahrung —“

„Das Beste auf der Welt ist — ein Schatz für Sie, für mich, für Millionen, aber für einen schaffenden Geist weniger als nichts. Beinahe alles Große ist durch die Jugend ausgerichtet worden.“

„Das ist wenigstens eine Annahme, die unsern Jahren schmeichelt," sagte Coningsby mit einem Lächeln.

„Nein, nein," entgegnete der Fremde, „denn das Leben im Allgemeinen ist ganz dasselbe — in der Jugend ein fortgesetzter dummer Streich, im Mannesalter ein Kampf, im hohen Alter ein Bereuen. Glauben Sie nicht," setzte er lächelnd hinzu, „daß ich meine, das Genie läge in der Jugend, ich sage blos, das Genie, so lange es jung ist, ist göttlich. Die größten Feldherren der alten und neuen Zeit eroberten Beide Italien in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren! Ein Jüngling, fast noch Knabe, stürzte das persische Reich. Don Juan von Oesterreich gewann Lepanto — die größte Schlacht der neuern Zeit — in seinem fünf und zwanzigsten Jahr und würde ohne die Eifersucht Philipps im nächsten Jahre Herrscher von Mauritanien geworden sein. Gaston de Foix war erst zwei und zwanzig, da er als Sieger auf der Ebene von Ravenna stand. Jedermann weiß, was Condé bei Rocroy in demselben Alter leistete. Gustav Adolph starb im acht und dreißigsten Jahre. Betrachten Sie seine Heerführer: — jener bewundernswürdige Herzog von Weimar war erst sechs und dreißig als er starb und Banner selbst starb, nach allen seinen Wunderthaten im fünf und vierzigsten Jahre. Cortes war wenig über dreißig als er die goldenen Kuppeln von Mexiko erblickte. Als Moritz von Sachsen im zwei und dreißigsten Jahre (?) starb, betrauerte ganz Europa den Verlust des größten Feldherrn und scharfsinnigsten Diplomaten des Jahrhunderts. Dann haben wir Nel-

son, Clive — aber das sind lauter Krieger und Sie glauben vielleicht, daß es noch etwas Größeres giebt als Krieg. Ich meines Theils glaube es nicht, ich verehre den Herrn der Heerschaaren. Betrachten Sie aber die berühmtesten Thaten der Civilpraxis. Innocenz III., der größte der Päpste, war im sieben und dreißigsten Jahre der Despot der Christenheit. Johann von Medici ward mit funfzehn Jahren Cardinal und äffte, wie uns Guicciardini erzählt, durch seine Schlauheit selbst Ferdinand von Arragonien. Mit sieben und dreißig Jahren ward er Papst als Leo X. und Luther entriß ihm im fünf und dreißigsten die reichste Provinz. Nehmen Sie Ignatius Loyola und John Wesley — sie arbeiteten gleichfalls mit jungem Gehirn. Der Erstere war kaum dreißig als er seine Pilgerreise machte und sein berühmtes Werk schrieb.

Paskal schrieb im sechszehnten Jahre ein großes Werk, das größte, was die Franzosen besitzen und starb im sieben und dreißigsten.

Ach, diese unglückliche Sieben und dreißig, welche mich an Byron erinnert, größer noch als Mensch denn als Schriftsteller. War es Erfahrung, welche den Pinsel Raphaels leitete, als er die Paläste Rom's malte? Auch er starb im sieben und dreißigsten Jahre. Richelieu war mit ein und dreißig Staatssekretair, Bolingbroke und Pitt schon Minister, wenn Andere noch Ball spielen. Grotius hatte mit siebzehn Jahren eine bedeutende Praxis und war mit vier und zwanzig Jahren General-Anwalt. Und Aquaviva —

Aquaviva war Jesuitengeneral, beherrschte jedes Kabinet in Europa und kolonisirte Amerika, ehe er sieben und dreißig war. Welch' eine Carriere!" rief der Fremde, indem er vom Stuhl aufstand und im Zimmer auf- und abschritt, „die geheime Herrschaft über Europa! Das nenne ich noch eine Stellung! Es ist aber unnütz, noch mehr Beispiele aufzuzählen. Die Geschichte der Helden ist die Geschichte der Jugend."

„Ach!" sagte Coningsby, „ich möchte ein großer Mann werden."

Der Fremde warf ihm einen forschenden Blick zu. Sein Gesicht war ernst und er sagte mit fast feierlicher, melodischer Stimme:

„Nähren Sie Ihren Geist mit großen Gedanken. Wir werden Heroen, wenn wir an das Heroische glauben."

„Sie scheinen mir ein Heros zu sein," sagte Coningsby im Tone aufrichtigen Gefühls, welchen er, halb über seine Bewegung beschämt, in einen scherzenden umzustimmen suchte.

„Ich," sagte der Fremde, „bin nur ein Träumender und muß dies auch stets sein." Er trat dann an's Fenster und fügte im Alltagstone, wie um das Gespräch abzulenken, hinzu: „Was für ein herrlicher Nachmittag das geworden ist! Ich freue mich auf den Weiterritt. Sie bleiben hier?"

„Nein, ich gehe noch bis Nottingham, wo ich übernachten werde."

„Und ich nach der entgegengesetzten Richtung.“ Er zog die Klingel und befahl, die Pferde vorzuführen.

„Ich freue mich, Ihre Stute wiederzusehen,“ sagte Coningsby; „es schien mir ein schönes Thier zu sein.“

„Sie ist nicht blos von ächter Race,“ sagte der Fremde, „sondern auch aus dem ältesten und gesuchtesten Geschlechte. Ihr Name ist „Tochter des Sterns.“ Sie ist ein Füllen jener berühmten Stute, welche dem Fürsten der Wechabiten gehörte und deren Besitz, wie ich glaube, eine der Hauptursachen des Krieges zwischen diesem Stamme und Aegypten war. Der Pascha von Aegypten schenkte mir sie und ich würde sie nicht hergeben, und wenn ich dafür die lebensgroße Statue derselben in massivem Gold erhalten sollte. Kommen Sie doch mit in den Stall und sehen Sie sie an.“

Sie gingen zusammen hinaus. Es war ein milder, sonniger Nachmittag, die Luft frisch nach dem Regen, aber angenehm und aufheiternd.

Der Bursche brachte die Stute heraus. „Die Tochter des Sterns“ stand vor Coningsby mit ihrer sehnigen Gestalt von unvergleichlicher Symmetrie, mit ihrer glänzenden Haut, der schwarzen Mähne, den Beinen, die denen einer Antilope glichen, den kleinen Ohren, den dunkeln, sprechenden Augen und dem Schweif, der eines Paschas würdig war. Und wer war ihr Herr und wohin sollte sie ihn tragen?

Coningsby war so feingebildet und wohlerzogen, daß es sicherlich keine Neugierde, sondern ein edleres Gefühl war als

er nach einigem Zögern und Nachdenken sagte: „Es thut mir leid, daß wir scheiden müssen.“

„Mir auch,“ sagte der Fremde; „aber das Leben ist eine stete Trennung.“

„Ich hoffe, wir werden uns wiedertreffen,“ sagte Coningsby.

„Wenn unsere Bekanntschaft der Erhaltung werth ist,“ sagte der Fremde, „so können Sie versichert sein, daß sie nicht verloren geht.“

„Die meinige ist nicht der Erhaltung werth,“ sagte Coningsby ernst, „die Ihrige ist es, die einen Schatz enthält. Sie lehren mich Dinge, über die ich oft schon lange nachgedacht habe.“

Der Fremde nahm den Zügel der „Tochter des Sterns,“ drehte sich lächelnd um und reichte seinem Gefährten die Hand.

„Ihr Geist wenigstens ist mit großen Gedanken genährt,“ sagte Coningsby, „Ihre Handlungen müssen heroisch sein.“

„Handlung ist nicht für mich,“ sagte der Fremde, „ich gehöre zu jenem Glauben, zu dem sich die Apostel bekannten, ehe sie ihrem Meister folgten.“

Er sprang in den Sattel, die „Tochter des Sterns“ sprang fort, als ob sie die Luft der Wüste athmete, aus der sie und ihr Reiter hervorgegangen waren und Coningsby blieb in tiefes Nachdenken versunken stehen.

Zweites Kapitel.

Am Tage nach seinem Abenteuer in der Waldschenke kam Coningsby in Beaumanoir an. Es waren schon mehrere Jahre verflossen, seitdem er die Familie seines Freundes, welche auch ihm verwandt war und in frühern Tagen ihm oft bewiesen hatte, daß sie der Verwandtschaft eingedenk sei, zum letzten Mal besucht hatte. Sein jetziger Besuch war schon seit langer Zeit berechnet und versprochen, aber durch eine Menge dazwischen gekommener Umstände immer verhindert worden. Er sollte durch einen Schüler gemacht werden und ward nun durch einen jungen Mann gemacht. Allerdings konnte Coningsby auf diese Beziehung nun Anspruch machen, denn er hatte sein neunzehntes Lebensjahr ziemlich zurückgelegt und es war klar, daß, wenn er bestimmt war, etwas Großes zu vollbringen, er nur noch wenig Jahre bis zur vollen Entwickelung seiner Kraft hatte. Visionen von Gastons de Foix und Moritzen von Sachsen, von Diplomaten, die den Ball wegwarfen, um Nationen zu regieren, von bartlosen Jesuiten, die in allmächtigen Kabinetten in tiefes Nachdenken versunken saßen, verfolgten seine Phantasie von dem Augenblicke an, wo er sich von jenem interessanten, geheimnißvollen Fremden getrennt hatte. Seinen Geist mit großen Gedanken zu nähren, war immer Coningsby's begeisterte Gewohnheit gewesen. War er auch bestimmt, das Heroische zu vollbringen?

Es giebt Bücher — wenigstens zwei, drei davon kommen uns im Laufe unsers Lebens vor — nach deren Durchlesen — so schwer auch die Ursache zu analysiren oder zu ermitteln ist — unser Geist einen großen Sprung gemacht zu haben scheint. Tausend für uns zeither dunkele Dinge empfangen Licht, eine Menge unbestimmter Gefühle erhalten Klarheit. Unser Verstand erfaßt alle Gegenstände mit einer Fähigkeit, Biegsamkeit und Kraft, die wir früher nicht besaßen. Er beherrscht sogar Fragen, die uns zeither in Verlegenheit setzten und von denen in dem fraglichen Buche über dies gar nicht einmal die Rede ist. Welche Magie ist das? Es ist der Geist des erhabenen Autors, der sich durch einen magnetischen Einfluß mit unserem sympathisirenden Verstande vermischt, denselben leitet und inspirirt. Durch diese geheimnißvolle Empfindsamkeit erstrecken wir dieselbe geistige Kraft, die er auf die abgehandelten Fragen angewendet, auch auf solche aus, die in dem Buche nicht vorkommen. Sein Genius bleibt eine Zeit lang in uns. Dasselbe wie mit Büchern ist es auch mit Menschen. Wir Alle begegnen, wenigstens einmal in unserm Leben, irgend einem Individuum, dessen Worte unser Nachdenken auf immer erwecken. Es giebt Menschen, deren Worte Orakelsprüche sind, welche in einem einzigen kurzen Ausspruche die Geheimnisse des Lebens zusammendrängen, welche einen Aphorismus herausstoßen, welcher einen Charakter bildet oder eine Existenz erläutert. Ein geistvolles Buch ist etwas Großes, aber größer als Alles ist die Rede eines großen Mannes!

Und was ist ein großer Mann? Ist es ein Staatsminister? Ist es ein siegreicher General? Ein Kammerherr in der Hofuniform? Ein mit Orden bedeckter Feldmarschall? Ist es ein Prälat oder ein Fürst? Ein König, gar ein Kaiser? Das Alles kann er sein, aber nicht alle diese sind, wie wir täglich wahrnehmen können, nothwendigerweise große Menschen. Ein großer Mann ist, wer den Geist seiner Generation formt — er sei nun ein Mönch, der in seinem Kloster die Christenheit in Bewegung setzt, oder ein Monarch, der den Granikus überschreitet und der heidnischen Welt einen neuen Charakter verleiht.

Unser junger Coningsby erreichte Beaumanoir in ziemlich nachdenklicher Stimmung. Er wünschte auch, groß zu werden. Nicht aus der ruhelosen Eitelkeit, welche zuweilen die Jugend zu momentanen Anstrengungen antreibt, deren Belohnung oft in einer Auszeichnung besteht, die eben so vorübergehend ist, als jene Anstrengungen waren. Der Ehrgeiz unsers Helden war von ganz anderer Gattung, freilich jetzt noch nicht wenig vag, unbestimmt, zögernd, forschend, zuweilen verzweifelnd. Wie weit seine Kräfte gehen würden, welches Ziel er sich stecken sollte, das waren für ihn, wie für alle junge aufstrebende Gemüther, oft Fragen, die ihn schmerzten und in unendliche Verwirrung setzten. Im Ganzen genommen lief aber ungeachtet seiner vielen glänzenden Eigenschaften und Vorzüge und seiner jugendlichen Berühmtheit, die oft schon manche Hoffnung vernichtet hat, eine Ader von ernster Einfachheit durch seinen Character,

welche die Folge eines ernsten Temperaments und eines Verstandes war, der sich nicht mit dem Oberflächlichen begnügte.

Er liebte es, jede Frage bis auf ihren Mittelpunkt zu verfolgen; aber es war nicht der Geist des Skepticism, der ihn dazu trieb, es war im Gegentheil der Geist des Glaubens. Coningsby fand, daß er in einem Zeitalter des Unglaubens an Alles geboren worden und sein Herz überzeugte ihn, daß ein Mangel an Glauben, ein Mangel an Natur sei. Sein kräftiger Verstand konnte aber nicht zu jenem betäubenden Glaubenssurrogat Zuflucht nehmen, welches in dem Hegen phantastischer Theorieen besteht. Er bedurfte jener tiefen und dauernden Ueberzeugung, welche nur das Herz und der Verstand, das Gefühl und die Vernunft zusammen gewähren können. Er fragte sich, weshalb man die Regierungen hasse und die Religionen verachte? Warum die Loyalität todt und die Ehrerbietung nur noch eine galvanisirte Leiche sei?

Das waren freilich Fragen, die sich bis jetzt seinen Gedanken nur noch in sehr unreifer und unvollkommener Gestalt dargestellt hatten, aber schon daß sie sich darstellten, zeigt die vorherrschende Richtung seines Geistes und nur weil er unter Denen, die älter waren als er, keinen Führer gefunden, hatten sich seine Gedanken der Generation zugewendet, die er selbst mit repräsentirte. Das Gefühl der Verehrung war in ihm so entwickelt, daß er mit enthusiastischer Demuth den Worten eines Weisen in dem Garten des Akademos gelauscht haben würde. Bis jetzt hatte er aber das

Zeitalter nur verwirrt und verzweifelt, das Mannesalter blos gleichgiltig oder erbittert gefunden. Einige glaubten, daß jedes System eine bestimmte Zeit dauere, Andere, daß schon Etwas passiren werde. Sein tief fühlender, frommer Geist trat mit Ekel und Abscheu vor solchen laxen, vom Zufall geborenen Maximen zurück, welche in ihren Folgen den Menschen auf gleiche Stufe mit den Thieren herabbringen mußten. Ungeachtet eines Vorurtheils, welches ihn von seiner Kindheit an verfolgte, hatte er sich doch bei vorkommenden Gelegenheiten an Mr. Rigby um Belehrung gewendet, da derselbe einen Namen in der Literatur sowohl als im Reiche der Politik hatte, sich die Leitung der öffentlichen Meinung anmaßte und Ansehen genoß. Mr. Rigby hörte erst die Fragen Coningsby's, welche dieser stets mit einer Bescheidenheit und Klarheit vortrug, durch welche jugendliche Forschungen nicht immer ausgezeichnet sind, mit einer Aufmerksamkeit an, als ob sie in einer fremden Sprache ausgesprochen würden. Aber Mr. Rigby war nicht der Mann, der jemals gestand, daß er Etwas nicht wisse. Er fing so wie unser junger Freund sich des Weiteren ausließ, Das und Jenes auf und war, lange ehe dieser geendet hatte, gerüstet, die ganze Conversation an sich zu reißen.

Mr. Rigby begann stets damit, daß er Alles der Reformbill zuschrieb und dann auf einige seiner eigenen Reden über Schedula A. verwies. Dann sagte er Coningsby, daß der Mangel an Religiosität blos von dem Mangel an Kirchen herrühre und der Mangel an Loyalität daher komme

daß Georg IV. sich ganz gegen seinen — Rigby's — Rath, viel zu sehr in seinem Landhaus in Windsor Park eingeschlossen gehalten habe. Er versicherte Coningsby, daß die Kirchenkommission Wunder thue und daß man durch Hilfe der Privatwohlthätigkeit (er hatte selbst 1000 Pfd. Sterl. für Lord Monmouth unterzeichnet) bald Kirchen genug haben werde. Die große Frage war nun der Styl, in dem sie zu erbauen waren. Wäre Georg IV. leben geblieben, so wäre Alles in Ordnung gewesen, denn dann hätte man sie alle nach dem Modell der buddhistischen Pagode erbaut. Was die Loyalität betraf, so zweifelte er nicht, daß es sich auch damit ganz gut machen würde, wenn der König fleißig die Rennen zu Ascot besuchen wollte. Endlich schärfte Mr. Rigby dem jungen Coningsby noch ein, das Quarterly Review mit der größten Aufmerksamkeit zu lesen und Mr. Wordy's Geschichte des letzten Krieges, in zwanzig Bänden, recht ordentlich durchzustudiren, da dies ein kapitales Werk sei und klar beweise, daß die göttliche Vorsehung es mit den Tories halte.

Coningsby wendete sich in der Folge nicht mehr an Mr. Rigby, sondern arbeitete mit seinem eignen Geiste weiter, wobei er oft genug zu unreifen, verwirrenden Schlüssen gelangte. Zuweilen probirte er dieselben an seinen Kameraden, wenn sie verständig und empfänglich waren. Millbank war mehr als dies; er war von gedankenvoller Gemüthsart und hatte ebenfalls einige Grundsätze einer neuen Schule eingesogen, welche Stoff zur Besprechung gewährten. So

oder auf andere Weise geschah es, daß, ehe er Eton verließ, unter diesem befreundeten Kreise eine, wahrscheinlich ursprünglich von Coningsby ausgehende, ernste, obgleich noch ziemlich unmotivirte Ueberzeugung bestand, daß der gegenwärtige Zustand des Gefühls, sowohl in bürgerlichen als religiösen Angelegenheiten, kein gesunder sei, daß dieser Latitudinarianism durch etwas Gesundes und Tiefes, Inniges und Wohlbestimmtes ersetzt und die Priester dieses neuen Glaubens unter der „neuen Generation" gefunden werden müßten, so daß der helldenkende Reiter der „Tochter des Sterns," als er über den Einfluß des individuellen Charakters, großer Gedanken und heroischer Thaten, und über die göttliche Kraft der Jugend und des Genies sprach, eine Saite anschlug, deren Klang unserm jungen Enthusiasten bis in die innerste Seele dringen mußte.

Coningsby kam in Beaumanoir zu einer Jahreszeit an, wo weder gejagt noch geschossen werden kann. Unter solchen Umständen muß eine Familie auf dem Lande viel häusliche Unterhaltungsquellen aufzuweisen haben. Der Herzog und die Herzogin waren erst vor einigen Tagen mit ihrer Tochter von London zurückgekommen, welche dieses Jahr bei Hofe vorgestellt worden war. Sie freuten sich alle, sich in der Gegend wiederzufinden, die sie liebten und wo sie geliebt wurden. Einer der Schwiegersöhne und seine Frau und Henry Sidney machten die Gesellschaft vollständig.

Es giebt wenig Fälle im menschlichen Leben, bei denen

man mehr geneigt wäre, stutzig und überrascht zu sein, als wenn man das hübsche kleine Mädchen, mit welchem man als Knabe herumgesprungen ist, wiedersieht und es, im Verlauf weniger Jahre, die auf den Mann nie eine so bedeutende Wirkung äußern, in ein schönes Weib verwandelt findet. Etwas der Art flog durch Coningsby's Gedanken, als er sich etwas erregt und überrascht, vor Lady Therese Sidney verneigte. Seine Erinnerungen hatten ihn auf eine Schönheit vorbereitet, aber nicht auf den Grad oder Charakter derselben. Es war ein blühendes, angenehmes Gesicht mit blauen Augen und dunkeln Wimpern und einer Nase, für deren Beschreibung wir im Englischen kein Epitheton haben, welche aber an Roxelanen Alles bezauberte. Ihr braunes Haar fiel in langen, dichten Flechten über die weißen, wohlgerundeten Schultern.

Vielleicht würde auch Lady Therese ihn mit mehr Ungezwungenheit bewillkommnet haben, wenn seine Erscheinung ebenfalls mehr mit dem Bilde, das er zurückgelassen, übereingestimmt hätte. Coningsby war zu der Zeit, als er in unserm ersten Kapitel auftrat, nur noch ein Knabe. Obgleich jetzt erst neunzehn Jahre, hatte er doch schon seine volle Körperlänge, welche die Mittelstatur überragte, erlangt und die Zeit hatte die Symmetrie in seinem Wuchse und die Annehmlichkeit seines Gesichtes, wozu früher unverkennbare Andeutungen vorlagen, auf das Schönste entfaltet, so wie auch zugleich jenen geistvollen Zug, der schon die Miene des Knaben ausgezeichnet hatte, auf das Vollkommenste

entwickelt und es möchte, als er sich tief vor der Herzogin und ihrer Tochter verbeugte, schwer gewesen sein, sich einen Jüngling von einnehmenderer Miene und vollendeterem Benehmen zu denken.

Dieses Benehmen war keineswegs angelernt, sondern reine Gabe der Natur, die Wiederspiegelung des Gefühls. Keine Kunst bewog ihn zu dieser tiefen und zarten Huldigung. Keiner jener Einflüsse, deren Aggregat, wie man sagt, den vollendeten Gentleman erzeugt, hatte je seinen wohlthätigen Einfluß auf unsern verwais'ten, und nicht selten ganz verlassenen Coningsby ausgeübt. Keine gebildete, denkende Frau hatte ihm mit ihrer feinen Beobachtungsgabe und dem scharfen Tadel, der gleichwohl unsere Eigenliebe nie verwundet, jemals die Erziehung gegeben, welche kostbarer ist, als die der Universitäten. Die sanften Rathschläge einer Schwester, der gutmüthige Spott einer muthwilligen Cousine sind ebenfalls Vortheile, die man zur Zeit nicht immer zu schätzen versteht, an die aber Knaben, wenn sie Männer geworden, oft mit Dankbarkeit und mit kleinen Gewissensbissen über die Störrigkeit zurückdenken, mit welcher sie diese Lehren damals aufnahmen. Nicht einmal der Tanzmeister hatte Coningsby seine mechanische Hilfe angedeihen lassen, da derselbe, gleich allen Etonianern der jetzigen Generation, diesen Professor der äußern Bildung mit unverhehltem Widerwillen betrachtete. Aber selbst in dieser geräuschvollen Schule des Lebens benahm sich Coningsby, obwohl munter und ungezwungen, doch immer

anständig. Jene gemeine Vertraulichkeit, welche das Kennzeichen der modernen Manieren ist und welche alle Formen und Ceremonieen vernichten möchte, blos weil die tölpische Bequemlichkeit und der Egoismus dadurch im Zaume gehalten wird, ekelte ihn an. Vor Damen aber beugte sich Coningsby fast instinktartig als vor Wesen, denen man, der Natur gemäß, mit Ehrerbietung und zarter Rücksicht begegnen müsse. So gering auch seine Erfahrung in diesem Kapitel war, hatte doch sein Geist sich in dieser Hinsicht ritterliche Ideen angeeignet und er hegte für alle Damen die ideale Devotion eines Surrey oder Sidney. Unterrichtet, wenn auch nicht aufgeklärt, wie Bücher und Nachdenken ihn über die Menschen gemacht hatten, konnte er sich nicht denken, daß es andere Frauen in der Welt gebe als schöne Geraldinen und Gräfinnen von Pembroke.

Es gab kein Landhaus in England, das so sehr das Ansehen einer traulichen, permanenten Wohnung hatte, als Beaumanoir. In vielen großen Schlössern ist Alles so steif, so formell und langweilig, als wenn der Wirth ein spanischer Grande aus den Zeiten der Inquisition wäre. Keine Ungezwungenheit, keine Bequemlichkeit, das vorübergehende Leben scheint ein feierliches Schauspiel zu sein, in welchem Jeder seine ihm zugetheilte Rolle spielen muß. Wie köstlich war das Morgenzimmer in Beaumanoir, von welchem die Herren nicht mit jenem anmaßenden Verdacht ausgeschlossen waren, als ob sie dasselbe nur in unmoralischer Absicht betreten könnten. Diese Menge Blumen und Bü-

cher! Diese Masse Schreibmaterialien! Und diese vielgestaltigen Lehnstühle, deren jeder an und für sich eine comfortable Heimath war! Und doch nichts Ueberfülltes! Blos Frauen können ein Gesellschaftszimmer organisiren, den Männern gelingt es blos zuweilen mit Bibliotheken. Und dann die Damen bei der Arbeit! Wie graziös sehen sie aus, wenn sie sich über die Stickrahmen lehnen, und sich mit einander über die Anordnung einer Gruppe oder die Farbe einer Blume berathen. Die zierlichen, mit bunter Zephyrwolle gefüllten Körbchen bieten dem Auge einen muntern, belebenden Anblick. Schon der Anblick der Beschäftigung interessirt.

Das Morgencostüme der englischen Damen ist an und für sich schon ein Kunstwerk und sie finden sicherlich zu dieser Zeit des Tages keine Nebenbuhlerinnen in andern Himmelsstrichen. Der reine weiße Teint der Töchter des Nordens blendet im Tageslicht; — der erleuchtete Salon hebt dagegen alle Unterschiede auf. Man muß sie sehen, in ihren schöngefertigten Musselinkleidern. Welche Frauen! welche Mädchen! Voll von lieblicher Würde, frischer als der Morgen! Und die verheirathete Schönheit in ihrer kleinen Spitzenhaube. Ah, sie ist eine Kokette! ein herrlicher Charakter zu allen Zeiten, in einem Landhause aber ein unschätzbarer!

Eine Kokette ist ein Wesen, welches zu gefallen wünscht. Liebenswürdiges Wesen! Wenn sie auch nicht gefällt, so wird es nicht schwer halten, eine Gesellschafterin

von anderem Charakter zu finden. Ah, Koketten sind nur zu selten. Es ist eine Carriere, welche große Fähigkeiten, große Mühe und einen heitern Geist verlangt. Die Kokette ist es, welche alles Amüsement herbeischafft, die Spazierfahrten vorschlägt, den Picknick verabredet, Charaden aufgiebt und erräth und sie auch dramatisirt. Sie ist das belebende Element unter dem trägen Wirrwarr der gesellschaftlichen Atome, die Seele des Hauses, das Gewürz des Diners. Jeder, der da Lust hat, möge eine angenehme Woche oder auch zehn Tage unter irgend einem Dache zubringen und die Ursache seines Vergnügens analysiren, so kann man getrost mit ihm wetten, daß als Resultat seiner Analyse das heitere Gesicht einer Kokette emportauchen wird.

„Kann sich denn Mr Coningsby meiner gar nicht mehr erinnern?“ fragte eine helle, muntere Stimme. Er sah sich um und ward von einem funkelnden Augenpaare und dem heitersten Lächeln von der Welt begrüßt.

Es war Lady Everingham, des Herzogs verheirathete Tochter.

Drittes Kapitel.

„Und Sie sind zu Fuß hierher gekommen?“ sagte Lady Everingham zu Coningsby, als die Vorbereitungen zum Diner vorüber waren. „Denke Dir nur, Papa, Mr. Co-

ningsby ist zu Fuß hierher gekommen! Ich bin auch eine derbe Fußgängerin."

„Ich hörte so viel von dem Walde," sagte Coningsby.

„In dem Sie sich auch sicherlich nicht getäuscht haben, hoffe ich," bemerkte der Herzog.

„Aber Wälder ohne Abenteuer!" rief Lady Everingham ein wenig ihre schönen Schultern zuckend.

„Ein Abenteuer hatte ich allerdings!" sagte Coningsby.

„O, erzählen Sie es uns!" rief die Lady lebhaft. „Abenteuer sind meine schwache Seite. Ich habe mehr Abenteuer erlebt als sonst Jemand. Nicht wahr, August?" setzte sie zu ihrem Gatten gewendet hinzu.

„Ja, Du hältst aber auch Alles für ein Abenteuer, Isabelle," sagte Lord Everingham. „Ich vermuthe, das des Mr. Coningsby war von etwas substantiellerer Art." Er fügte einen Blick hinzu, welcher Coningsby zum Erzählen aufforderte.

„Ich traf einen ganz außerordentlichen Mann," sagte Coningsby.

„Eine Heldin wäre besser gewesen!" rief Lady Everingham.

„Kennen Sie Jemand in der Umgegend, der das schönste arabische Pferd in der ganzen Welt reitet?" fragte Coningsby. „Es heißt „die Tochter des Sterns" und ist ein Geschenk des Pascha's von Egypten."

„Das ist wirklich ein Abenteuer," sagte Lady Everingham aufmerksam werdend.

„Die Tochter des Sterns!“ sagte Lady Therese. „Was für ein hübscher Name! Percy hat ein Pferd, welches der „Sonnenstrahl“ heißt.“

„Ein schöner Araber ist das Schönste was es giebt!“ sagte der Herzog, welcher ein großer Pferdeliebhaber war. „Wer muß das gewesen sein?“

„Können Sie kein Licht darüber verbreiten, Mr. Lyle?“ fragte die Herzogin einen jungen Mann, welcher neben ihr saß.

Er war ein Nachbar und mit zum Diner eingeladen worden — Eustachius Lyle, ein Katholik und der reichste Bürgerliche in der Grafschaft, denn er war bereits während seiner Minderjährigkeit in den Besitz eines großen Vermögens gelangt und vor Kurzem erst majorenn geworden.

„Das Pferd kenne ich nicht,“ sagte Mr. Lyle, „wenn aber Mr. Coningsby den Reiter beschreiben wollte, so könnte ich vielleicht —“

„Es ist ein Mann nahe an Dreißig,“ sagte Coningsby, „blaß, mit dunklem Haar. Wir trafen uns während eines Gewitters in einer Art von Waldschenke. Ein ganz eigenthümlicher Mann und ich habe in der That noch Niemand kennen gelernt, der mir so gebildet geschienen oder so merkwürdige Dinge gesagt hätte.“

„Es muß der Geist des Sturms gewesen sein,“ sagte Lady Everingham.

„Charles Verney hat ziemlich starkes, schwarzes

Haar," sagte Lady Therese, „aber er ist nichts weniger als blaß und seine Augen sind blau."

„Und seine wunderbaren Worte spart er sicherlich für Dein Ohr auf, Therese," sagte ihre Schwester.

„Ich wünschte, Mr. Coningsby erzählte uns etwas von den merkwürdigen Dingen, die er hörte," sagte die Herzogin lächelnd.

„Trinke erst ein Glas Wein mit meiner Mutter, Coningsby," sagte Henry Sidney, der so eben Allen Fisch vorgelegt hatte.

Coningsby besaß zu viel Takt, um sich in eine lange Geschichte verwickeln zu lassen. Er bereuete schon, daß er sich zu einer Anspielung auf den Fremden hatte verleiten lassen, denn es kam ihm vor, als hätte er diese Begegnung wie ein geheiligtes Geheimniß bewahren sollen. Zuerst war er durch die zufällige Bemerkung der Lady Everingham darauf gebracht worden und hatte dann noch einige Worte in der Hoffnung hinzugefügt, Aufschluß über den räthselhaften Fremden zu erhalten. Als er fand, daß seine Nachforschung in dieser Hinsicht zu keinem Ziele führte, so lag ihm zunächst daran, das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen. Dem Wunsche der Herzogin zufolge beschrieb er den Fremden daher bloß im Allgemeinen als bewandert in geistreichen Anekdoten und epigrammatischen Lebensansichten und gab dann, beispielsweise, das Urtheil desselben über einen sehr berühmten, ausländischen Fürsten. Dieses Urtheil war neu und scharf und Coningsby trug es sehr gut vor. Dies gab

der Unterhaltung eine neue Wendung. Der Herzog kannte diesen berühmten ausländischen Fürsten ebenfalls und erzählte noch etwas Anderes von ihm; Lord Everingham hatte mit diesem berühmten ausländischen Fürsten im Travellers' Clubb oft Whist gespielt und das führte zu einer dritten Geschichte, von denen keine allzu lang war. Dann gab Lady Everingham ihr Wort wieder mit hinein und plauderte sehr geistreich und anmuthig. Es lastete in der That während des ganzen Diners die Bürde der Unterhaltung fast einzig und allein auf ihr; da sie aber unaufhörlich Fragen bald an Diesen, bald an Jenen richtete, so schienen Alle dazu beizutragen. Sogar die Stimme des Mr. Lyle, der etwas schüchtern war, ward zuweilen gehört. Coningsby, welcher gleich im Anfange eine hervortretendere Rolle gespielt hatte, als ihm selbst erwünscht war, hätte sich gern während des übrigen Theils des Diners in den Hintergrund zurückgezogen, aber Lady Everingham nöthigte ihn durch ihre Fragen immer wieder hervor und da sie ihm gegenüber saß, so schien er stets die Person zu sein, auf welche es hauptsächlich abgesehen war.

Endlich erhoben sich die Damen, um sich zu entfernen. Eine sehr große Person in einem fremden, wenn auch nicht entfernten Lande bemerkte einst gegen den Verfasser dieser Seiten, daß er die Ueberlegenheit der Engländer im politischen Leben, in ihrer Führung der öffentlichen Angelegenheiten und in ihren praktischen Ansichten, großentheils jener „kleinen halben Stunde" zuschreibe, welche nach Tische das

ernste Geschlecht von dem schönen trennt. Der Verfasser wendete bescheidentlich dagegen ein, daß wenn die Periode der Trennung streng auf eine „kleine halbe Stunde" beschränkt würde, die heilsamen Folgen derselben für beide Geschlechter sich allerdings nicht bestreiten ließen, leider sei man aber geneigt, diese „kleine halbe Stunde" auf das Ungebührlichste auszudehnen. Lady Everingham gehörte zu der Schule, welche nur von einer „sehr kleinen halben Stunde" etwas wissen will, denn als sie ihrer Mutter folgte, sagte sie zu Coningsby, dem die Ehre zu Theil ward, sie hinauszugeleiten: „Bitte, bleiben Sie nicht allzu lange an der Tafel der Armenvorsteher!"

Diese Worte waren prophetisch, denn nicht sobald hatten sich Alle wieder gesetzt, als der Herzog sein Glas füllte, die Flasche Coningsby hinschob und sagte: „Lord Monmouth bekümmert sich wohl nicht viel um das neue Armengesetz?"

„Schwerlich," entgegnete Coningsby. „Meines Großvaters häufige Abwesenheit von England, welche, wie ich glaube, seiner Gesundheit wegen nöthig ist, beraubt ihn der Gelegenheit, persönliche Beobachtungen über einen Gegenstand anzustellen, der nach meinem Dafürhalten von dem größten Interesse ist."

„Ich freue mich, Sie so reden zu hören," sagte der Herzog; „das macht Ihnen Ehre; mein Henry nimmt ebenfalls, wie ich bemerkt habe, an dieser Sache großen Antheil. Zu meiner Zeit dachten die jungen Leute nicht viel an solche

Dinge und jetzt empfinden wir die schlimmsten Folgen davon. Ach, apropos Everingham, Sie waren ja Vorsitzender einer Armen-Commission, und können mir daher einigen Aufschluß geben. Angenommen, es handelte sich um eine Unterstützung außer dem Hause —"

„Etwas so Absurdes möchte ich gar nicht annehmen," sagte der Schwiegersohn.

„Na," versetzte der Herzog, „ich kenne Ihre Ansichten über diesen Gegenstand und es ist sicherlich eine Frage, über welche sich viel sagen läßt. Würden Sie aber wohl unter gewissen Umständen Unterstützung außerhalb des Vereins geben, selbst wenn das Kirchspiel eine bedeutende Summe ersparen könnte?"

„Ich wünsche, ich kennte den Verein, in welchem ein solches System befolgt wird," entgegnete Lord Everingham und der Herzog schien vor dem Blicke seines Schwiegersohns zu zittern.

Der Herzog hatte ein gutes Herz und keinen übeln Kopf. Wenn er in seiner Jugend nicht so viel englische und lateinische Verse gemacht hätte, wäre er vielleicht ein recht unterrichteter Mann geworden, denn er hatte von Natur viel Liebe zu den Wissenschaften, obschon seine Jagdhunde der Stolz Englands waren, seine Doppelbüchse selten das Ziel verfehlte und sein Glück beim Rennen bereits sprichwörtlich geworden war. Er war gut und wünschte gut zu handeln, aber seine Ansichten waren, in Folge seines Mangels an Kenntnissen, verworren und seine Handlungs-

weise oft inconsequent, weil ein unbestimmtes Pflichtgefühl ihn oft antrieb, thätig zu sein, während er oft erst in der Folge Erfahrungen machte, die ihm eine Ueberzeugung beibrachten, welche der, die ihn anfangs beseelte, geradezu entgegengesetzt war.

Er war ein großer Gönner und eifriger Administrator des neuen Armengesetzes. Man hatte ihn überredet, daß dadurch die Lage der arbeitenden Classen verbessert werde. Sein Schwiegersohn, Lord Everingham, ein Whig, und ein Mann von hellem Kopf und kaltem Blut, betrachtete das neue Armengesetz wie eine zweite Magna Charta. Lord Everingham war vollkommen Meister des Gegenstandes und Präsident eines der bedeutendsten Vereine des Königreichs. Der Herzog war, wenn ihm eine Behauptung über dieses Kapitel mißglückte, natürlich nicht im Stande, gegen seinen Schwiegersohn zu argumentiren, denn dieser erdrückte ihn sofort mit Citaten und Instructionen, Rapporten, statistischen Tabellen und Verpflegungslisten. Zuweilen versuchte der Herzog, sich mit Hilfe eines auffälligen Factums durch die Debatte hindurchzuarbeiten; wenn es aber Lord Everingham an einer Antwort mangelte, was übrigens sehr selten der Fall war, so warf er seinem Schwiegervater die Mißbräuche des alten Systems vor und erschreckte ihn durch Vorhaltung der tröstlichen Aussicht, daß zuletzt noch die Abgaben die Einkünfte übersteigen würden.

Seit Kurzem hatte jedoch in den Ansichten des Herzogs über diese Frage eine bedeutende Veränderung stattge-

funden. Sein Sohn Henry beschäftigte sich ebenfalls damit und bekämpfte seinen Vater mit allem Feuer eines jungen Enthusiasten. Ein Sieg über den Herzog war allerdings nicht schwer, denn sein inneres Gefühl würde ihn von jeher, wenn auch nicht auf die Seite der Opposition gestellt, doch zu einem kritischen Argwohn gegen den Geist und die Zweckmäßigkeit des neuen Systems veranlaßt haben; nur die Statistik und die scharfen Repliken seines Schwiegersohnes hatten ihn zeither bei der Fahne erhalten. Lord Henry dagegen mochte nichts von Statistik, Verpflegungslisten, Instructionen und Rapporten hören — er ging weit höher als sein Vater und weit tiefer als sein Schwager. Er stellte dem Herzog vor, daß der Bauernstand eben so alt, so gesetzmäßig und anerkannt sei als der Adel; daß er bestimmte Rechte und Privilegien besitze, obgleich dieselben seit Jahrhunderten beeinträchtigt und verletzt worden seien. Er machte ihm bemerklich, daß die Parochialverfassung des Landes wichtiger sei als die politische, daß sie älter und allgemeiner in ihrem Einflusse und gleichwohl durch das neue Armengesetz bis in's Innerste erschüttert worden sei. Er versicherte seinem Vater, daß es in England nie gut werden würde, als bis dieser Bauernstand wieder in seine alten Rechte eingesetzt worden, und zwar nicht bloß hinsichtlich physischer Güter, da diese stets nach den ökonomischen Umständen der Zeit abwechseln, sondern auch in Bezug auf jene moralischen Attribute, welche einen anerkannten Stand in einer Nation ausmachen und in sehr hohem Grade von materi-

ellem Besitze unabhängig sind, nämlich Sitten, Gebräuche, Ceremonieen, Rechte und Privilegien.

„Heinrich glaubt,“ sagte Lord Everingham, „das Volk müsse gefüttert werden, indem man es um einen Pfingstbaum tanzen läßt.“

„Wird aber das Volk wohl mehr gefüttert, weil man es nicht um einen Pfingstbaum tanzen läßt?“ fragte Lord Henry.

„Veraltete Gebräuche!“ sagte Lord Everingham.

„Und warum soll das Tanzen um einen Pfingstbaum veralteter sein als den Hosenbandorden zu tragen?“ fragte Lord Henry.

Der Herzog, der ein Ritter dieses Ordens war, fühlte sich durch diese Bemerkung getroffen. „Ich muß gestehen,“ sagte er, „daß ich für meine Person sehr bedauere, daß unsere volksthümlichen Gebräuche so sehr in Vergessenheit gerathen sind.“

„Der Zeitgeist ist gegen solche Dinge,“ sagte Lord Everingham.

„Und was ist der Zeitgeist?“ fragte Coningsby.

„Der Geist der Nützlichkeit,“ sagte Lord Everingham.

„Und glauben Sie denn, daß Ceremonieen nicht nützlich sind?“ fragte Coningsby sanft weiter.

„Das kommt auf Umstände an,“ sagte Lord Everingham. „Es giebt einige Ceremonieen, die ohne Zweifel sehr zweckmäßig und folglich sehr nützlich sind. Das Beste aber,

was wir für die arbeitenden Klassen thun können, ist, ihnen Arbeit zu verschaffen."

„Was verstehen Sie denn unter den arbeitenden Klassen, Everingham?" fragte Lord Henry. „Advokaten, zum Beispiel, sind auch eine arbeitende Klasse, die so ziemlich mit Arbeit versehen ist. Aber würden Sie es wohl billigen, wenn man Westminster Hall von allen seinen Ceremonieen entkleiden wollte?"

„Und die langen Ferien abschaffen?" fügte Coningsby hinzu.

„Therese bringt mir schreckliche Nachrichten von den Leiden der Armen in unserer Umgegend," sagte der Herzog den Kopf schüttelnd.

„Weiber glauben überall Leidende zu sehen," sagte Lord Everingham.

„Wie steht es denn bei Ihnen, Mr. Lyle?" fuhr der Herzog fort.

„Ich habe in St. Geneviève die alten Klostergebräuche wieder eingeführt," sagte der junge Mann hocherröthend, „und lasse allwöchentlich zweimal Almosen austheilen."

„Ich möchte so gern die arbeitenden Klassen glücklich sehen," sagte der Herzog.

„O, bitte, Vater, gebrauche nicht diese Redensart: die arbeitenden Klassen!" sagte Lord Henry. „Was sagst Du wohl dazu, Coningsby, wenn ich Dir erzähle, daß wir neulich hier in der Umgegend eine Versammlung hatten, um über eine Petition in Betreff der Landwirthschaft, bei der

sich alle Klassen betheiligen sollten, zu berathen. Ich ging mit meinem Vater hin und wurde zum Vorsitzenden des Ausschusses zu Entwerfung der Petition erwählt. Natürlich bezeichnete ich diese als die Petition des Adels, der Geistlichkeit, Bürgerschaft, der Freisassen und Bauern der Grafschaft Soundso, und glaubst Du wohl, daß man „Bauern" als ein nicht mehr gebräuchliches Wort ausstrich und dafür „Arbeiter" setzte."

„Was macht es weiter aus," sagte Lord Everingham, „ob Jemand ein Bauer oder ein Arbeiter genannt wird?"

„Und was macht es aus," entgegnete sein Schwager, „ob Jemand Mr. Howard oder Lord Everingham genannt wird?"

Die Familie von Beaumanoir war die zärtlichste, die es geben konnte und von allen Mitgliedern derselben war Lord Henry der sanfteste und doch war es erstaunlich, welche hitzige Scharmützel jeden Tag zwischen ihm und seinem Schwager während dieser „kleinen halben Stunde" vorfielen, welche so glücklich den politischen Charakter der Nation bildet. Der Herzog, welcher aus Erfahrung merkte, daß eine Guerillabewegung bevorstehe, fragte seine Gäste, ob sie noch mehr trinken wollten, und schlug dann, als die Antwort ablehnend ausfiel, vor, den Damen einen Besuch abzustatten.

Die Damen waren im Musikzimmer. Coningsby besaß keine Erfahrung im Umgange mit Damen und zweifelte

daher, daß er im Stande sei, eine angemessene Unterhaltung zu führen, obgleich er dies sehr wünschte. Aus dieser Verlegenheit rettete ihn Lady Everingham, welche, anstatt unterhalten sein zu wollen, ihn unterhielt, so viele Gegenstände zur Sprache brachte und auf so Vieles hindeutete, daß nie eine jener ungeschickten Pausen eintrat, welche bei trägen Geistern und beschränkten Köpfen so leicht vorkommen. Lady Everingham verstand aus dem Fundamente die Kunst der Conversation, welche eigentlich nur aus der Ausübung zweier schöner Eigenschaften besteht. Man muß schaffen und sich für Vorhandenes interessiren, man muß gleichzeitig die Gabe der Mittheilung und die Gabe des Zuhörens besitzen. Ein solches Zusammentreffen ist selten, aber dann auch unwiderstehlich.

Lady Everingham war keine gefeierte Schönheit, aber etwas unendlich Angenehmeres — eine einnehmende Frau. Sie besaß Eigenschaften, welche man nicht gewöhnlich beisammen antrifft: große Lebhaftigkeit des Geistes mit großer Grazie des Benehmens. Ihre Worte funkelten und ihre Bewegungen bezauberten; in Allem, was sie sagte und that, lag eine Congruität, welche eine vollständige und harmonische Organisation andeutete. Dasselbe richtige Verhältniß war es, welches ihre Gestalt charakterisirte, ein schlanker, wellenliniger Körperbau, ein feingeformtes Ohr, eine kleine, weiche Hand, ein Fuß, der wohl in dem berühmten Glaspantoffel Raum gefunden hätte und den sie, beiläufig gesagt, nicht ängstlich zu verstecken bemüht war.

Es wurde musicirt. Lady Therese sang wie ein Seraph, sie besaß eine vortreffliche Stimme und gute Schule. Ihre Schwester begleitete sie mit Grazie und Gewandtheit. Auch sangen sie nicht zu viel. Der Herzog nahm ein Review in die Hand und sah nach Rigby's letztem scharfen Artikel. Das Land war scheinbar verloren, aber es zeigte sich, daß die Whigs noch schlimmer daran waren als die Tories. Aus den Meuchelmördern waren Selbstmörder geworden. Diese poetische Gerechtigkeit ist amüsant. Lord Everingham schaukelte sich in einem Lehnstuhl und las mit großem Vergnügen im Morning Chronicle eine beißende Antwort auf Mr. Rigby's Artikel, nicht ganz so „scharf" als dieser, aber doch hinreichend mit Spott und Sarkasmen gewürzt.

Mr. Lyle setzte sich neben die Herzogin und ward, obgleich er nur im Flüstern sprach, durch die Freundlichkeit der Dame zuletzt so dreist, daß er ihren Schooshund zu streicheln wagte. Coningsby stand bei den Sängerinnen, oder sprach mit ihnen, wenn der Gesang zu Ende war und Henry Sidney blätterte in einem Bande von Strutt's „Sports and Pastimes" und gab gelegentlich ein Wort von sich, ohne seine Augen von dem Buche zu erheben.

Mr. Lyle erhob sich, um sich zu entfernen, denn er hatte einen Rückweg von mehreren Meilen. Zögernd gab er den Wunsch zu erkennen, daß Coningsby ihn besuchen und sich seine Hunde ansehen möchte, da ihm Lord Henry gesagt habe, er sei ein Liebhaber von dergleichen. Lady Eve=

ringham bemerkte, daß sie seit ihrer Kindheit nicht in Geneviève gewesen sei und Lady Therese war, wie sich ergab, noch gar nicht da gewesen. Lady Everingham schlug vor, den nächsten Morgen eine gemeinschaftliche Fahrt dahin zu machen und bat ihren Gemahl um seine Erlaubniß, die derselbe auch sofort gab; denn obgleich sie sich gern bewundern ließ und er, dem äußern Anscheine nach, ein Eisberg war, so hingen sie doch mit aufrichtiger Anhänglichkeit an einander. Nun wurden Berathungen über das Arrangement gepflogen. Die Herzogin wollte mit Theresen in ihrer Ponychaise fahren, der Herzog hatte, wie gewöhnlich, Geschäfte, die ihn abhielten, Theil zu nehmen. Die übrigen sollten reiten. Es war ein glücklicher Vorschlag, Alle hofften großes Vergnügen und der Abend endete mit der Aussicht auf das, was Lady Everingham ein Abenteuer nannte.

Die Damen entfernten sich sehr bald; die Herren verweilten noch einige Zeit; der Herzog nahm sein Licht und wünschte seinen Gästen gute Nacht; Lord Everingham trank ein Glas Selzer Wasser, nickte und verschwand. Lord Henry und sein Freund blieben noch beisammen sitzen und sprachen von der Vergangenheit. Sie waren noch zu jung, um von alten Zeiten zu sprechen und doch, welch' ein Zeitraum schien verstrichen zu sein, seitdem sie Eton, das gute, alte Eton verlassen hatten! Ihre kindlichen Gefühle und ihr noch verborgener kindlicher Charakter trat bei ihren Erinnerungen wieder hervor.

„Besinnst Du Dich noch auf Bucknall? Welchen

Bucknall? Den ältesten; ich sah ihn neulich in Nottingham; er ist bei den Jägern. Erinnerst Du Dich noch jenes Tages in Sirly Hall, wo Paulet den Streit mit Dickinson hatte? Gefiel Dir Dickinson? I nun! Paulet war ein guter Junge. Ich will Dir sagen, wer ein guter Junge war — Paulet's kleiner Vetter. Was? Augustus Le Grange. O, Augustus Le Grange war ich sehr gut. Ich möchte wissen, wo Buckhurst ist. Ich bekam neulich einen Brief von ihm; er ist mit seinem Onkel nach Paris gegangen. Im October werden wir ihn in Cambridge wiedersehen. Du weißt wohl, daß Millbank nach Oriel gegangen ist. So! Ich möchte wissen, wer jetzt unsere Stube bei Cookesley's hat. — Cookesley war ein guter Kerl. O köstlich! Kannst Du Dich noch an Vere's Gesicht erinnern? Ich muß lachen, wenn ich daran denke. Das war auch ein guter Kerl, der Känguruh Grey; ich war ihm sehr gut: er sang wie selten einer."

„Apropos," sagte Coningsby, „was für ein Mensch ist denn dieser Eustachius Lyle? Er sieht nicht übel aus."

„O, über den will ich Dir vollständige Auskunft geben," sagte Lord Henry; „er ist ein großer Verbündeter von mir und ich glaube, er wird Dir sehr gefallen. Er ist aus einer römisch-katholischen Familie, der ältesten, die wir in der Grafschaft haben und der reichsten. Lyle's Vater war der determinirteste Ultrawhig, ebenso wie alle seine Vormünder; in dem Augenblicke aber als Eustachius mündig ward, erklärte er, daß er sich mit keiner der beiden Parteien in der Graf-

schaft einlassen würde und daß seine Pächter thun möchten, wozu sie Lust hätten. Mein Vater glaubte natürlich, Lyle sei ein Conservativer und warte nur auf die Gelegenheit um hervorzutreten, aber da irrt er sich sehr. Ich kenne Lyle genau und er spricht mit mir ohne Rückhalt. Du siehst, es ist eine alte Cavalier-Familie und Lyle hat alle Meinungen und Ansichten seines Geschlechts bewahrt. Er will sich nicht mit Anti-Monarchisten, Demokraten, Ungläubigen und Sectirern verbünden, aber warum sollte er gleichzeitig eine Partei unterstützen, welche vorgiebt, jenen zu opponiren, aber keine Gelegenheit vorübergehen läßt, seine Religion zu beschimpfen und ihn wo möglich gern der Vortheile derselben Institutionen berauben möchte, die seine Familie erst mit errichten half."

„Das wäre? Dann freue ich mich seine Bekanntschaft gemacht zu haben," sagte Coningsby; „ist er ein gescheidter Kerl?"

„Ich glaube es," entgegnete Lord Henry. „Er ist, besonders in Gegenwart der Damen, der schüchternste Mensch, der mir je vorgekommen, aber in der ganzen Grafschaft beliebt. Er thut sehr viel Gutes und ist einer der besten Reiter, die wir haben. Mein Vater sagt, er sei absolut der beste, so kühn und sicher reitet er."

„Ist er älter als wir?"

„Ein Jahr älter als ich; so eben mündig geworden."

„Ah, ganz recht, ein und zwanzig. Ein Jahr jünger als Gaston de Foix, als er die Schlacht von Ravenna ge-

wann, und vier Jahr jünger als Juan von Oesterreich, als er bei Lepanto siegte," bemerkte Coningsby nachdenklich. — „Ich stelle den Antrag, daß wir zu Bette gehen, alter Junge."

Viertes Kapitel.

In einem Thale, nicht weit von dem Ufer eines schönen Flusses, auf einer hohen, künstlichen Terrasse, am Fuße einer waldigen Hügelkette, befand sich ein Gebäude im schönsten Style der modernen christlichen Baukunst. Es war von großem Umfang und reich decorirt. Von weißen, schimmernden Steinen erbaut, funkelte es mit seinen Zinnen im Sonnenschein und stach schön gegen den dunkelgrünen Hintergrund ab. Das geschlängelte Thal, welches hier und da dichte Gruppen alter Bäume zeigte, bildete zu beiden Seiten des Herrenhauses eine Grasfläche, die den Namen des untern Parks trug; der mit dem Namen des obern Parks bezeichnete Theil dagegen war der eigenthümlichste und malerischste Zug dieses herrlichen Wohnsitzes. Die waldigen Höhen, welche das Thal bildeten, waren nicht eine Hügelkette, wie sie auf den ersten Anblick zu sein schienen. Der Kamm derselben war blos die schroffe Begrenzung eines ausgedehnten, eingeschlossenen Tafellandes, das alle Eigenschaf-

ten eines alten Jagdgehölzes darbot: Rasen und Bäume, eine Wildniß von Unterholz und eine ungeheure Fläche von Ginster und Farnkraut. Das zahlreiche Wild lebte hier in einer Welt, die so wild als es selbst war und kam des Abends schaarenweise an den Fluß herab. Einige dieser Thiere bekam man stets zu Gesicht, so oft man in das Thal kam und oft bemerkte man auch verschiedene Gruppen derselben auf den grünen Höhen über dem Herrenhause, was einen ganz eigenen und angenehmen Anblick gewährte. Zuweilen sah man auch im Zwielicht eine einsame, durch das trügerische Dunkel vergrößerte Gestalt auf dem Rande der steilen Anhöhe stehen und groß und schwarz gegen den klaren Himmel abstechen.

Wir haben uns bemüht, einen leichten Umriß von St. Geneviève zu geben, so wie es unsern Freunden von Beaumanoir erschien, als sie am andern Tage in das Thal hereinlenkten. Dieses öffnete sich ungefähr eine halbe Meile dem Herrenhause gegenüber, wodurch die Bewohner desselben eine geräumige Aussicht über das schöne, reichangebaute Land gewannen. Der erste Anblick des Gebäudes, seine imposante Lage, seine schöne Form, seine helle Farbe, sein großer Umfang, diese scheinbare Anhäufung von Gallerieen, Sälen, Kapellen, breiten Fenstern, Säulenportalen, hohen Zinnen und schlanken Thurmspitzen erregten einen allgemeinen Ausruf der Bewunderung und des Lobes.

Der Weg von Beaumanoir war köstlich; der Hauch des Sommers wehte in jedem Lüftchen, das Licht des

Sommers ruhte auf jedem Baume. Das muntre Lachen der Lady Everingham schallte oft in die klare Luft empor, oft richteten sich ihre sonnigen Augen nach Coningsby, wenn sie ihn auf irgend einen schönen Gegenstand oder Effect aufmerksam machte. Sie agirte als Wirthin der Natur und machte ihn mit allen ihren Schönheiten bekannt.

Mr. Lyle hatte sie erspäht; grüßend kam er auf einer kleinen dicken Falbe mit langer weißer Mähne und langem wehenden Schweife entgegengesprengt. Er ritt an den Wagen der Herzogin und deutete den sanft sich neigenden Weg an.

Sie langten vor dem Hause an und die Pfauen, welche sich auf den Thürmchen sonnten, breiteten ihr Gefieder aus, um die Gäste zu bewillkommnen.

„Ich erinnere mich noch des alten Hauses," sagte die Herzogin, indem sie Mr. Lyle's Arm nahm, „und freue mich, nun das neue zu sehen. Der Herzog hatte mich auf viele Schönheiten vorbereitet, aber die Wirklichkeit übertrifft seine Schilderung bei weitem."

Durch einen kurzen Corridor traten sie in einen großen Saal. Sie würden hier verweilt haben, um die Wölbung und Gallerie desselben näher zu beaugenscheinigen, aber ihr Wirth schlug vor, daß sie sich nach der zurückgelegten Reise erst erquicken möchten und sie folgten ihm durch mehrere Gemächer in ein geräumiges Zimmer, dessen eichenes Wandgetäfel mit einer Reihe höchst interessanter Gemälde bedeckt war, welche die Belagerung von St. Genevième

durch die Armee des Parlaments im Jahre **1643**, die verschiedenen Angriffe und Ausfälle und die endliche Niederlage der Rebellen vorstellte. In allen derselben figurirte ein tapferer nnd schöner Sir Eustachius Lyle, in Kuiraß und Lederwamms mit schimmerndem Schwert und wallendem Helmbusch. Der Anblick dieser Gemälde wirkte allemal erregend auf Henry Sidney, welcher immer sein Mißgeschick beklagte, nicht in diesen Zeiten zu leben und sogar darauf bestand, daß alle Anderen Grund hätten, in gleiche Klagen auszubrechen.

„Sieh, Coningsby, diese Batterie auf dem obern Park,“ sagte Lord Henry. „Die verrichtete die Hauptsache; wie sie das Thal aufwühlt! Sir Eustachius bedient sie selbst. Mutter, wie schade, daß Beaumanoir nicht auch belagert worden ist.“

„Es kann noch werden,“ sagte Coningsby.

„Ich denke immer, eine Belagerung muß recht interessant sein,“ sagte Lady Everingham, „so aufregend.“

„Ich hoffe, daß die nächste Belagerung vor Beaumanoir anstatt vor Geneviève sein werde,“ sagte Lyle lachend, „da Henry Sidney eine so kriegerische Ader hat. Sie meinten neulich, Herzogin, daß Sie gern Malvasier tränken; hier ist welcher.“

„So bringt mir guten Malvasier
Und Wildpastete her,“

sagte die Herzogin. „Das ist mein Imbiß gewesen.“

„Ein poetisches Mahl,“ sagte Lady Therese.

„Die Schafe müssen in alten Zeiten von sehr geringer Qualität gewesen sein," sagte Lord Everingham, „weil man damals einen solchen Spektakel mit dem Wildpret machte. Ich für meinen Theil sehe es für eine Sache an, die eben so gut vorüber ist als Turniere und Gelage."

„Mir thut es leid, daß dies vorbei ist," sagte Lady Therese.

„Alles Schöne ist vorüber," sagte Lord Henry.

„Das Leben ist weit bequemer," sagte Lord Everingham.

„Das Leben bequem!" rief Lord Henry; „mir scheint es ein harter Kampf zu sein."

„Die Sitten sind bequem," warf Coningsby ein, „das Leben selbst ist hart."

„Ich sehe die Sachen gern von der entgegengesetzten Seite an," sagte Lord Henry; „die Mittel und Wege zur Subsistenz weniger schwierig, die Bewegung im Leben ceremoniöser."

„Die Civilisation hat keine Zeit zu Ceremonieen," sagte Lord Everingham.

„Sie sind ja Alle recht gedankenreich," sagte seine Gemahlin; „ich möchte den Saal und noch vieles Andere sehen." Alle erhoben sich.

In der That gab es noch vieles Andere zu sehen: eine lange Gallerie reich an alten Portraits, Kunst- und Costümproben von Holbein bis auf Lawrence, Höflinge der Tudors und Kavaliere der Stuarts bis zuletzt rothröckige Squires

und Herren in zugeknöpften schwarzen Röcken daraus wurden. Das Weib jedoch ist immer reizend und die gegenwärtige Generation mag ihre Mütter von Lawrence gemalt sehen, als ob sie Beschützerinnen der Almacks wären, oder ihre Großmütter von Reynolds als Robinettas und Vögel liebkosend, so wird man auch mit demselben Vergnügen die feuchtaugigen Frauen von Lely und die stolze Haltung der Heldinnen von Vandyke betrachten. Was aber die Gesellschaft mehr interessirte als die Gallerie oder auch der Rittersaal, war die Kapelle, in welcher die Kunst alle ihre Erfindungsgabe und der Reichthum alle seine Hilfsmittel verschwendet hatte. Die Mauern und gewölbten Dächer waren mit Emailmalereien von den ersten deutschen Künstlern bedeckt und stellten die hauptsächlichsten Ereignisse des alten Testaments vor, der Glanz des Mosaikpflasters, der Reichthum der gemalten Fenster, die Pracht des Altars, gekrönt durch ein Meisterstück von Carlo Dolce und von einem silbernen Gitter umgeben, das feierliche Licht, welches Alles durchdrang und ein harmonisches Ganze bildete — Alles vereinigte sich, eine Wirkung hervorzubringen, welche sich in dem allgemeinen, minutenlangen Schweigen kund gab, bis die Damen ihren Empfindungen durch einige fast unartikulirte Laute der Ehrerbietung Luft machten, während aus dem Auge des enthusiastischen Henry Sidney sich eine Thräne stahl.

Nachdem sie die Kapelle verlassen, schlenderten sie durch die Gärten, in deren Letztem eine Anzahl kleiner Chaisen, jede

mit einer kleinen dicken Falbe bespannt, ähnlich der, welche Mr. Lyle geritten hatte, aufgestellt war. Lord Henry fuhr seine Mutter, Lord Everingham Lady Therese und Coningsby Lady Everingham. Ihr Wirth galoppirte zur Seite der Herzogin und auf Schlangenwegen von sanfter Steigung, durch wunderschönes Gehölz führend und zuweilen die herrlichsten Fernsichten darbietend, erreichten sie den obern Park.

„Unser Wirth nimmt sich in seinem eignen Hause sehr zu seinem Vortheil aus," sagte Lady Everingham. „Man sollte kaum glauben, daß er derselbe sei. Ich habe ihn noch nicht ein einziges Mal roth werden sehen und er spricht und bewegt sich mit Ungezwungenheit. Schade, daß er nicht mehr Grazie besitzt; ein graziöser Mann geht mir über Alles!"

„Diese Kapelle," sagte Coningsby, „war etwas sehr Schönes."

„Sehr schön," entgegnete Lady Everingham. „Bemerkten Sie das Gemälde über dem Altar, die Madonna mit blauen Augen? Nie habe ich bis jetzt ein Madonnenbild mit blauen Augen gesehen. Welche Farbe der Augen ist Ihrer Ansicht nach die schönste?"

Coningsby ward verlegen und sagte etwas gerade nicht sehr Witziges über seine Bewunderung alles Schönen.

„Es hat aber doch Jeder seinen Geschmack und ich möchte den Ihrigen kennen. Lieben Sie z. B. regelmäßige Züge oder sehen Sie mehr auf Ausdruck?"

„Auf Ausdruck; dieser ist immer das Schönste."

„Tanzen Sie?“

„Nein, ich bin kein großer Tänzer und leiste überhaupt in diesen Dingen nicht viel. Ich fechte sehr gern.“

„Das ist nun wieder meine Sache nicht,“ sagte Lady Everingham lächelnd. „Ich glaube aber, Sie machen es recht, daß Sie nicht tanzen; Sie passen nicht dazu. Sie sind sehr ehrgeizig, glaub' ich?“ fügte sie hinzu.

„Das weiß ich selbst nicht, aber ich glaube, es sind alle Menschen ehrgeizig.“

„Sie sehen, ich kenne Ihren Charakter ein wenig. Henry hat mir viel von Ihnen erzählt, lange zuvor ehe wir uns sahen — oder vielmehr wiedersahen, denn wie Sie sich erinnern werden, sind wir schon alte Freunde. Wissen Sie, daß mich Ihre Carriere sehr interessirt? Ich liebe ehrgeizige Männer.“

Es liegt etwas sehr Bezauberndes in der Idee, daß eine schöne, geistreiche Frau sich für unsere Carriere interessirt. Coningsby fühlte, daß er vielleicht eine Madame de Longueville fahre. Eine Frau, welche ehrgeizige Männer gern hat, kann kein gewöhnlicher Charakter, sondern muß offenbar eine Art von Heldin sein. In diesem Augenblick erreichten sie den obern Park und die neue Landschaft gab dem Strom der Gedanken eine andere Richtung.

So weit als das Auge reichen konnte, breitete sich eine wilde Waldlandschaft aus. Es fehlte ihr vielleicht an einiger Wellenförmigkeit der Fläche, dieser Mangel ward aber durch die Menge und den ungeheuern Umfang der Bäume reichlich

aufgewogen, — es waren in der That die größten, die man in England antreffen konnte und es giebt in keinem europäischen Lande so viel Bäume von den größten Dimensionen als in England. Die breiten unabsehbaren Lichtungen, die Menge des weidenden oder umherspringenden Wildes, die Dickichte von gelbem Ginster und grünem Farnkraut und der Luftzug, welcher selbst in der Stille des Sommers ununterbrochen über dieses Tafelland wehte, gaben der Scene Reiz und Leben. Es war, als ob man plötzlich in ein anderes Land versetzt worden wäre und eine andere Luft athmete. Die Gesellschaft hielt einige Augenblicke an einem wegen der Jagd erbauten Pavillon und kehrte dann durch diesen, so zu sagen, den höhern Regionen der Erde abgestatteten Besuch sehr erheitert zurück.

Als sie sich dem Rande des Hügels näherten, welcher über St. Genevieve hing, hörten sie die große Glocke läuten.

„Was ist das?" fragte die Herzogin.

„Es ist heute Almosentag," entgegnete Mr. Lyle ein wenig verlegen und zum ersten Mal erröthend. „Die Armen aus den Kirchspielen, mit denen ich in Verbindung stehe, kommen wöchentlich zweimal nach St. Genevieve."

„Und welches System befolgen Sie dabei?" fragte Lord Everingham sehr interessirt, indem er sein Pferd anhielt.

„Die Geistlichen der verschiedenen Kirchspiele stellen Denen, welche nach den von mir festgestellten Bestimmungen Unterstützungen verdienen, Zeugnisse aus. Mein Almosenier untersucht dann die Sache näher, contrasignirt dann

die Zeugnisse und dann zeigen sie dieselben zur festgesetzten Zeit am Hinterthore vor. Das Zeugniß spricht sich über die Größe und specielle Art des Bedürfnisses aus und mein Hausverwalter verfährt dann nach seinem Ermessen."

„Mama, ich sehe sie," rief Lady Therese.

„Vielleicht werden Ihre Gnaden denken, daß die Armen ohne alle diese Ceremonie unterstützt werden könnten," sagte Mr. Lyle verlegen; „aber ich stimme mit Henry Coningsby dahin überein, daß Ceremonieen nicht, wie man allgemein annimmt, eine leere Form sind. Ich wünsche, daß das Volk fortwährend sich mit eigenen Augen überzeuge, daß der Besitz sein Gönner und Freund ist."

„Ich bin mit Kopf und Herzen ganz Ihrer Ansicht, Mr. Lyle," sagte die Herzogin.

Jetzt kamen die beschenkten Armen zurück durch das Thal — ein Zug, der einem Künstler mannigfache Studien dargeboten haben würde. Der Greis, der den Weg zu seinem Wohlthäter liebte, hätte sich wohl des Vorrechts seines grauen Hauptes bedienen und die Gabe durch einen Andern abfordern lassen können, aber er war selbst da mit seinem Stabe und seinem Enkel an der Hand. Da kam auch die junge Witwe mit ihrem Kinde an der Brust, während die übrigen sich an ihre Kleider klammerten; einige betrübte Gesichter und einige bleiche, viele ernste, nur dann und wann ein fröhlicher Blick; manche arme Frau in ihrem rothen Mantel und manches Mädchen mit ihrem leichten Korbe; krausköpfige Buben mit scheuen Blicken und zuweilen ein

derber, rüstiger Bursch, dem eine Zeit lang die Arbeit mangelte, die er suchte. Unter allen diesen aber war nicht ein Herz, das nicht die Glocke gesegnet hätte, welche von dem Thurme von St. Genevieve herab erklang!

Fünftes Kapitel.

„Meine Väter setzten ihr Blut und Besitzthum für die Sache des Königthums und der Kirche von England aufs Spiel," sagte Lyle zu Coningsby, als sie neben einander auf dem sonnigen Rasen im Parke von Beaumanoir ausgestreckt lagen, „und ich bin der Erbe ihrer Ueberzeugungen. Sie waren Katholiken wie ihr Nachkomme. Ohne Zweifel würden sie sich gefreuet haben, ihren alten Glauben in ihrem alten Lande als den herrschenden zu sehen, aber sie beugten sich, wie ich mich beuge, vor einer drückenden und wie es scheint, unwiderruflichen Bestimmung. Wenn wir aber auch nicht die Kirche unserer Väter haben konnten, so achteten und ehrten wir doch die Kirche ihrer Kinder. Es war wenigstens eine Kirche, eine „katholische und apostolische Kirche," wofür sie sich täglich selbst erklärt. Ueberdies war sie unsere Freundin. Wenn wir durch die puritanischen Parlamente verfolgt wurden, so war es der Souverain und die Kirche von England, die sich ins Mittel schlugen, um

uns gegen die finstere, grausame Bigotterie des Calvinismus zu schützen, trotz der Gewißheit, daß sie dafür nur Haß und Mißtrauen auf sich laden würden."

„Ich glaube," sagte Coningsby, „daß, wenn Karl I. alle katholische Priester gehangen hätte, deren Hinrichtung das Parlament von ihm verlangte, er nie seine Krone verloren hätte."

„Sie sprachen von meinem Vater," fuhr Lyle fort; „er war allerdings ein Whig. Gekränkt durch die politische Ausschließung verband er sich mit einer Partei im Staate, welche auf Emancipation hindeutete. Wir wurden aber nicht emancipirt. Es war der Fall des Papstthums, welcher die Whigaristokratie gründete; eine Thatsache, deren man stets eingedenk sein muß, so wie ich ihrer eingedenk bin!"

„Frühzeitig schon," fuhr Lyle fort, „bemerkte ich, wie man erwartete, daß ich mit dem Besitzthum meines Vaters auch zugleich dessen politische Connexionen erben würde. Unter gewöhnlichen Umständen würde dies auch geschehen sein. In Zeiten, wo man gerade nicht zum tiefern Nachdenken aufgefordert worden wäre, würde ich mich wahrscheinlich nicht geweigert haben, zu einer Partei zu treten, die aus den besten Familien in England besteht und stets wegen ihrer gebildeten, reizenden Frauen berühmt gewesen ist. Ich trete aber in's Leben mitten in einem Kampfe, in welchem die ersten Grundsätze unsers politischen und socialen Systems in Zweifel gezogen werden. Ich kann mich der destructiven Partei im Staate nicht anschließen, denn sie ist

meinem Wesen fremd. Und was bietet sich sonst dar? Der Herzog redet mir immer von conservativen Prinzipien vor, aber er sagt mir nicht, worin sie bestehen. Allerdings bemerke ich eine Partei im Staate, deren Grundsatz ist in keine Veränderung eher zu willigen, bis sie stürmisch verlangt wird und dann sofort nachzugeben, aber das sind concessionaire und nicht conservative Prinzipien. Diese Partei behandelt die Institutionen wie wir unsere Fasane; sie hegt sie blos um sie zu tödten. Giebt es aber einen Staatsmann unter diesen Conservativen, der uns ein Dogma zum Führer aufstellt oder irgend eine große politische Wahrheit, nach der wir zu streben haben, definirt? Mir scheint es ein unfruchtbares Ding, dieser Conservativismus — eine unglückliche Mischlingsrace, der zeugungsunfähige Maulesel der Politik. Was denken Sie davon, Coningsby? Ich gestehe, ich fühle mich verlegen, verworren, verblüfft. Ich weiß, ich habe öffentliche Pflichten zu erfüllen, fast täglich werde ich von dieser oder jener Partei angegangen, das Gewicht meines Einflusses in diese oder jene Wagschale zu werfen, aber ich weiß nicht was ich thun soll. Oft wünsche ich, gar keine Stellung im Lande zu haben. Das Gefühl meiner Verantwortlichkeit drückt mich nieder und macht mich elend. Ich spreche mit Ihnen ohne Rückhalt und mit einer Freimüthigkeit, zu der ich bei der Kürze unserer Bekanntschaft nicht berechtigt bin, aber Henry Sidney hat mir so oft von Ihnen erzählt und ich habe schon lange gewünscht, Sie kennen zu lernen, daß ich Ihnen auf der Stelle mein Herz öffne."

„Mein lieber Freund,“ sagte Coningsby, „Sie haben nur meine eigenen Empfindungen beschrieben, indem Sie die Ihrigen schilderten. Meine Ideen über diese Gegenstände sind noch ein förmliches Chaos. Ich schwimme in einem Meere von Unruhe und würde schon lange Schiffbruch gelitten haben, wäre ich nicht zeither durch eine tiefe, wenn auch unbestimmte Ueberzeugung geleitet worden, daß darin noch große Wahrheiten verborgen liegen, wenn wir sie nur zu Tage fördern können, z. B. daß die Regierung geliebt und nicht gehaßt werden und daß die Religion ein Glaube und nicht eine Form sein muß.“

Der moralische Einfluß des Wohnortes gewährt einen der interessantesten Züge unsers Nationalcharakters. Dieser Einfluß gab sich in dem ganzen, Beaumanoir umgebenden Districte kund. Die Damen des Hauses waren sich der Verantwortlichkeit ihrer Stellung vollkommen bewußt; sie verstanden vollkommen ihre Pflichten, erfüllten sie ohne Ziererei, mit Eifer und mit jener Wirksamkeit, welche aus der Kenntniß des Gegenstandes hervorgeht. Die Folgen davon zeigten sich in dem Benehmen der Bauern, welches weit besser war, als man es von diesem Stande erwartet. Die alten Feudalgesinnungen, welche noch auf jenen abgeschlossenen Besitzungen vorherrschen, geben ein Werkzeug ab, welches bei geschickter Handhabung von großem socialen Nutzen sein kann. Der Herzog wußte dies sehr gut und seine Familie nahm alle seine Ansichten in sich auf und unterstützte sie. Lady Everingham übernahm, da sie sich jetzt wiederum auf

dem Schauplatz ihres frühern Lebens befand, die Ausübung milder Pflichten, als ob sie nie aufgehört hätte, die Tochter des Hauses zu sein und als ob keine andere Herrschaft Ansprüche auf ihre Fürsorge hätte. Coningsby begleitete oft sie und ihre Schwester auf ihren dem Wohlthun gewidmeten Wegen. Er bewunderte die anmuthige Energie und ausführliche Bekanntschaft mit Einzelnheiten, womit Lady Everingham Schulen beaufsichtigte, Unterstützungsvereine organisirte und einzelne Fälle zu beurtheilen verstand. Mit tiefem Interesse lauschte er ihren magischen Worten, womit sie die Verstockten rührte, die Trägen ermunterte, die Betrübten tröstete und die Thätigen und Gehorsamen belobte und erhob. Lady Therese war in diesem Wirkungskreise ebenfalls ganz an ihrem Platze. Ohne die Lebhaftigkeit ihrer Schwester zu besitzen, lag doch in ihrem ganzen Wesen ein milder Ernst, der höchst anziehend war und zuweilen gab sie Beispiele von Energie und Entschlossenheit, welche mit ihrer etwas übertriebenen Zurückhaltung im Gesellschaftszimmer sehr scharf contrastirten.

In so einnehmender Gesellschaft floß die Zeit für Coningsby in einem ruhigen Strome hin, den er durch nichts getrübt zu sehen wünschte. Waren die Damen nicht zugegen, so fühlte er sich gewöhnlich gedankenvoll und von einer vagen Unruhe gepeinigt. Selbst der Umgang mit Henry Sidney oder Eustachius Lyle, welcher ihm unter gewöhnlichen Umständen über Alles werth gewesen sein würde, entschädigte ihn nicht für den Mangel jener unklaren, neuen, sonderbaren

und doch so süßen Erregung, welche, ohne daß er wußte, weshalb oder wie, sich über seine Sinne stahl. Zuweilen schwebte Theresens schönes Gesicht vor seinem innern Auge vorüber; zuweilen neckte die muntere Stimme der Lady Everingham sein Ohr. Sie auf einem Ritte oder Spaziergange zu begleiten und Alles zu vermeiden, was ihn auf längere Zeit ihrer Gesellschaft beraubt haben würde, das war Coningsby's alltägliches Hauptaugenmerk.

Eines Tages war er mit Lyle und Henry Sidney auf der Kaninchenjagd gewesen und kam mit denselben spät nach Beaumanoir zum Diner zurück. Der Ausflug hatte ihm nicht sonderlich gefallen, auch hatte er keineswegs gut geschossen. Er war träumerisch und schweigsam gewesen und hatte schmerzlich Lady Everingham's Unterhaltung vermißt, die immer so witzig und so interessant persönlich für ihn selbst war. In dieser Persönlichkeit eben lag der größte Zauber, obgleich Coningsby damals dies noch nicht einsah. Man spreche mit Jemandem über ihn selbst und er wird gewöhnlich sich fesseln und gewinnen lassen. Der einzige Unterschied zwischen Männern und Frauen in dieser Hinsicht ist, daß die meisten Frauen eitel, einige Männer dies aber nicht sind. Es giebt einige Männer, welche keine Eigenliebe besitzen, aber wenn sie deren besitzen, so ist die weibliche Eitelkeit eine geringfügige, luftige Leidenschaft in Vergleich mit dem Heißhunger, mit welchem das starke Geschlecht Alles verschlingt und doch nie satt wird.

Als Coningsby in das Gesellschaftszimmer trat, schien

es etwas ungewöhnlich lebhaft zuzugehen: da aber die Dämmerung bereits eingebrochen war, so konnte er nicht gleich unterscheiden, wer da war, doch bemerkte er, daß Fremde angekommen waren. Ein Herr von angenehmem Aeußern stand neben dem Sopha, auf welchem die Herzogin und Lady Everingham saßen und unterhielt sich sehr lebhaft, seine Worte schienen Aufmerksamkeit zu erregen, denn seine Zuhörer horchten mit gespannten, feurigen Blicken und ließen kein Wort unbeachtet. Coningsby trat nicht, wie gewöhnlich, heran; er fühlte fast instinktartig, daß der Fremde über Dinge spreche, wovon er nichts verstehe. Er trat zu einem Tisch, nahm ein Buch und hielt es verkehrt vor die Augen. Plötzlich legte sich eine Hand leicht auf seine Schulter. Er sahe sich um, — es war wieder ein Fremder, der jedoch in freundlichem Tone fragte: „Wie geht's, Coningsby?"

Es war ein junger Mann von ungefähr vier und zwanzig Jahren, sehr lang und mit einem sehr hübschen Gesicht. Alte Erinnerungen, der vertrauliche Gruß, eine starke Familienähnlichkeit halfen Coningsby auf die Vermuthung, wer diese Person sei. Es war in der That der älteste Sohn des Herzogs, der Marquis von Beaumanoir, welcher unerwartet mit seinem Freunde, Mr. Malton eingetroffen war.

Mr. Malton war ein Gentleman vom feinsten Tone und in Gesellschaft sehr beliebt. Er war etwa dreißig Jahr alt, sah gut aus, mit einer Miene, die Aufmerksamkeit erregte und ungezwungenen, aber feinen Manieren. Er war

sehr redselig, aber ruhig und hatte, ohne witzig zu sein, sich eine Art zu sprechen angeeignet, welche immer spitzig war oder zu sein schien. Die Damen schienen sich besonders über seine Ankunft zu freuen. Er wußte von Jedem, von dem sie etwas zu wissen wünschten, zu erzählen und Coningsby horchte schweigend auf Namen, die zum erstenmal sein Ohr berührten, aber großes Interesse zu erregen schienen. Mr. Malton richtete häufig seine heitersten Bemerkungen und brillantesten Anekdoten an Lady Everingham, welche sich offenbar für Alles, was er sagte, auf das Lebhafteste interessirte.

Während des ganzen Diners unterhielten Lady Everingham und Mr. Malton eine, wie es schien, sehr unterhaltende Conversation, hauptsächlich über Dinge und Personen, welche unsern Helden nicht im Mindesten interessiren konnten. Jedoch hatte er die Genugthuung, Lady Everingham später zu der Herzogin sagen zu hören: „Ich freue mich sehr, Mama, daß Mr. Malton gekommen ist; es fehlte uns wirklich an Unterhaltung.“

Welch ein Geständniß! Welche Offenbarung für Coningsby über seine unendliche Unbedeutenheit! Coninsgby hegte einen großen Widerwillen gegen Mr. Malton, fühlte sich aber einem Streite mit ihm nicht gewachsen. Der Genius der natürlichen, unerfahrenen Jugend zitterte vor dem des geübten, gewandten Weltmannes. Worin lag die Magie dieses Mannes? Worin bestand das Geheimniß der Ungezwungenheit, die durch

nichts getrübt werden konnte, und der es doch nicht an Energie, Nachgiebigkeit und gutem Geschmack fehlte? — Seine Kleidung schien von einem überirdischen Künstler gefertigt zu sein, und doch war es unmöglich, die Ursache zu entdecken, weshalb sie so unwiderstehlich schön saß. Coningsby's Rock war von Stultz gefertigt, aber in diesem Augenblicke kam er ihm vor, als habe er ihm im ersten besten Trödelladen gekauft. Coningsby begann Vermuthungen anzustellen, wo Mr. Malton's Stiefel gefertigt seien; er blickte auf die seinen und glaubte, obschon sie aus St. James Street waren, zu bemerken, daß sie von bäuerischer Façon seien.

Lady Everingham beschloß, daß Mr. Malton Beaumanoir von der vortheilhaftesten Seite sehen solle. Mr. Malton war blos einmal zu Weihnacht dagewesen, wo das Haus mit Gästen angefüllt war und nur einer erkünstelten Heiterkeit huldigte. Jetzt sollte er auch die Umgegend sehen. Es fanden demnach jeden Tag weite Ausflüge statt, welche Lady Everingham Expeditionen nannte und auf denen sich ein kleiner Vorfall ereignete, aus dem sie sofort ein Abenteuer machte. Sie war sehr gütig gegen Coningsby, hatte aber keine Zeit, sich in jene langen Conversationen einzulassen, die für ihn früher einen so magischen Reiz gehabt hatten. Malton war stets auf der Bühne und monopolisirte, wie es schien, jeden Gedanken, jedes Wort, jeden Plan. Coningsby fing an zu glauben, daß Beaumanoir doch nicht ein so schöner Ort sei, als er sich eingebildet

hatte, oder auch, daß er sich bereits zu lange hier aufgehalten habe. Er hatte einen Brief von Mr. Rigby erhalten, worin ihm dieser mittheilte, daß man ihn Anfangs September zu Coningsby Castle erwarte um dort Lord Monmouth zu treffen, der nach England zurückgekommen sei und aus gewichtigen und besondern Gründen sein Stammschloß beziehen wolle, welches er seit vielen Jahren nicht besucht hatte. Coningsby hatte beabsichtigt, bis zu dieser Zeit in Beaumanoir zu bleiben, aber plötzlich fiel es ihm ein, daß das Zeitalter der Ruinen vorüber sei und daß er diese Gelegenheit benutzen müsse, Manchester zu sehen, da das Schloß seines Großvaters in derselben Grafschaft lag. So schwer ist es, über Ereignisse Vermuthungen anzustellen. Wir mögen nachdenken wie wir wollen, so sind wir die Creaturen der Umstände und die unerwartete Ankunft eines londoner Dandy auf dem Landsitze eines englischen Edelmanns schickte diesen Repräsentanten der neuen Generation, frisch von Eton, voll von Vorurtheilen, aber mit einem Geiste, der zum Forschen und Nachdenken geeignet war, auf einen Schauplatz, der für beide Functionen ein weites Feld darbot — in die große Metropole der Arbeit.

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Seb. Simmel & Sohn
Buchbinderei
München 82

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Israeli, Benjamin d'

Coningsby oder die neue Generation Von B. d' Israeli. In's Deutsche ü
bertragen von A. Kretzschmar

Bd.: 1

Grimma 1845

P.o.angl. 535 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751520-8